Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten

Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

138

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin.

Von

Hans Tiedemann

aus Hannover.

KÖNIGL. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK * BONN *

Tag der Promotion: 30. Januar 1913.

129

Referenten:

Professor Dr. G. Roethe.
Professor Dr. E. Schmidt.

Emil Ebering, Berlin NW., Mittelstr. 39.

Meinen Eltern

Inhalt.

	Seite
Quellenübersicht.	VII
Einleitung: Die Stimmung vor der Entdeckung der Germania.	1
I. Die Beurteilung des Tacitus und der anderen antiken Historiker.	8
II. Deutschland einst und jetzt (Einfluß der Germania Enea Silvios).	25
III. Der Name Germania.	34
IV. Die Deutschen ureingeboren (indigenae).	40
V. Die deutschen Völker.	48
VI. Der Charakter der Deutschen.	59
VII. Deutsche Wissenschaft.	70
VIII. Deutsche Sprache.	80
IX. Tapferkeit der Deutschen.	90
X. Varusschlacht.	113
XI. Die Deutschen waren stets frei.	129
XII. Imperium.	134

Quellenübersicht.

Es werden im folgenden nur die hauptsächlichsten Quellen angeführt. Die benutzte moderne Literatur ist meist nicht genannt. Hierfür sei verwiesen auf Dahlmann-Waitz: Quellenkunde, 8. Aufl. (Leipzig 1912); Wegele: Geschichte der deutschen Historiographie (München 1885); Eduard Fueter: Geschichte der neueren Historiographie (München 1911); Joachimsen: Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus (Leipzig und Berlin 1910); Alllgemeine deutsche Biographie.

Enea Silvio Piccolomini, 1405—64, der spätere Papst Pius II. (1458—64). Biographie von Georg Voigt, 3 Bände 1856—63.

1454. Oratio de Constantinopolitana clade et bello contra Turcos congregando (Opera, Basel 1571, p. 678 ss., auch in der Nürnberger Ausgabe der Briefe von 1496 Ep. 131).

Durch diese Rede suchte Enea auf dem Frankfurter Tage 1454 die Fürsten zu einem Zuge gegen die Türken zu begeistern dadurch, daß er die Deutschen als die kriegerischste und mächtigste Nation rühmte und auf die Taten ihrer Vorfahren gegen die Römer und später im Dienste der christlichen Religion hinwies.

1458. Eneas Germania. Gedruckt zuerst in Leipzig 1496 unter dem Titel: De Ritu. Situ. Moribus et Condicione theutonie descriptio; auch in den Opera, Basel 1571, p. 1034 ss.

Diese Schrift sollte die über die Alpen tönenden Klagen

beschwichtigen, daß Deutschland von der römischen Kirche gänzlich ausgesogen werde. Um die Grundlosigkeit einer solchen Beschuldigung nachzuweisen, beruft sich Enea auf die antiken Schriftsteller, daß Germanien einst ein völlig unkultiviertes und armes Land war, während es jetzt reicher denn je sei und diese Blüte allein der christlichen Religion, welche Rom gebracht habe, danke.

Giov. Ant. Campano, gestorben 1477; vgl. L. Geiger: Renaissance und Humanismus S. 136 f.

1471. Oratio in conventu Ratisponensi dicta ad exhortandos principes Germanorum contra Turcos et (de) laudibus eorum (Nürnberg) Hain 4288; auch in Omnia Campani Opera, Venedig 1495, fol. d 5 v.

War Eneas Rede erfolglos verklungen, so ist die ihr im Stil verwandte Rede Campanos, die dieser für den Regensburger Tag 1471 verfaßt hatte, überhaupt nicht zum Vortrag gelangt. Interessant für das folgende ist, daß sich hier die ersten in Deutschland gedruckten Zitate aus der Germania des Tacitus finden.

Annius von Viterbo, 1432—1502; vgl. den Artikel von Wachler in der Allgemeinen Enzyklopädie von Ersch und Gruber IV 183.

1498. Commentaria super opera diversorum auctorum de Antiquitatibus loquentium (Rom).

Dieses Buch des Annius von Viterbo wird meist kurz der Pseudoberosus genannt. Da Annius griechenfeindlich ist, führt er die Kultur der Italer statt wie bisher auf den Einfluß des Ostens, jetzt auf die Kelten im Westen zurück. Außer den gefälschten Fragmenten des Chaldaeers Berosus, der um die Zeit Alexanders des Großen in Babylon gelebt haben soll, sind auch wirkliche literarische Neuigkeiten, wie die Germania des Tacitus, verwertet. Da die Bibel für Annius selbstverständlich historische Quelle ist, verbindet er, was Tacitus von der Urgeschichte der Germanen erzählt, mit

der biblischen Geschichte dadurch, daß er den *Tuisto deus*, den die alten Deutschen besangen, zu *Tuiscon gigas* macht, einem nach der Sintflut geborenen Sohne Noahs. Tuiscon wird dann, als Noah die Erde unter seine Söhne verteilte, König über Sarmatien vom Don bis zum Rhein. Diese verlockenden Ausblicke in die germanische Urgeschichte machen es begreiflich, daß der Pseudoberosus so viel Anklang in Deutschland fand, während er in Italien alsbald für unecht erklärt und zurückgewiesen wurde.

Sigismund Meisterlin, in den ersten Dezennien des 15. Jahrhunderts geboren, gestorben nach 1489; vgl. die Einleitung von Kerler zu Meisterlins Nürnberger Chronik in den Chroniken der deutschen Städte Band III, 1864, und Paul Joachimsohn: Sigismund Meisterlin, Bonn 1895.

1456. Chronographia Augustensium, übersetzt 1457; unvollständig gedruckt 1522 als: Ein schöne Cronick vn Hystoria / wye nach Der Synndtfluß Noe. Die teütschen / das streitpar volck jren anfang enpfangen haben / besonder den ersten namen schwaben gehaissen worden etc. Gedruckt zu Augsburg durch Melchior Ramminger.

Die Trojanerfabel ablehnend, sucht Meisterlin Augsburg als Gründung der Amazonen zu erweisen, um der Stadt so ein höheres Alter zu verleihen, und handelt ferner im dritten Buche der Chronik von der Varusschlacht bei Augsburg.

Felix Fabri, geb. 1441 oder 42, gestorben 1502.

1488/89. Historia Suevorum, ed. Goldast 1605 in: Suevicar. rer. Scriptores (Frankf.), als notwendige Ergänzung: Descriptio Sueviae, herausgeg. von H. Escher in: Quellen zur Schweizergeschichte VI (1884) S. 109 ff.

Fabris Historia Suevorum oder richtiger Descriptio Sueviae bietet im ersten Teil eine geographisch-historische Beschreibung Deutschlands und Schwabens und im zweiten

Teil eine Beschreibung der Stadt Ulm. Bemerkenswert ist die italienfeindliche Haltung des Verfassers und seine Verehrung für die Staufer und Habsburger.

Hartmann Schedel, 1440—1514; vgl. Michael Haitz: Hartmann Schedels Weltchronik, Diss. München 1899.

1493. Liber chronicarum . . . ab inicio mundi (Nürnberg).

Verfaßt im Auftrage des Nürnberger Buchhändlers Anton Koburger; eine kompilierte Weltchronik, von der fast gleichzeitig eine deutsche Uebersetzung von dem Nürnberger Losungsschreiber Georg Alt erschien. Der Bilderschmuck rührt her von Dürers Lehrer Michael Wohlgemut und dessen Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurff.

Veit Arnpeck, ca. 1440—1495; vgl. Georg Leidinger: Ueber die Schriften des bayerischen Chronisten Veit Arnpeck, Diss. München 1893.

1491—95 ist das Chronicon Bajoariae entstanden, in welchem Schedels Chronik und Enea Silvios Schriften geplündert werden, ed. Pez Thesaurus anecdotorum III Teil 3 (1721).

Johannes Trithemius, 1462—1516; vgl. Isidor Silbernagl: Johannes Trithemius, Regensburg 1885, 2. Aufl.

(1495). Cathalogus illustrium virorum etc. (Hain 15615); Silbernagl 239.

Auf Drängen Jacob Wimpfelings verfaßt. Ein Auszug aus des Trithemius Katalog der geistlichen Schriftsteller. Der erste Versuch einer deutschen Literaturgeschichte.

Trithemius beschäftigte sich auch mit dem Plan einer ausführlichen Frankengeschichte, die in drei Abschnitten die Zeit von 440 v. Chr. bis 749 n. Chr., 750—1265 und 1266 bis 1514 behandeln sollte, aber nicht zur Ausführung gelangte. Es erschienen davon nur:

1515 zu Mainz: Compendium sive Breviarium primi voluminis annalium sive historiarum de origine regum et gentis Francorum, und: Aliud compendium de origine

gentis Francorum cum enumeratione Praesulum Wircepurgensium. Gedruckt bei Freher 1601 I 63 ss.

Da Trithemius an den genealogischen Arbeiten Maximilians teilnahm, knüpfte er die Habsburger an die Franken an, und indem er sich als Gewährsmann den berüchtigten alten Geschichtschreiber Hunibald erfand, gelang es ihm, die Anfänge der Franken, die er mit den Sigambrern identifizierte, um etwa 1000 Jahre zurückzuschieben. Die Franken leitete er dann in der üblichen Weise von den Trojanern ab. Sehr auffällig ist, daß Trithemius für die Darstellung der fränkischen Urzeit den Tacitus ganz übergeht. Möglicherweise mißfiel ihm, dem Freunde gelehrter Muße, der so viel von seinen bildungsfeindlichen Mönchen zu leiden hatte, daß die Germanen bei Tacitus nicht lesen und schreiben konnten (Germ. 19). In um so günstigerem Lichte zeigen sich dafür seine Sigambrer.

Jakob Wimpfeling, 1450—1528; vgl. Joseph Knepper: Jakob Wimpfeling, Freiburg 1902.

1501. Germania ad rem publicam Argentinensem (Straßburg).

Der eigentliche Zweck dieser Schrift war, dem Straßburger Rat die Errichtung eines Gymnasiums zu empfehlen. Dieses geschieht auch im zweiten Buche. Im ersten Buche dagegen, worauf der Titel des Ganzen anspielt, tritt Wimpfeling mit aller Entschiedenheit für das Deutschtum des Elsaß und Straßburgs ein und beweist, daß seit Karl dem Großen niemals Gallier oder Franzosen römische Könige gewesen seien und daß zu Caesars Zeit zwischen Gallien und dem Rhein Austrasien (!) gelegen und sich bis an die Vogesen erstreckt habe. Vgl. E. Martin: Germania von Jakob Wimpfeling, Straßburg 1885.

1505. Epithoma rerum Germanicarum etc. (Straßburg).

Ueber Absicht und Inhalt äußert sich Wimpfeling in der Vorrede an Thomas Wolf etwa folgendermaßen: Da

er gesehen habe, daß die Geschichten der Römer, Veneter, Engländer, Ungarn, Böhmen und Franzosen täglich gelesen würden, habe er jüngst den Sebastian Murrho aufgefordert, aus den Nachrichten der alten Historiker wenigstens einen Auszug der deutschen Heldentaten zu machen, damit nicht, im Gegensatz zu den übrigen Nationen, welche ihrer Vorfahren ruhmvolle Taten zu verbreiten suchten, die Deutschen gleichsam schlaftrunken, kleinmütig und den väterlichen Ruhm verachtend in ewigem Schlummer befangen zu sein schienen. Da Murrho leider über der Arbeit gestorben sei, habe er selbst das Werk zu Ende geführt: *ut omnes Germani in hac epitome antiquitates Germaniae videant, vitam nostratium imperatorum legant Germanorumque laudes, ingenium, bella, triumphos, artium inventionem, nobilitatem, fidem, constantiam et virtutem ediscant.*

Sebastian Brant, 1457—1521; vgl. Charles Schmidt: Histoire littéraire de l'Alsace, Paris 1879, I 189 ff.

Ca. 1513. Beschreibung etlicher gelegenheyt Teutsches lands an wasser, berg, stetten vnd grentzen mit anzeygung der meilen vnd strassen von statt zů statt. Gedruckt in Caspar Hedios Außerleßner Chronik, Straßburg 1539, S. 731. Vgl. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, XI 288: Seb. Brants Beschreibung von Deutschland und ihre Veröffentlichung durch Caspar Hedio, von Konrad Varrentrapp.

Brant beginnt an der Hand des Tacitus, Strabo, Plinius usw. mit einer Untersuchung der alten und neuen Grenzen Deutschlands, behandelt dann die deutschen Flüsse und Verkehrswege nebst den an ihnen befindlichen Städten, Zöllen und Brücken und schließt mit einer *Summa aller Macht teutscher Nation.* Er will, wie er am Schluß (S. 770) sagt, daß hierdurch *diejhenigen, die Teutsche land nie erkündet oder durchsehen, eyn anzeyg vnd bildniß haben möchten d' weite vñ größe Teütscher land vñ die frembden nationen*

nit gedencken, als offt geschicht, jre land für groß vnnd mächtig alleyn zů schetzen od' zů achten sein.

Hieronymus Gebwiler, 1473—1542; vgl. Charles Schmidt: Histoire littéraire de l'Alsace, Paris 1879, II 159 ff.

1519. Libertas Germaniae. qua Germanos Gallis, neminem vero Gallum a Christiano natali, Germanis imperasse, certissimis classicorum scriptorum testimoniis probatur. Encomium sacrae Ro. Regię ac catholicę majestatis, illustriumque Romani imperii Principum Electorum.

Nantuantes, Helvetios, Raurices, Tribotes seu Alsatas, Nemetes, Vangiōes, Mongunciacos ac Ubios, non Gallos, sed vere Germanos esse, haud proletariorū scriptorum attestatio (Straßburg).

In dieser Schrift verwendete sich Gebwiler mit Eifer für die Wahl Karls V. und bekämpfte dessen Mitbewerber Franz I. von Frankreich.

Konrad Celtis, 1459—1508; vgl. De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii. opus posthumum B. Engelberti Klüpfelii, Friburgi Brisgoviae 1827; Histor. Zeitschrift 49, 1883: F. v. Bezold: Konrad Celtis, „der deutsche Erzhumanist".

Panegyris ad duces bavariae s. l. et a. Darin enthalten die Ingolstädter Rede vom 31. August 1492 und ein Hymnus ad divam dei genitricem pro pace et concordia principum Germanorum.

In der Rede tritt Celtis begeistert für die neuen Studien ein, durch deren Pflege der Vorwurf der Barbarei zunichte gemacht und den Deutschen die Kunde ihrer Heimat und die Geschichte ihres Volkes lebendig vor Augen geführt werden soll. Zugleich weist er darauf hin, welche Schande es sei, die Schilderungen der Griechen und Römer über unser Land, seine Lage, Gestirne, Flüsse, Berge, Altertümer, Völker nicht zu kennen und für so viele ruhmreiche Kriege noch keine eigene Geschichte zu haben. In

diesen Aeußerungen sind die Keime zu der von Celtis geplanten umfassenden historisch-geographischen Beschreibung Deutschlands zu erblicken, deren Titel Germania illustrata schon andeutet, woher ihm die großartige Idee gekommen war. Denn 1451 hatte Flavio Biondo eine Italia illustrata verfaßt, die 1474 durch seinen Sohn zum Druck gelangte. Die Anregung zu diesem Werk hatte er von Alfons von Neapel empfangen, der den Wunsch nach einem Vergleich zwischen dem alten und modernen Italien geäußert hatte. Ueber seine Absichten spricht sich Biondo im Vorwort aus (fol. 19). Durch die alles verheerenden Einfälle fremder Völker in Italien sei der Faden der Geschichte abgerissen, so daß man zum großen Teil nicht einmal mehr wisse, wo die Landschaften Italiens, seine Städte, Orte, Flüsse, Berge, deren Namen von den alten Schriftstellern oft genannt würden, zu finden seien. Ferner wisse man nicht, wann viele Städte und mächtige Staaten, die später entstanden, gegründet seien. Daher habe er versuchen wollen, um das Dunkel der italischen Geschichte zu erhellen, die alten Benennungen für die Oertlichkeiten und Völker Italiens in den neuen so weit als möglich nachzuweisen, um diesen dadurch Ansehen zu verschaffen, den zugrunde gegangenen alten Namen aber ein Erinnerungsleben zu verleihen. Durch diese Landbeschreibung, welche ganz Italien, mit Ausnahme der südlichsten Teile und Siziliens, umfaßte, schuf Biondo die erste wissenschaftliche Topographie (vgl. Joh. Clemens Husslein: Flavio Biondo als Geograph des Frühhumanismus, Programm Würzburg 1901).

Es war also ein Gedanke Biondos, den Celtis nach dem Norden verpflanzte, indem er ihn zugleich in deutsch-patriotischem Sinne umbildete.

In der zu Ehren Nürnbergs verfaßten und im Juni 1495 dem Rat überreichten Norimberga (De origine. Situ. Moribus et Institutis Norimbergae libellus) findet sich dann auch der Titel des geplanten Werkes zum ersten Male.

Aber die am Schluß der Widmung stehende Bemerkung, die Norimberga solle ein Vorspiel zur Germania illustrata sein, kann höchstens auf das zweite und dritte Kapitel bezogen werden, da das Ganze bei aller schriftstellerischen Vollendung und trotz seiner volkskundlich überaus interessanten Schilderungen das historische Moment fast völlig vermissen läßt. Celtis war eben doch weit weniger Geschichtschreiber als Dichter. Und auch was er in den beiden genannten Kapiteln an geschichtlichen Einzelheiten bringt, gehört teils der Sage an, teils ist es so allgemein gehalten, daß man kaum noch von Geschichte reden kann. Nach einer Beschreibung der Lage Nürnbergs inmitten des hercynischen Waldes spricht Celtis von der Gründung der Stadt durch Noriker, welche vor den Hunnen geflüchtet seien, den Platz befestigt hätten und hier als Räuber ohne Führer und Gesetze lebten. Daher sei von den Kaisern, nämlich den Conraden und Heinrichen, ihre Burg zerstört und, als auch dies nichts half, in die wiederaufgebaute Feste eine Besatzung von Veteranen und Ausgedienten gelegt worden, denen das Stadtregiment übertragen wurde und die Pflicht oblag, für die Ordnung im Lande ringsum zu sorgen. Das anschließende Kapitel über den hercynischen Wald, den Celtis von der Maas bis zum Don sich erstrecken läßt, zählt kurz die einzelnen Teile desselben auf, samt Flüssen, Völkern, Städten. Als die größte Berühmtheit des Waldes nennt Celtis die Klöster der weisen Druiden, die er als griechische Philosophen schildert und mit dichterischen Zügen ausstattet. Durch Tiberius aus Gallien vertrieben, seien sie nach Deutschland ausgewandert und hätten es zum christlichen Glauben bekehrt und kultiviert. Hier zeigt Celtis wieder sein geringes Interesse für historische Genauigkeit, dadurch daß er ohne jede Rücksicht auf Chronologie Tatsachen, die er Cäsars gallischem Krieg entnommen, mit Nachrichten über keltische Missionsbestrebungen in Deutschland verbindet. Die Datierung dieses wichtigen Ereignisses unter den Karlen, Arnulfen, Ottonen ist ebenfalls so un-

bestimmt wie möglich. Der Grund für die Erfindung der Druidenfabel darf wohl in der italienfeindlichen Haltung des Celtis gesehen werden, wie er denn auch ausdrücklich die Griechen als Deutschlands Bekehrer und Kulturbringer verherrlicht.

Nach der Schlußbemerkung des Kapitels wäre der chorographische Teil der Germania illustrata damals schon vollendet gewesen. Aber davon ist nichts erhalten.

Seit seiner Uebersiedlung nach Wien 1497 suchte Celtis dann Maximilian für seine Pläne zu gewinnen. Daß ihm dies bald gelungen sein muß, beweist Bebels Aeußerung in seiner Oratio ad Maximilianum 1501 (Druck von 1504 fol. c 5 v.), der Kaiser wolle trotz seiner vielen Sorgen täglich etwas Geschichtliches hören, ja man sage, daß er selber eine Geschichte schreibe und eine *illustratio Germaniae* plane. Bekannt ist auch die Nachricht Melanchthons (Vorrede zur Ursperger Chronik, herausgeg. von Konrad von Liechthenau 1569), er wisse von Stabius, dem Rat Maximilians, daß dieser gelehrte Männer beauftragt habe, nach deutschen Chroniken zu forschen, die als Material für eine deutsche Geschichte dienen sollten. Ebenso wie nach Rhenanus (Rerum Germanicarum libri tres p. 107s) Maximilian durch Belohnungen zum Suchen nach Urkunden anregte, die älter als 500 Jahre waren.

In der Vorrede zu den Libri amorum 1502 entwickelt dann Celtis den Plan zur Germania genauer. Sie ist wie jene auf vier Bücher berechnet, würde also Deutschlands geographische und physikalische Beschaffenheit nach den vier Himmelsrichtungen beschrieben haben, das Weichselgebiet im Osten, die Alpen- und Donauländer im Süden, Rhein- und Moselgegend im Westen, und an vierter Stelle den Norden Deutschlands. Ferner hätte Celtis von Sitten, Bräuchen, Sprache, Religion, Charakter und Körperbeschaffenheit der einzelnen Völker gesprochen, die wichtigeren Städte und ihre berühmten Männer wären genannt worden, wie dies

ebenfalls bei Biondo geschehen war, und auch die Kriege der Kaiser hätten ihren Platz gefunden.

Die einzige Probe, welche Celtis von alledem hinterlassen hat, ist die in Versen abgefaßte Germania generalis. Hier schildert er zuerst die Erschaffung der Welt, dann Deutschlands Lage in der Zone, wo Hitze und Kälte wechseln und dem Boden nur durch harte Arbeit die Frucht abgerungen wird. Die Bewohner sind ureingeboren, Germanen genannt, weil sie in brüderlicher Eintracht leben. Sie sind hochgewachsen und blond, kriegerisch, pflegen aber auch die Künste des Friedens. Sie sind opferfreudig fürs Vaterland, treu, fromm, wahrhaftig. Hiernach werden die Gestirne aufgezählt, die am deutschen Himmel erscheinen, die Hauptströme genannt, Rhein, Elbe, Weichsel und Donau, von denen allein die Donau deutsches Gebiet verläßt. Die drei Hauptgebirgszüge sind Alpen, Karpathen und der hercynische Wald, dem wieder ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Zuletzt wird die Fruchtbarkeit des deutschen Bodens gerühmt, er ist reich an allem, und bei den Bewohnern ist die ehemalige Barbarei verschwunden (vgl. die ausführliche Darstellung in Paul Joachimsens Geschichtsauffassung usw. 1910 Kap. VI).

Die anderen Werke des Celtis sind:

1502. Quatuor libri amorum secundum quatuor latera Germaniae (Nürnberg).

Die Frucht einer zehnjährigen Wanderschaft durch alle Gaue Deutschlands, eine eigenartige Verbindung von Liebesleben und Geographie. Die vier Himmelsrichtungen Deutschlands sind symbolisiert durch vier Frauengestalten, nach denen die einzelnen Bücher benannt sind: der Polin Hasilina, der Nürnbergerin Elsula, der Rheinländerin Ursula und der Norddeutschen Barbara, alle bis auf die letztgenannte nach lebenden Modellen gezeichnet.

Zusammen mit den Libri amorum (Nürnberg 1502) sind auch gedruckt die schon erwähnte Germania generalis und die Norimberga.

1513. Libri odarum quatuor cum Epodo et saeculari carmine (Straßburg).

1881. Fünf Bücher Epigramme ed. K. Hartfelder, Berlin.

Heinrich Bebel 1472—1516 (Zapf: Heinr. Bebel, Augsburg 1802).

In den Opera Varia, Phorce 1509, enthalten, zum Teil aber schon vorher gedruckt, sind u. a.:

Oratio ad regem Maximilianum Caesarem de eius atque Germaniae laudibus.

Durch diese 1501 vor dem Kaiser in Innsbruck gehaltene Rede verdiente sich Bebel den Dichterlorbeer. Er überhäuft hierin Maximilian mit Lobsprüchen, rühmt die deutsche Nation aufs höchste und beklagt als einziges, aber schweres Unglück Deutschlands innere Zerrissenheit infolge der Fehdesucht der Fürsten.

In der Abhandlung ‚Germani sunt indigenae' werden die Deutschen als die Urnation gepriesen, welche ihre ursprünglichen Wohnsitze niemals eingebüßt und sich vor jeder Vermischung mit fremden Völkern bewahrt hätte.

Epitome laudum Suevorum atque principis nostri Udalrici ducis Wirtenbergensis et Thec. De captivitate et proditione ducis Mediolani, et de mendaciis quorundam historicorum.

Der letzte Teil des Titels bezieht sich darauf, daß die Schwaben an dem an Herzog Lodovico Moro, Maximilians zeitweiligem Verbündeten, begangenen Verrate schuldlos seien.

Ad Bernenses, Thuricenses caeterasque civitates imperiales apud Helvetios Henrici Bebelii Justingensis ad imperii oboedientiam cohortatio atque gratulatio: De laude, antiquitate, imperio, victoriis, rebusque gestis veterum Germanorum.

In dieser Schrift wendet sich der imperialistische Bebel an die Schweizer, denen er in gleicher Weise, wie z. B.

Wimpfeling, wegen ihrer Freiheitsbestrebungen abgeneigt war. Nach ihm haben schon zur Römerzeit die Germanen das zweite Weltreich zwischen Rhein und Donau besessen und dies auch gegen jeden Angriff zu behaupten gewußt, da sie alle Völker an Tapferkeit, Treue und körperlichen Vorzügen weit übertreffen.

Apologia contra Leonhartum Justinianum Venetum imperatoris nomen extenuantem coronationem regum nostrorum incessentem atque Germanos barbariae ob id insimulantem.

Hier verteidigt Bebel die Benennung Imperator, welche die deutschen Kaiser sich beilegten, gegen die Angriffe des Italieners Justiniani, der diese, weil sie im Altertum nicht die höchste Machtstufe bezeichnete, als unklassisch verworfen und die Deutschen wegen ihrer Unkenntnis Barbaren gescholten hatte.

Quod imperator Romanorum iure sit Christianissimus dicendus. Maximilianus christianissimus Romanorum rex semper Augustus.

Bebel weist nach, daß dieser Titel nicht dem französischen Könige, sondern vielmehr dem deutschen Kaiser als dem obersten weltlichen Herrn und Schützer der Christenheit zukomme.

In Asophum Pseudopropheten H. B. Carmen.

Hier geht Bebel einem Lügenpropheten unsanft zu Leibe, der den baldigen Untergang des Deutschen Reiches geweissagt hatte.

Commentaria epistolarum conficiendarum, Phorce 1508, fol. G_2: Qui sint pagi suevorum et de aspiratione Necchari fluminis.

Ein Vergleich der deutschen und griechischen Sprache, wie er später so beliebt wurde, und eine Untersuchung über die hundert Gaue der Schwaben (Caesar. B. G. IV 1). Pagus, Pach (rivus) und πηγή scheinen Bebel dasselbe zu bedeuten. Die pagani sind die an demselben Bach Woh-

nenden. Unter pagus dürfe man aber nicht das einzelne Dorf verstehen, sondern die Gesamtheit der Siedelungen längs eines Wasserlaufs, denn sonst sei es unverständlich, wie es möglich war, daß nach Caesar jährlich aus jedem Gau 1000 Mann in den Krieg gesandt wurden, während die übrigen zu Haus blieben und den Ackerbau besorgten.

Opuscula nova Argent. 1508: De laudibus atque philosophia germanorum.

Weil sich bei den alten Germanen nicht, wie bei den anderen Völkern, geschriebene Weisheitssprüche und Lebensregeln fanden, habe man ihnen Barbarei vorgeworfen, mit Unrecht, denn bei ihnen galten nach Tacitus (Germ. 19) mehr gute Sitten, als anderswo gute Gesetze. In der Tat hätten aber die Deutschen ihre Philosophie in einem Schatz von Sprichwörtern besessen, durch welchen die Eltern ihre Kinder zu rechtem Leben und tapferen Taten angehalten hätten.

In den Proverbia germanica in latinitatem reducta bietet Bebel dann die erste Sammlung deutscher Sprichwörter, wenn auch noch in lateinischer Uebersetzung, ebenso wie er in der Cantio vernacula das Volkslied: *Ich stond an einem morgen gar haimlich an aim ort* in lateinische Distichen zu übertragen noch für nötig hält (fol. P 5).

Conrad Peutinger 1465—1547.

1506. Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus (Argentinae).

Diese behandeln in der Form eines gelehrten Tischgesprächs als Hauptthema die Frage nach der Zugehörigkeit der linksrheinischen Lande, die natürlich, wie in Wimpfelings Germania, in deutsch-patriotischem Sinne entschieden wird.

Johannes Nauclerus (Verge), geb. zwischen 1425 und 1430, gestorben 1510. Vgl. E. Joachim: Johannes Nauclerus und seine Chronik, Göttingen 1874.

1504 wurde die Chronik beendet und 1516 in Tübingen zuerst gedruckt.

In der Universalchronik, die die Denkwürdigkeiten von der Erschaffung der Welt bis auf Nauclerus Zeit erzählt, ist auch eine Abhandlung über Deutschland eingefügt in acht Abschnitten: de origine nominis, de situ Germaniae, de qualitate glebae, de populis Germaniae, de dignitate gentis, de illustribus Germanorum gestis, exhortatio (ein Aufruf gegen die Türken) und de priscis Germanorum moribus.

Ulrich von Hutten 1488—1523. Biographie von Dav. Fr. Strauß. Opera ed. Ed. Böcking Lipsiae 1859—1862.

1511. Quod Germania nec virtutibus nec ducibus ab primoribus degeneraverit heroicum, 1518 umgearbeitet unter dem Titel: Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degeneraverint nostrates (Op. III 331).

Hutten sucht in diesem Gedichte zu beweisen, daß die Deutschen seiner Zeit, auch wenn sie nicht mehr so kriegerisch wären wie ihre Vorfahren und dafür die Künste des Friedens pflegten, doch noch keineswegs entartet seien.

1515 In exceptionem Moguntinam . . . Alberti Moguntinensis et Magdepurgensis ecclesiarum Archiepiscopi . . . . Panegyricus (Op. III 353).

Albrechts Verdienste werden hervorgehoben und ihm Ratschläge erteilt, wie er regieren solle. Dann lenkt Hutten auf die Geschichte über und besingt die kriegerischen Taten der Deutschen von den Cimbern bis auf Maximilian, und fordert zum Schluß Albrecht auf, diesen Beispielen zu folgen.

1516. Epistola ad Maximilianum Caesarem Italiae ficticia (Op. I 106).

Ein Hilferuf der von den Franzosen und Venetianern bedrängten Italia, die ihren Bräutigam Maximilian um Rettung vor ihren Feinden anfleht und ihn an die Heldentaten der Deutschen gegen Rom erinnert, an die Cimbern und Teutonen, an Arminius, Karl den Großen und die Ottonen. Im Jahre 1515 hatte nämlich Maximilian durch die Schlacht

bei Marignano Mailand an Franz I. verloren. Im folgenden Frühjahr hatte er zwar einigen Erfolg, wurde aber durch die Weigerung seiner schweizer Söldner, gegen ihre Landsleute im gegnerischen Heere zu kämpfen, abermals zum Rückzug gezwungen.

Auf Huttens Epistola dichtete Helius Eobanus Hessus (1488—1540. Biographie von Carl Krause, Gotha 1879, 2 Bde.) 1516 eine Responsio Maximiliani Augusti, in der Maximilian die Italia tröstet und ihr Hilfe verspricht (Hutten Op. I 113 ff.).

1518. Ad principes Germanos ut bellum in Turcas concorditer suscipiant exhortatoria (Op. V 101).

In dieser Rede, welche Hutten auf dem Reichstage zu Augsburg hielt, forderte er die Fürsten zum Zuge gegen die Türken auf, indem er sie eindringlich zur Einigkeit ermahnte und ihnen vorhielt, welche Schmach es sei, den Türken nicht entgegenzutreten, während die Vorfahren sich niemals vor den gewaltigen Römern gebeugt hätten.

1519. De Guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus (Op. V 397).

In dem 19. Kapitel (S. 457): Contra luxum, parsimoniae laus, schilt Hutten die überhandnehmende Ueppigkeit seiner Zeit, die für das weltbeherrschende Volk unwürdig sei und unseren Vorfahren unbekannt war.

1517. Arminius dialogus (Op. IV 407).

Der Dialog ist etwa 1517 entstanden, aber erst nach Huttens Tode durch Eobanus Hessus 1529 veröffentlicht mit einem einleitenden Gedicht In Hutteni Arminium (Hutten Op. II 439). Die Form war gegeben durch Lucians Totengespräche. Arminius erscheint vor dem Richter Minos, beklagt sich, daß er bei der Verteilung der kriegerischen Ehren ganz übergangen sei, und beansprucht den Vorrang vor den Feldherren Alexander, Scipio, Hannibal, indem er sich auf das Urteil des Tacitus beruft. Aufgefordert, gibt Arminius eine Schilderung seiner Taten, durch die er auch Minos von dem Recht seines Anspruchs überzeugt. Da

dieser aber seine Entscheidung nicht umstoßen kann, gesellt er ihn den Brutussen zu und gibt ihm den ersten Platz unter den Vaterlandsbefreiern.

1520. Die verteutscht clag Ulrichs von Hutten an Herzogen Fridrichen von Sachsen (Op. I 383).

Hier klagt Hutten wie schändlich es sei, daß die Königin aller Nationen jetzt müßigen Pfaffen diene, und weist auf Arminius hin, der als Cherusker zu den Sachsen gehöre. Dieser würde sich seiner Nachkommen schämen, wenn er sähe, daß man jetzt verzagten Pfaffen und weibischen Bischöfen untertan sei, während er die festen Römer und Herren der Welt hier nicht habe herrschen lassen.

1520. Inspicientes (Op. IV 269).

Der Dialog Inspicientes gibt ein Gespräch des Sol und Phaeton wieder, die während ihrer Fahrt um die Welt auf das Treiben der Menschen herabblicken. Die Sachsen werden da vor allem gelobt und als nachahmenswerte Muster hingestellt, weil sie, wenn auch keine Idealmenschen, denn sie sind unmäßige Säufer, doch bei der altväterlichen Sitteneinfalt und Reinheit verharrten.

Albert Krantz, geb. im 5. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, gestorben 1517; vgl. (Wilcke) Leben des berühmten Doct. Alberti Crantzii, 2. Aufl. Hamburg 1729.

Chronica regnorum aquilonarium.

Gemeint sind die nordischen Königreiche Dänemark, Schweden, Norwegen. Zuerst gedruckt von Heinr. von Eppendorf 1545 zu Straßburg in deutscher Uebersetzung und 1546 lateinisch. Im dritten Buch der Dania wird zugleich die Geschichte der Langobarden mit behandelt, in der Suecia die der Ost- und Westgoten und in der Norwagia die der Normannen.

1519. Wandalia in qua de Wandalorum populis, et eorum patrio solo, ac in Italiam, Galliam, Hispanias, Aphricam, et Dalmatiam, migratione: et de eorum regibus, ac bellis domi forisque gestis. Coloniae Agrippinae.

1520. Saxonia (Cöln), eine Geschichte Sachsens bis auf Krantz Zeit.

Metropolis seu historia de ecclesiis sub Carolo magno in Saxonia instauratis 780—1504 libri 12. Zum ersten Male 1548 zu Basel gedruckt.

Die Metropolis ist eine Geschichte der sächsischen und slavischen Bistümer. Der Titel rührt daher, daß Hamburg früher eine ecclesia Metropolitana gewesen war.

gedr. 1516. De generibꝯ ebriosorum et ebrietate vitanda. Quęstio facetiarum & vrbanitatis plena, q̃ pulcherrimis optimorum scriptorum flosculis referta, in conclusione Quodlibeti Erphurdiensis. Anno Christi. M.D.XV. Circa autūnale aequinoctiū scolastico more explicata s. l. Der vermutliche Verfasser ist Petrejus (vgl. Krause: Eobanus Hessus I. 202).

Trotz der Form einer studentischen Scherzrede liegt ein patriotisch erzieherischer Gedanke zugrunde. Daß der von den Italienern gegen die Deutschen erhobene Vorwurf der Trunksucht berechtigt sei, wird zugegeben. Aber wenn die Italiener sich auch ihrer Mäßigkeit rühmten, so könnten sie sich doch in kriegerischer Tüchtigkeit oder irgendeiner anderen Tugend in keiner Weise mit den Deutschen messen. Trotzdem wird das Laster nicht entschuldigt, sondern scharf verurteilt, weil die Deutschen dadurch ihre Kraft schwächten und entarteten und der Adler zum Kranich geworden sei, wie Campano gesagt habe, als er hörte, daß man auf den deutschen Reichstagen mehr trinke als berate (fol. C 3 v). (Der Kranich galt wegen seines langen Halses als Symbol des Schlemmers.)

Franciscus Irenicus, 1493 oder 94 bis ca. 1559; vgl. Horawitz: Nationale Geschichtsschreibung im sechzehnten Jahrhundert in Sybels historischer Zeitschrift XXV 66.

1518. Germaniae exegeseos volumina duodecim (Hagenau).

Die Exegesis ist der, wenn auch noch verfrühte, Versuch einer Germania illustrata des damals erst 23jährigen Irenicus, dem Pirckheimer nachrühmte, er habe das geleistet, was viele wollten, wenige konnten.

Im ersten Buch spricht Irenicus zunächst von den Geschichtschreibern, vor allem der Glaubwürdigkeit derer, die über Deutschland geschrieben haben. Dann davon, wie die Germanen unter dem Namen der Gallier, Kelten, Scythen, Sarmaten verborgen gewesen seien. Ferner gibt er die Grenzen und Einteilung Germaniens und sucht die deutsche Nationalität einzelner Völker zu erweisen, wobei ihn sein Patriotismus zu den gewagtesten Behauptungen verführt. Die Schlußkapitel sind teils geographischer Natur, teils beschäftigen sie sich mit dem Ursprung des Wortes *Germani*. Das zweite Buch handelt von Charakter und Lebensgewohnheiten der Germanen, von der deutschen Sprache und den wissenschaftlichen Leistungen der Deutschen, um den Vorwurf der Barbarei zu entkräften. Das dritte Buch ist genealogischer Art und führt den Adel der alten und neuen Deutschen, ihre geistlichen und weltlichen Herrscher in Stammbäumen vor, von Päpsten und Kaisern abwärts bis zu Bischöfen und Grafen. Auch versäumt Irenicus nicht, die Herrlichkeit des Imperiums zu preisen. Von allen Städten Deutschlands wird allein Nürnberg, der Stadt Pirckheimers, die Ehre zuteil, hier mitgenannt zu werden. Buch 4—6 sind dem Kriegsruhm der Deutschen gewidmet. Das siebente Buch handelt von Deutschlands Fruchtbarkeit, Metallreichtum und Gebirgen und das achte von den deutschen Meeren und Flüssen. Buch 9 ist eine kritische Auseinandersetzung mit den geographischen Nachrichten der Alten. Buch 10 beschäftigt sich mit den Gestirnen Deutschlands, seiner Ausdehnung und Sprachgrenze, den deutschen Inseln u. a. m. Die beiden letzten Bücher bilden ein Lexikon der germanischen Völker und Staaten.

Johannes Bohemus, geb. in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts, gestorben etwa 1535.

1520. Omnium gentium mores, leges et ritus (Augsburg).

Das Ganze ist in drei Bücher eingeteilt, die nacheinander die Völker Afrikas, Asiens und Europas behandeln. Im dritten Buche spricht Bohemus besonders ausführlich von Deutschland und wird durch die weitgreifende Sonderbehandlung der deutschen ‚ritus' der „Vater der wissenschaftlichen deutschen Volkskunde". Vgl. E. Schmidt: Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Berlin 1904.

Johannes Cuspinianus (Spießhaimer) 1473 bis 1529; vgl. Aschbach: Geschichte der Wiener Universität II 284.

Etwa 1522 vollendet: De Caesaribus atque imperatoribus Romanis; zuerst 1540 in Straßburg gedruckt.

Beginnt mit Julius Caesar, reicht bis zu Maximilians Tode und berücksichtigt auch die Geschichte der oströmischen Kaiser.

Johann Eberlin von Günzburg, geb. etwa 1465, gestorben nach 1530.

1526 die älteste Verdeutschung der Germania des Tacitus; vgl. Blätter für das Bayer. Gymnasialschulwesen XXIII, München 1887.

Johannes Aventinus, 1477—1534; vgl. Th. Wiedemann: Joh. Turmair genannt Aventinus, Geschichtsschreiber des bayerischen Volkes, Freising 1858.

Sämtliche Werke herausgegeben von der K. Akademie der Wissenschaften, München.

1521 hatte Aventin seine Annales Boiorum beendet und 1522 einen kurzen deutschen Auszug veröffentlicht (Werke I 107 ff.). In dem Zeitraum von 1526—33 war er dann an der deutschen Bearbeitung der Annalen tätig, der Bairischen Chronik, seinem Hauptwerk, das aber wegen Aventins klerusfeindlicher Haltung erst 1566 im Druck erschien. Den Inhalt faßt er selbst im Vorwort zum dritten Buch kurz

folgendermaßen zusammen: *Oben in dem ersten puech dises werks hab ich auf das kürzt beschriben des alten löblichen haus der Baiern herkomen, breuch, land und leut, darneben auch in der gemain anzaigt, was die Teutschen allenthalben in der Welt vor Christi gepurt treffenlichs gehandelt haben; darnach dergleichen im andern buech sein die êrlichen unserer vorfodern, der alten Teutschen, tat und krieg mit den alten wälschen römischen kaisern begriffen bis auf das fünfhundertist jar Christi unsers gots und herren. Aber nun in disem dritten puech wird ich allain der Baiern geschicht herfür bringen und hebt sich erst recht an das baierisch zeitpuech* (Werke V 1). Schon während der Arbeit an der Bairischen Chronik, die, wie die oben angezogene Stelle zeigt, zum großen Teil aus deutscher Geschichte besteht, hatte Aventin den Plan seines Lehrers Celtis zu einer Germania illustrata wieder aufgenommen. Am 14. Mai 1530 schrieb er an seinen Freund Joachim Vadianus: *manibusque ac pedibus laboro, nocte dieque cogito, quonam pacto Germania nostra ac partim Gallia pro sua dignitate illustrari queant* (I 650), und bei der Herausgabe des Abacus (1532), der von Beda stammenden Figurentafeln, welche die bei den Römern gebräuchliche Art mit Hülfe der Finger und Hände zu zählen, erklärten, fügte er am Schluß (I 607), um den Raum zu füllen und die deutschen Fürsten für das patriotische Unternehmen zu interessieren, da es die Kräfte eines Privatmannes übersteige, einen Index rerum Germanicarum bei (I 307 ff.), der den Entwurf zu einer deutschen Chronik bildet. Aber ebenso wie bei Celtis wurde die Beendigung des groß angelegten Werkes durch den Tod vereitelt. Von dem auf 10 Bücher berechneten Ganzen wurde nur das erste vollendet, die: Chronica von Ursprung, Herkomen und Taten der uralten Teutschen. Item auch von den ersten alten teutschen königen und iren manlichen taten, glauben, religion und landsbreuchen. 1541 von Caspar Bruchius zuerst gedruckt (I 299 ff.).

Eobanus Hessus.

1528. De tumultibus horum temporum querela. Priscorum temporum cum nostris collatio. Omnium regnorum Europae mutatio. Bellum servile Germaniae. Omnia carmine heroico. Ad Germaniam [bellis intestinis] afflictam consolatio paraenetica, Elegia una. Roma capta, Elegiae duae. Norimbergae.

Johannes Agricola 1492—1566.

1529. Drey hundert Gemeyner Sprichwörter (Hagenau).

Die erste Sammlung deutscher Sprichwörter in deutscher Sprache. Die späteren, zuletzt bis auf 750 Nummern vermehrten Ausgaben sind in Goedekes Grundriß II² S. 6—8 verzeichnet.

Andreas Althamer, geb. Ende des 15. Jahrhunderts, gestorben nach 1540. Biographie von Arnold Ballenstedt, Wolfenbüttel 1740.

1529. Andreae Althameri Brenzii scholia in Corneliū Tacitū Rom. historicū, de situ, moribus populisque Germaniae (Nürnberg).

Willibald Pirckheimer, 1470—1530. Opera ed. Melchior Goldast, Frankfurt 1610.

1530. Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio (Op. 94).

Ein Versuch, die bei den antiken Autoren von Deutschland überlieferten Städte-, Völker-, Fluß- und Bergnamen zu lokalisieren und nachzuweisen, wie diese in seinen Tagen genannt werden.

Historia belli Suitensis sive Helvetici (Op. 63ss.) verfaßt zwischen 1526 und 1530, siehe auch: Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg nach Pirckheimers Autographum im Britischen Museum, herausgegeben von Karl Rück, München 1895.

Der Schweizerkrieg, in dem die Eidgenossen und Graubündner ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Deutschen

Reiche behaupteten, wurde vom Februar bis September 1499 geführt. Pirckheimer hatte selbst als Anführer der Nürnberger Abteilung im Heere Maximilians I. den Feldzug mitgemacht. In dem 1. Buche berichtet er die Geschichte der Eidgenossenschaft bis zum Kriege, im zweiten Buche diesen selbst und unternimmt es so als erster, Zeitgeschichte zu geben und ein selbsterlebtes historisches Ereignis schriftstellerisch zu gestalten.

Graf Hermann von Nuenar, 1492—1530.

Brevis narratio de origine et sedibus priscorum Francorum, gedruckt in: Witichindi Saxonis rerum ab Henrico et Ottone I. impp. gestarum libri III . . . Basel bei Joh. Herwagen 1532 p. 102 ss.

Der Verfasser wendet sich vor allem gegen Trithemius mit seinem Hunibald, der ja an der trojanischen Abstammung der Franken festgehalten hatte. Demgegenüber betont Nuenar ebenso wie Bebel ihr Autochthonentum.

Beatus Rhenanus, 1485—1547; vgl. Horawitz: Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1872 u. 73.

1519. Tacitusausgabe, Basel bei Froben.

Anonym und ohne Jahresangabe: P. Cornelii Taciti De moribus et populis Germaniae libellus. Cum commentariolo vetera Germaniae populorum vocabula paucis explicante. Lipsie. Vgl. Joachimsen: Geschichtsauffassung S. 256 Anm. 102.

1520. Paterculusausgabe (Basel).

1531. Rerum Germanicarum libri tres (Basel).

Hauptziel des Rhenanus ist hier die kritische Scheidung des alten zwischen Rhein und Donau beschlossenen Germaniens und der römischen germanischen Provinzen. Er schildert daher zunächst das alte Deutschland, seine Grenzen, Völker und deren Sitten, und die Provinzen, welche die Römer längs Rhein und Donau besaßen, zur Zeit, da ihr Reich noch unerschüttert war. Dann behandelt er die Aus-

wanderungen der Germanen auf römisches Gebiet und die Einwanderungen nördlicher und östlicher Germanenstämme wie der Franken, Alemannen, Burgunder, Sachsen usf. von den Inseln, Meergegenden und dem Osten in das mittlere Deutschland. Darauf folgen die Einfälle der Germanen in das morsch gewordene Römerreich, denen sich die Einwanderung slavischer Stämme in die entvölkerten deutschen Gebiete anschließt. Die erste Hälfte des zweiten Buches gibt die ferneren Schicksale der Franken und Alemannen. Von hier ab hört die geschlossene Darstellung auf, und es folgen kulturhistorische, sprachliche und textkritische Erörterungen.

1533 des Rhenanus zweite Tacitusausgabe. Basel.

Sein Briefwechsel wurde von Horawitz und Hartfelder gesammelt. Leipzig 1886.

Jacobus Micyllus, 1503—1558.

1535. Uebersetzung des ganzen Tacitus, gedruckt zu Mainz bei Ivo Schöffer.

Georg Spalatin, 1484—1545.

1535. Von dem thewren Deudschen Fürsten Arminio: Ein kurtzer auszug aus glaubwirdigen latinischen Historien (Wittenberg).

Henricus Glareanus (Heinrich Loriti) 1488—1563. Biographie von Heinr. Schreiber, Freiburg 1837.

1515. Helvetiae descriptio et in laudatissimum Helvetiorum foedus Panegyricum (Basel).

Das Ganze zerfällt, wie der Titel schon andeutet, in zwei Teile. Der erste ist geographisch, eine Beschreibung der Schweiz, der zweite panegyrisch, ein Preisgedicht auf die 13 Kantone.

Sebastian Münster, 1489—1552; vgl. Viktor Hantzsch, Sebastian Münster: Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung, Leipzig 1898.

1530. Germaniae atque aliarum regionum, quae ad imperium usque Constantinopolitanum protenduntur, descriptio (Basel).

Die Germaniae descriptio ist entstanden auf Anregung eines Basler Buchdruckers, der eine Erläuterung zu des Kardinals Nicolaus von Cusa berühmter Karte von Mitteleuropa wünschte, welche er neu herausgeben wollte. Nach einer geschichtlichen Einleitung über das alte Germanien und seine Bewohner handelt Münster nacheinander über die Grenzen, Völker und Flüsse Deutschlands und gibt dann eine Schilderung der einzelnen deutschen Landschaften mit geschichtlichen Exkursen. Hierauf spricht er noch kurz von den osteuropäischen Ländern, welche die Karte Cusas außer Deutschland enthält.

1536. Mappa Europae (Frankfurt).

Eine kurze Beschreibung Europas mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands; in deutscher Sprache verfaßt, um dem größeren Publikum seine Forschungen zugänglich zu machen.

1544. Cosmographia (Basel).

„Die erste ausführliche, zugleich wissenschaftliche und volkstümliche Weltbeschreibung in deutscher Sprache" (Hantzsch). In 6 Bücher geteilt, deren erstes Auskunft gibt über Entstehung und Gestaltung der Erdoberfläche und im engen Anschluß an die Geographie des Ptolemaeus die Stellung der Erde im Weltraum behandelt, zugleich mit allerlei astronomischen und kartographischen Erörterungen u. a. m. Das zweite und das vierte Buch beschreiben das westliche und das östliche Europa mit Ausnahme Deutschlands, welches allein dem bei weitem umfangreichsten dritten Buche vorbehalten ist. Im fünften und sechsten Buche folgen dann Asien, Amerika und Afrika.

Egidius Tschudi, 1505—1572; vgl. Jakob Vogel: Egidius Tschudi als Staatsmann und Geschichtsschreiber, Zürich 1856.

1538. Uralt wahrhafftig alpisch Rhätia; gegen Tschudis Willen durch Sebastian Münster veröffentlicht, der zugleich eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel: De prisca ac vera Alpina Rhaetia, veranstaltete; beides zu Basel 1538 erschienen. Der Titel der mir zugänglichen deutschen Ausgabe (Basel 1560) lautet: Grundtliche vnd warhaffte beschreibung der vralten Alpischen Rhetie / sampt dem Tract der anderen Alp gebirgen vnd Schweitzerlands etc.

Tschudi sucht zunächst zu beweisen, daß die etruskischen Rhaeter durch den Einfall der Gallier zur Zeit des Königs Tarquinius Priscus aus der Poebene vertrieben seien und sich in die Alpen zurückgezogen hätten. Dann beschreibt er die Grenzen und die einzelnen Stämme der Rhaeter, dabei über den eigentlichen Umfang seines Themas hinausgehend. Zum Schluß handelt er von der Verwandtschaft der Gallier und Germanen und bemüht sich durch sprachliche Gründe dazutun, daß beide anfänglich eine Einheit gebildet, nur bei den Galliern sich im Laufe der Zeit Sprache und Sitten geändert hätten.

Gallia Comata, deren ursprünglicher Titel lautet: Beschreibung von dem Ursprung, Landmarchen, alten Namen und Muttersprachen Galliae Comatae. 1758 durch Joh. Jac. Gallati veröffentlicht (Konstanz).

Die Gallia Comata, in zwei Bücher zerfallend, ist ein nachgelassenes und nicht ganz vollendetes Werk Tschudis, als Einleitung gedacht zu dem Chronicum Helveticum, das erst mit dem Jahre 1000 beginnt. In dem Eingangskapitel spricht Tschudi von der geographischen Lage des alten Galliens, dem Ursprung und Namen seiner Bewohner und der Fruchtbarkeit des Landes. Dann gibt er in den folgenden Kapiteln im Anschluß an die römische Provinzialeinteilung eine historisch-topographische Beschreibung des alten Galliens, jedoch mit Einbeziehung der angrenzenden germanischen Länder, da ja die Kelten früher auf jetzt deutschem

Gebiet saßen, und, wie Tschudi fälschlich annahm, Deutsche waren. Von Teil III c. 5 an behandelt er dann mit besonderer Ausführlichkeit die Geschichte und Geographie Helvetiens und auch die Frage nach der Herkunft der Eidgenossen. Nach seiner Meinung waren die Urbewohner der Alpen, Galliens und Oberitaliens Germanen. Die Schwyzer, Unterwaldner und Haßler läßt er, der Tradition folgend, von den nordischen Cimbern stammen, deren Züge in einem großen Kapitel (Teil III c. 11) dargestellt sind. In dem IV. und V. Teil schildert er dann Rauracien und Vindelicien. In dem vorwiegend sprachlichen Untersuchungen gewidmeten achten Kapitel des vierten Teils kommt Tschudi wieder auf seine Lieblingsthese, daß Gallien mit Ausnahme von Aquitanien einst deutsch gesprochen habe und die französische Sprache sich durch Dialektspaltung entwickelt habe. Daher gibt er, um die Verschiedenheiten innerhalb des deutschen Sprachgebiets zu illustrieren, das Vaterunser in ‚sibnerlei Gattung': *Hochteutsch / Watländer Westfriesen / Ostfriesen Gellern / Englische Anglosaxones / Schwedische / Schonland Gothland Island / Gothische Sprach vor alten Zeiten in Scythia.* Das zweite Buch der Gallia Comata ist zum größten Teil die Umarbeitung der Alpisch Rhaetia, wobei Tschudi aus Patriotismus das alte Rhaetien und die spätere Provinz gleichen Namens identifiziert und auch daran festhält, daß die ursprüngliche Landesbevölkerung deutsch war. In einem Anhang sind verschiedene Abhandlungen untergebracht: über Sitten, Bräuche, Religion und Priesterwesen der alten Gallier und Germanen, über die Einführung des Christentums in Gallien und Helvetien und dazu allerlei sagenhafte Ueberlieferung.

Philippus Melanchthon, 1497—1560; vgl. Harry Brettschneider: Melanchthon als Historiker. Programm Insterburg 1880.

1538. Ausgabe der Germania des Tacitus mit Vorwort und

Beilage: Vocabula regionum enarrata et ad recentes appellationes accomodata (Wittenberg).

ca. 1538. Declamatio de encomio Sueviae (Corpus Reformatorum ed. Carolus Gottlieb Bretschneider 1843 XI 374 ff.).

1538. Encomium Franciae Corp. Ref. XI 383 ff.

Sebastian Franck, geb. 1499, gestorben um 1542; vgl. Herm. Bischof: Seb. Franck und deutsche Geschichtsschreibung, Tübingen 1857; Alfr. Hegler: Geist und Schrift bei Seb. Franck, Freiburg 1892.

1538, 15. Nov. Germaniae Chronicon. Von des gantzē Teutschlands aller Teutschen völcker herkommen / Namen / Händeln, Guten vnd bösen Thaten, Reden, Räthen, Kriegen, Sigen, Niderlagen, Stifftungen, Veränderungen der Sitze, Reich, Länder, Religion, Gesatze, Policei, Spraach, Völcker vñ sitten (Augsburg).

Francks Verdienste beruhen weniger auf selbständiger Forschung, als darauf, daß er die Ergebnisse der Arbeiten seiner Vorgänger geschickt zusammengefaßt und in schöner deutscher Sprache als erster der Allgemeinheit zugänglich gemacht hat.

1541. Sprichwörter, Schöne, Weise, Herrliche Clugreden, vnnd Hoffsprüch . . . Zusammen tragen in ettlich Tausent, Inn lustig höflich Teutsch bekürtzt, Beschriben vnnd außgeleget, Durch Sebastian Francken . . . Getruckt zu Franckenfurt am Meyn, Bey Christian Egenolffen.

Huldreich Mutius. Ueber sein Leben ist nichts weiter bekannt, als daß er 1539 Professor zu Basel war.

1539. De Germanorum prima origine, moribus, institutis, legibus et memorabilibus pace et bello gestis omnibus omnium seculorum usque ad mensem Augustum anni trigesimi noni supra millesimum quingentesimum, libri Chronici XXXI. Basileae.

Die Hauptquelle des Mutius ist Nauclerus. In den ersten drei für den folgenden Zusammenhang allein in Betracht kommenden Büchern spricht er von dem Namen Germani, den Grenzen und der Beschaffenheit Deutschlands einst und jetzt, dem Ursprung und den Sitten der Deutschen, dann von ihren Kriegstaten vor Christi Geburt und im dritten Buch von ihren Kämpfen mit Augustus, Tiberius und den anderen römischen Kaisern.

Jodocus Willichius, 1501—52; vgl. Gustav Bauch: Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O., Berlin 1900, S. 132 ff.

1551. In Cornelii Taciti equitis Romani Germaniam Commentaria. Autore D. Jodoco Willichio Reselliano. Insertae sunt et Historiae. Zythi Germanici contra multos scriptores. Succini contra plaerosque. Suevi fluminis contra omnes Geographos. Eodem Autore. Francforti ad Viadrum.

Einleitung.

Die Stimmung vor der Entdeckung der Germania.

Als eins der wichtigsten Ergebnisse der Renaissance gilt die Entdeckung des Menschen als eines geistigen Individuums. Diese Tatsache hatte die weittragendsten Folgen für die Wissenschaft. Denn während diese im Mittelalter kosmopolitisch war und ganz im Bann der Kirche, die alle Menschen, wenigstens der Idee nach, gleichmäßig umfaßte und gleichsetzte, befreit sie sich jetzt von diesen Fesseln, wird persönlich und zugleich national. Die Gelehrtenrepublik, die ihr Vaterland nur in der Wissenschaft erblickte, hört auf zu bestehen. Die klassischen Studien sind, weil sie von der alltäglichen Gegenwart loslösen, stets von Einfluß auf die Idealität des Denkens gewesen, und so erweckten die im 14. und 15. Jahrhundert wiederentdeckten alten Autoren bei den Italienern die höchste patriotische Begeisterung. Sie fühlten sich als die wahrhaften Nachkommen der edlen Römer und betrachteten alle andern Völker als Barbaren. Vor allem galt ihre Verachtung den Deutschen, deren Rohheit und Unkultur sie nicht genug schmähen können im Bewußtsein ihrer eigenen überlegenen Bildung. Diejenigen unter den italienischen Humanisten, die ihr Geschick nach Deutschland führte, kommen sich wie verbannt vor. Am verletzendsten mußte das Benehmen des Giov. Ant. Campano wirken, der auf dem Regensburger Reichstag (1471) die Deutschen als die edelste Nation preist, aber in Briefen an seine italienischen Freunde sich nicht genugtun kann, um den Ekel zu bezeichnen, den ihm das barbarische Land und seine Be-

wohner einflößen[1]. *Iam plene ventum ad stomachum est: non ad mores modo: sed ad nomen quoque Germaniae subnauseo.* Leben sei hier gleichbedeutend mit Saufen, die Barbarei der Geister ganz unglaublich, Freunde der Wissenschaft seien äußerst selten, Freunde der Eleganz nicht vorhanden. Für die Studien der Humanität fehle alle Fassungsgabe. Bei diesen Barbaren wohne keine Muse, alle Menschen stänken in Deutschland; ihm werde übel, wenn er Deutschland nennen höre[2]. So schlimm seine Nase daran sei, um so besser hätten es seine Ohren, da er niemanden verstehe (fol. g 7 v). Derartige Beschimpfungen mit der lobhudelnden Türkenrede zusammen in einem Bande gedruckt und in Deutschland verbreitet, zeigten nur zu grell die welsche Doppelzüngigkeit und trugen nicht wenig dazu bei, den Gegensatz auf beiden Seiten zu verschärfen. Die deutschen Humanisten hatten sich nie zu den Italienern hingezogen gefühlt. Von unserer heutigen Italienschwärmerei waren sie weit entfernt. Man gehorchte nur der Notwendigkeit, wenn man über die Alpen wanderte, um aus dem neuen Wissensquell zu schöpfen. Anfangs waren die Deutschen in völliger Abhängigkeit von ihren italienischen Vorbildern. Die hochmütige Behandlung jedoch, die ihnen im Süden zu teil ward, weckte bald ihr patriotisches Selbstgefühl. Außerdem erschien ihnen als den Verehrern des klassischen Altertums die Kaiserwürde in idealem Glanze, als der Gipfel aller irdischen Macht. War diese doch, wie sie glaubten, den Deutschen vor allem wegen ihrer sittlichen Vorzüge zu teil geworden, während die Italiener die Kirche in den Schmutz gezogen hatten und Deutschland auf jede erdenkliche Art aussogen und plün-

---

1. Omnia Campani opera. Venedig 1495. Epistolarum liber sextus fol. g 6.

2. Georg Voigt: Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. Berlin 2. Auflage 1881, II 313 f.

derten. Um so schmachvoller war der stets von neuem erhobene Vorwurf der Barbarei im Munde von Menschen, die ihnen schlechtweg als die geborenen Lügner galten. Mit der Eifersucht erwachte aber zugleich das heiße Verlangen, es den Lehrern gleich zu tun, ja sie womöglich zu übertreffen. Einen sehr charakteristischen frühen Beleg (1489) dafür, welche Stimmung auf deutscher Seite herrschte, bietet die Historia Suevorum des Felix Fabri aus Zürich (ed. Goldast 1605, 120 ff.), wo dieser bei der Schilderung des jammervollen Unterganges der edlen Staufer aufs bitterste ihre ungerechte Verurteilung beklagt und zugleich seinem grimmigen Haß gegen die schuldigen Italiener Luft macht. Die ganze Ursache dieser Verhöhnung jedoch, welche man von den feindlichen Italienern erdulde, erblickt er in dem Fehlen der eloquentia, des neuen Stils, in Deutschland.

In diese Zeit der Gährung fällt das Bekanntwerden der Germania des Tacitus, deren einzige erhaltene Handschrift Enoch von Ascoli um die Mitte des 15. Jahrhunderts aus Deutschland nach Italien gebracht hatte. 1470 wird sie zum ersten Male von dem Deutschen Vindelinus de Spira in Venedig gedruckt und schon 1473 folgt als nächste Ausgabe die Nürnberger von Creußner[3], gewiß ein Beweis da-

---

3. Auf eine Anfrage hat mir das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken folgendes mitgeteilt: Von der Ausgabe der Germania von 1473 (Hain 15 224) existieren drei verschiedene Drucke. Zwei in der Hof- und Staatsbibliothek zu München unter den Signaturen: Inc. s. a. 1110[a] und Inc. s. a. 1110[b], ein Druck in der Universitätsbibliothek zu München unter der Signatur: 2° A. v. lat. 437. Ueber das Verhältnis der drei Drucke zu einander schreibt Professor Max Roediger in einem dem Exemplar Inc. s. a. 1110[a] der Hof- und Staatsbibliothek, München, vorgehefteten Briefe: ‚Von Blatt 3 an beruhen sie auf demselben Satz und stimmen in allen Kleinigkeiten überein, nur hat Inc. s. a. 1110[b] auf Blatt 5[b] Z. 10 v. u. prurimū statt plurimū für sich. Blatt 1 zeigt in 1110[b] andern Satz als in den beiden übrigen Exemplaren, Blatt 2 desgleichen in 1110[a]. Der Wortlaut ist aber derselbe. Da in allen Exemplaren halbe Bogen

für, daß der neue Fund Interesse erregte. Trotzdem dauert es lange, bis man auf wirkliche Spuren hiervon in der Literatur trifft, bezeichnend für die Unmündigkeit des damaligen deutschen Humanismus. Aus eigener Kraft war man noch nicht fähig, den Wert der Germania als einer Geschichtsquelle ersten Ranges zu würdigen. In Italien wurde Tacitus jedoch ebenfalls anfangs wenig geschätzt, solange Cicero fast ausschließliches Stilmuster war[4].

Zum ersten Male taucht der Name des Tacitus bei dem Benediktiner Sigmund Meisterlin auf, der aber die Germania noch De situ Europe nennt[5]. Felix Fabri scheint die Germania nach dem Abschluß seiner Descriptio Sueviae 1488—89 wirklich kennen gelernt zu haben. Aber die Zusammenstellung: *ex Isidoro Cornelio Tacito et aliis* deutet nicht gerade auf tiefes Verständnis[6]. Am auffälligsten ist das Verhalten Hartmann Schedels, der zu Nürnberg 1493 seine große Chronik erscheinen ließ und nur die von Flavius Vopiscus stammende Notiz bringt, der römische Kaiser Tacitus habe befohlen, den Schriftsteller Cornelius Tacitus ehrfurchtsvoll in allen Bibliotheken aufzubewahren (fol. 123). In seinem Briefe an Trithemius, der die Anregung zur Abfassung des Catalogus illustrium virorum (1492) enthält, verweist Wimpfeling[7] sogar zweimal auf Tacitus, die Germania und den Dialogus, aber es dauert noch neun Jahre, bis diese Kenntnis Frucht trägt. Veit Arnpeck, Pfarrer zu S.

---

ineinander gelegt sind, Verschiedenheiten sich aber nur auf den ersten Seiten zeigen, so können nicht gedruckte Blätter ausgegangen oder verdorben sein, sondern muß der Satz im Anfang nach und nach erneuert worden sein. Die zeitliche Reihenfolge der Drucke weiß ich nicht zu bestimmen.'

4. Für die Annalen vergleiche unten S. 22 und 113 f.

5. Paul Joachimsohn: Sigismund Meisterlin, Bonn 1895, S. 176, 249, 301.

6. Quellen zur Schweizer Geschichte VI 120 f. Anm. 26.

7. Trithemius: Opera ed. Freher 1601 I 408 s.

Andreas in Freising, gibt in seinem Chronicon Baioariae, beendet 1495[8], als erster einige Stellen aus der Germania wieder. Ob die Benutzung des Tacitus hier eine selbständige ist, erscheint mir zweifelhaft, doch kann ich die direkte Quelle nicht nachweisen.

Woher nun der Umschwung, der wenige Jahre später eintritt? Er kann nicht in der Gesinnung der deutschen Humanisten liegen, denn diese ändert sich in der Folgezeit wohl dem Grade, aber nicht der Art nach. Es scheint, daß das wirkliche Bekanntwerden des Tacitus in Deutschland auf den Druck der Germania des Enea Silvio Piccolomini zurückzuführen ist. Als dieser im Jahre 1457 zum Kardinal ernannt war, richtete an ihn der Mainzische Kanzler Martin Meyr einen Brief[9], der kurz und scharf die Hauptbeschwerden der Deutschen gegen die römische Kurie zusammenfaßt: Man denke tausend Wege aus, wie der römische Stuhl von den Deutschen, als seien sie reiche und dumme Barbaren, in schlauer Manier Geld ziehen könne. Dadurch sei denn diese einst so herrliche Nation, die mit ihrem Mut und Blut das römische Reich erworben hat, die früher die Herrin und Königin der Welt war, jetzt dürftig, zinspflichtig und eine Magd. Im Staube liegend betrauere sie schon viele Jahre hindurch ihre Armut, ihr Geschick. Jetzt aber seien ihre Edlen wie vom Schlafe erwacht, jetzt hätten sie beschlossen, das Joch abzuschütteln und die alte Freiheit wieder zu erringen[10]. In seiner Antwort (Opera p. 836 ss.) greift Enea vor allem den Geldpunkt heraus *(tota quaestio de pecunia)* und behauptet im Gegenteil, daß Deutschland niemals reicher gewesen sei als zu seiner Zeit, niemals blühender, niemals in Waffen mächtiger, wenn es nur Einem Herrn gehorchte.

---

8. Pez: Thes. anecdot. III. Vorrede zum Chron.
9. Aeneae Sylvii Opera, Basel 1571, p. 1035 ss.
10. Aeneae Sylvii Opera 1035; G. Voigt: Enea Silvio, Berlin 1862, II 232 f.

Enea beruft sich dann auf Caesar (B. G. VI), daß die Germanen einst auf barbarische Weise gelebt hätten, schlecht gekleidet gewesen seien, nur Jagd und Ackerbau getrieben hätten, wilde und kriegslustige Menschen, aber ohne alles Geld. Nicht einmal den Genuß des Weins hätten sie gekannt. Jetzt aber habe sich Deutschland weit über die alten Grenzen, Elbe, Rhein, Donau, ausgebreitet. Kein Land übertreffe, alles zusammengenommen, Deutschland. Wenn einer von den Teutonen erstünde[11], die zur Zeit des Julius Caesar lebten, und Deutschland durchwanderte, z. B. Ariovistus, so würde er sagen, daß es nicht dasselbe Land wäre, welches er einst gesehen hatte, und würde leugnen, daß es sein Vaterland sei. Wer anders als die christliche Religion, die man Rom verdanke, habe diese Veränderung verursacht? Diese habe alle Barbarei von den Deutschen vertrieben und sie so verfeinert, daß selbst die Griechen Barbaren, die Deutschen aber in Wahrheit Lateiner genannt zu werden verdienten. Diesen Brief arbeitete Enea 1458 zu einer Schrift aus, um den immer mehr anschwellenden Klagen entgegen zu wirken. Inzwischen war ihm die Germania des Tacitus bekannt geworden, und so gab er seinem Werke den Titel: De ritu. situ. moribus. et condicione theutonie [oder Germaniae] descriptio. Tacitus wird ihm der Hauptzeuge für die primitiven Zustände und die rohe Gesittung bei den alten Germanen. *His ferociora de Germanis scribit Cornelius Tacitus . . . . parum quidem ea tempestate a feritate brutorum majorum tuorum vita distabat* (Opera p. 1051). Die Germania des Enea Silvio wurde 1496 zu Leipzig gedruckt und sicher schnell verbreitet. Denn Enea war nicht

---

11. der in Frischlins Julius redivivus weiter ausgeführte Gedanke. Vgl. Lat. Literaturdenkmäler 19. Nicodemus Frischlinus: Julius Redivivus, herausgegeben von Walther Janell, Berlin 1912; siehe besonders die Einleitung von Gustav Roethe: Frischlin als Dramatiker.

nur der „Apostel des Humanismus“ bei den Deutschen, sondern auch bei uns weit mehr gelesen als irgend einer seiner Landsleute. Bei einem Vergleich seiner Germania mit der des Tacitus, wozu ja Enea gewissermaßen aufforderte, mußte die Taciteische Darstellung auf die deutschen Humanisten um so tieferen Eindruck machen, da sie hier etwas ganz anderes fanden, als nach Eneas tendenziöser Verwertung zu vermuten war. Hier fiel ihnen ganz unerwartet ein strahlendes Licht auf die germanische Vorzeit. Dazu war der Gewährsmann ein antiker Autor. Die klassische Ueberlieferung stand damals im Mittelpunkte des Interesses. Man wandte seine Blicke der deutschen Vergangenheit zu und trug mit liebevollem Fleiß alle Berichte aus den römischen und griechischen Schriftstellern zusammen, bei deren Deutung man allerdings oft weit über das Ziel hinausschoß in dem Drange, die Vorzeit möglichst glänzend zu gestalten. Und oft ist nicht leicht zu scheiden zwischen der mangelhaften Erkenntnis der damaligen Wissenschaft und dem patriotischen Uebereifer.

I.

Die Beurteilung des Tacitus und der anderen antiken Historiker.

Durch die Italiener Enea Silvio, Poggio u. a. war in den deutschen Humanisten ein lebhaftes Gefühl für den Ruhm bei Mit- und Nachwelt erweckt, und ihnen die Bedeutung der Geschichtschreibung eindringlich klar geworden als des wirksamsten Mittels, um das Fortleben großer Taten im Andenken der Menschen zu sichern. Man wiederholt gern Sallusts Worte aus dem Catilina (Kap. 8), daß die Geltung der Ereignisse abhänge von der Würdigung, die sie durch die Worte ausgezeichneter Geister fänden, und daß die, wenn auch an sich nicht unbedeutenden Taten der Athener, doch beträchtlich hinter dem Ruhm zurückständen, den sie der Kunst ihrer Darstellung verdankten. Den gleichen Gedanken spricht Poggio über Livius aus, der oft recht winzige Dinge von den alten Römern erzähle, die nur durch seine Darstellung groß und würdig erschienen[1]. So ward man angeleitet, dem Heldentum der Alten gegenüber Skepsis zu üben. Heinrich Bebel verwahrt sich dagegen, daß das lügnerische Griechenland immer seine Theseus, Themistokles, Perikles und Rom seine Curier, Fabier, Caesaren als vollendete Vorbilder hinstelle, mit denen die Unsern sich nicht nur messen könnten, sondern denen sie weit überlegen wären, am meisten deshalb, weil jene nur

1. Voigt: Wiederbelebung, 2. Aufl. 1881, II 498.

aus Herrschsucht handelten, während die Deutschen alle Kriege für Gott, den Glauben und zur Ausbreitung des Christentums unternommen hätten[2]! Aber: *es ist kaum ein vernünfftig höflich wort, spruch, red vnd that eim Griechen auss dem Mund vñ hand gefallen, es ist in die feder kommen, vñ als heilthumb vffghebt worden*[3]. Deutschland dagegen ist ein bejammernswertes Los zu teil geworden, und immer mehr anschwellend ertönt die Klage über das Fehlen einer einheimischen Ueberlieferung. Conrad Celtis in seiner Ingolstädter Rede (1492) und vor allem Heinrich Bebel in seiner 1501 zu Innsbruck vor dem Kaiser Maximilian gehaltenen Rede geben das nach ihnen unendlich oft variierte Thema an, die Deutschen führten wohl das Schwert, aber nicht die Feder. Niemals hat es uns an Mut, immer aber an Schriftstellern gefehlt[4].

Unzählige bei den Germanen haben Vortreffliches geleistet, aber niemand hat es aufgezeichnet[5]. Obwohl Deutschland so viele tapfere Völker erzeugt und über den Erdkreis verbreitet hat, die nicht nur an Taten und Kriegsruhm die andern Völker übertrafen, sondern sogar das weltbeherrschende Rom unterjocht und zuletzt das römische Imperium durch ihre Tugend und Stärke in Besitz genommen haben, so ist doch bisher keiner erschienen, der es nach Verdinst gepriesen hätte[6]. Es fehlte der Homer, unsere Taten zu besingen[7]. Glaubt der Tübinger Kanzler Nauclerus[8], nur

---

2. Oratio ad Maximilianum, 1504, fol. a 5.

3. Seb. Franck: Germaniae Chronicon, Augsburg 15. Nov. 1538, Vorrede fol. bb 2 v; Micyllus: Tacitusübersetzung, 1535, Vorrede.

4. Bebel: Oratio ad Max., 1504, fol. a. 5; fol. b 4 v.

5. Nauclerus: Chronica, Coloniae 1579, 685; Seb. Franck: Germaniae Chronicon fol. bb 2; Althamer: Tacituskommentar, 1529, fol. 23 v; Eobanus Hessus: In Hutteni Arminium, Hutten Op. ed. Böcking II 439.

6. Irenicus: Exegesis Germaniae. Brief Pirckheimers. (Ich benutze eine Ausgabe von 1728, Hanau.)

7. ibd. Praefatio ad lib. sext.

8. Nauclerus: Chronik p. 685.

die Natur deswegen anklagen zu dürfen, weil sie die menschliche Vollendung beneide, so zürnt Micyllus, der Uebersetzer des Tacitus: *derhalben dann auch die Teutschen nit gar unbillicher weiss gescholten werden, als die nit alleyn ires ersten ursprungs und herkommens, sonder auch irer thatten und geschichten inn gemeyn nie keyn sonderlich historien beschrieben haben.* Gleicher Meinung ist Caspar Bruschius, der erste Herausgeber von Aventins Chronika, wenn es ihm auch gefällt, daß die Deutschen nicht so darauf aus gewesen seien, ihr eigenes Lob herauszustreichen, wie die Römer und Griechen getan[9]. Auch Sebastian Münster schilt: *Wem wolt es hie nit Zorn thůn, das uff der Teutschen syten so gar niemand gewesen ist, der etwas hett von jren thaten anzeichnet*[10]. Unsere Vorvordern besaßen nach Aventin allerdings eine *besondere Chronik nach ihrer sprach und weis* in den alten Liedern, die Karl der Große aufzeichnen ließ, die aber *nachmals durch unfleis und faulkeit dero, so sie aufgehebt und behalten solten haben, eins teils verlorn, eins teils von ungelerten freiharts buben und leckern gefelscht*[11].

Dieser Fehler der Väter rächte sich schwer an den Enkeln, denn die Vernachlässigung der Geschichte hatte zur traurigen Folge, daß die Kunde von der Vorzeit verweht und ihre gewaltigen Taten der Vergessenheit anheimgefallen sind[12]. Denn zweifellos haben die Deutschen das Größte geleistet und stehen keinem anderen Volke an Mut und Mannheit nach, obwohl es kaum ein Volk gibt, das

---

9. Aventins Werke I 301 (Münchener Akademie-Ausgabe).

10. Cosmographia 1544, 156.

11. Aventins Werke I 331; Tschudi: Gallia comata, Constanz 1758, 392.

12. Bebel: Epitome laudum Suevorum (Suevicarum rerum scriptores, ed. Goldast Frkft. 1605) p. 28, 40; Bebel: De laude . . . veterum Germanorum c. X; Pirckheimer: Descriptio Germaniae, Vorrede an Hermann von Nuenar, Opera 1610, p. 94.

weniger von sich selbst weiß[13]. Die bewunderungswürdigen Taten der Franken, Schwaben, Goten, Alanen, Vandalen, Heruler, Langobarden, sind entweder durch mißgünstige fremde Historiker oder gar nicht überliefert[14]. Nun sehen die Fremden auf uns herab, als ob wir gar nichts geleistet hätten[15]. Griechen und Römer hatten ihre Ausposauner und Herolde, aber die deutschen Helden werden nicht gepriesen, obwohl eindrucksvollere Vorbilder nicht gefunden werden könnten[16].

Eigene Berichte besitzen wir also nicht und sind daher in die beschämende Notlage versetzt, uns auf die Zeugnisse Fremder, d. h. der Griechen und Römer, verlassen zu müssen. Diese sind allerdings von hohem Wert. Konrad Celtis rühmt es in seiner Ingolstädter Rede als ein großes Wunder, mit welcher Gewissenhaftigkeit und ausgesuchten Gelehrsamkeit die Griechen und Römer unser Land geschildert und Sitten und Charakter gleichsam mit plastischer Deutlichkeit wiedergegeben haben[17]. Auch Wimpfeling bewundert die alten bewährten Geschichtschreiber[18]. Nauclerus legt ihrem Urteil um so mehr Gewicht bei, als sie frei von jedem Verdacht der Parteilichkeit zu unseren Gunsten sind[19]. Spalatin erkennt er als etwas Großes an, daß dennoch *so viel glaubwirdiger Römischer Historien, so viel lobs und rhums vom*

---

13. Micyllus und Franck in den oben S. 9 Anm. 3 angeführten Vorreden.

14. Pirckheimer: Opera 1610 p. 64.

15. Witichindi Saxonis . . . libri tres, Basel 1532, Vorrede Joh. Herwagens: Seb. Franck l. c. fol. bb 2 v.

16. Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, Vorrede; Celtis: Ingolstädter Rede l. c. fol. 5 v; Bebel: Oratio ad Maximilianum, 1504, fol. a 5.

17. *verbis tamquam picturis et lineamentis corporum expresserint* l. c. fol. 5 v.

18. Epitome c. 54.

19. Nauclerus: Chron. p. 685.

Arminio geschrieben[20]. Und Aventin erklärt, wenn man nur das sammelte, was unsere Todfeinde von uns geschrieben haben, *machet ein grösser köstliches puech mit mêr grunds und wârhaftigern und tapfern taten dan etlich unser guet läppisch unerfarn gesellen, die sich annemen, darfür ausgeben, von uns Chronica zu schreiben*[21].

Aber dieses Lob bedarf doch einer wesentlichen Einschränkung. Den Römern war Deutschland eine neue Welt und fast unbekannt. *Warumb aber diß geschehen, folget. Es hat kein volck zů den Teutschen gewandert noch mit jnen handtiert vnd kaufmanschatz trieben. Zů dem seind sie auch nit sonders, wie ietz weit reiß außzogen, sonder sich inn den landmarcken jres lands ghalten, mit jagenn, wildpred schiessen . . . Es haben auch die Römer als vmb ein vnfruchtbar vnnütz land, nit hart drumb kriegt, vñ nit werdt geacht, das sie vil kost drauff wenden, vnd gern mit den Teutschen, ja nach dem sie es erkanten, frid gehabt, wo sie nun widder sie das schwert nitt zuckt hetten. Die Teutschen liessen auch vor Christi gepurt niemant frembds gern vnder jn wonen, damit dz land mit frembden sitten nit verunreinigt würde*[22].

Noch weniger wußten natürlich die Griechen von uns[23], die Deutschland auf den Karten durch einen leeren Raum bezeichneten[24]. Beiderlei Gewährsmännern ist also nicht viel Glauben zu schenken, da die wenigsten deutschen Boden betreten haben und sich meist nur aufs Hörensagen verlassen mußten[25]. Wie mangelhaft sind ihre geographischen

---

20. Spalatin: Arminius, Wittenberg 1535, fol. G 3 v.

21. Werke IV 574, 57.

22. Franck l. c. Vorrede fol. aa 3; Irenicus: Exeg. I 3, 4; Münster: Cosmographia 149.

23. Bebel: De laude Germanorum cap. 18.

24. Irenicus I 6.

25. Irenicus I 5; Münster: Cosmographia 138, 148; Tschudi: Uralt alpisch Rhaetia, 1560, fol. A 2; ders.: Alpina Rhaetia, 1538, p. 2.

Kenntnisse. Pirckheimer rügt, daß Caesar die Schelde in die Maas fließen (B. G. VI 33) und Strabo (VII, 1, 3) die Lippe und die Weser bei Ems sich vereinigen läßt[26]. Glareanus wundert sich, daß weder Plinius noch Tacitus, die sich beide rühmen, Germanien und Gallien gesehen zu haben, den Rheinfall auch nur mit einem Worte erwähnen[27]. Er ist der Meinung, daß die Römer, so weit es sich um Deutschland handelt, sich oft nur auf das Gerede der Menge verlassen und Unsicheres als gewiß ausgegeben haben, wie es bei ganz entlegenen Gegenden zu geschehen pflege, wenn man leichtfertig lügt *(temere mentiendo)*. Denn nur deshalb erwähne doch Tacitus weder den Bodensee noch den Rheinfall, weil er sie nicht kannte. *Certe ipse Tacitus, quantum vis tacitus, imo loquacissimus auctor, ut eum Tertullianus vocat.* Andernfalls würde er sicher nicht geschwiegen haben. Wie teilnahmslos schildere er auch die Quellen des Rheins und der Donau und noch gleichgültiger den Lauf beider Flüsse, ein klarer Beweis, daß sie ihm gänzlich unbekannt waren[28]. Ganz ähnlich äußert sich Aegidius Tschudi, der große Schüler des Glareanus, in einem Briefe an Beatus Rhenanus[29], der ihm zum Vorwurf gemacht hatte, daß er dem Strabo, einem Griechen und Ausländer, zu viel traue: 'Sieh bitte, wie schläfrig Caesar den Ursprung des Rheins beschreibt und seinen Lauf vernachlässigt und die Rhäter, bei denen er entspringt, und den Bodensee, den er bildet.

---

26. Germaniae explicatio, Opera 1610, 94, 99: Tacitus erwähne nur zwei Rheinmündungen, jetzt aber gebe es doch drei: *Utrum igitur tertium illud Taciti tempore non fuerit sed posteriore eruperit tempore indagatione nequaquam indignum videtur.*

27. In C. Julii Caesaris commentarios de bello Gallico ac civili Henrici Glareani . . . annotationes, Lutetiae 1544, 72; ders.: Helvetiae descriptio, Basel 1554, 78.

28. Ders.: Annotationes zu Caesar 91.

29. Beatus Rhenanus: Briefwechsel edd. Horawitz und Hartfelder 436.

Tacitus und Ptolemaeus reden überhaupt nicht von diesem See. Aber Strabo beschreibt ihn sorgfältig und berichtet auch, welche Völker und Landschaften sich bis zu ihm erstrecken.'

Die leicht hingeworfene Bemerkung Enea Silvios in seiner „Europa"[30], daß die alten Chronikschreiber nur wenig von Deutschland geschrieben und, als ob es außerhalb der Welt läge, alles nur *treumweiss (somniantes)* berührt hätten, hatte Eindruck gemacht und den Keim ausgestreut zu einer Kritik der antiken Berichte über Germanien[31]. Der radikale Bebel ruft: Was haben die Griechen anderes als Fabeln von Germanien geschrieben? Auf ein wichtiges Moment macht vor allem Pirckheimer[32] aufmerksam. Die Namen der Städte, Orte, Völkerschaften seien beinahe überall wegen der Schwierigkeit der Aussprache verfälscht worden. Zuletzt habe die Völkerwanderung alles untereinander geworfen und so verwirrt, daß man oft nur Vermutungen aufstellen könne, anstatt etwas Gewisses beizubringen. Vor allem die Schweizer Humanisten[33] Glareanus, Vadianus, Tschudi werden, wahrscheinlich durch die Nähe der Grenze, veranlaßt zu beobachten, wie schwer den Romanen das Deutsche fällt, und indem sie von der Gegenwart auf die Vergangenheit schließen, unterziehen sie die Sprachkenntnisse der alten Schriftsteller einer eingehenden Kritik, wobei sie dann mannigfache Veranlassung finden, über arge Willkür

---

30. Opera 1571, 425; vgl. Seb. Franck l. c. fol. bb.

31. Hartm. Schedel lat. Chronik, 1493, fol. 267; V. Arnpeck: Vorrede zum Chronikon Bajoariae; Irenicus Exegesis I 2: *Germania vero Gothis et Francis in hoc exclusis, adeo et in hunc diem sub Cimmeriis latebris delituit, ut et Germaniae Itali, Graeci non minus non studuisse scriptis suis quam supersedisse videantur etiam hi quorum professionis fuit γεωγραφία.*

32. Descriptio Germaniae, Opera 94; Irenicus Exeg. IX 1.

33. Glareanus: Annotationes zu Caesar, Paris 1544, 34, 92; Vadianus: Pomponii Melae libri de situ orbis tres, Wien 1518. — schon Nauclerus 683 hatte hierauf hingewiesen.

und Unfähigkeit in der Wiedergabe der deutschen Worte zu klagen. *Cornelius Tacitus hat Germaniam beschriben, hat der teutschen Wörter bloss zwey oder drey melden wollen, und nicht können: Er nennet Nerth für Erd, Frameam für Pfriend, Barit für Brächt und Melibocum für den Berg Elnbogen. Wie mag es dann mit denen Namen der teutschen Völckeren und Städten auch ergangen seyn, deren man selten ein Wort findet, so sich auf teutsch nach rechter Arth zieche? . . . Der Mangel kommt allein, das die Wort aus Unbericht der Sprach nicht vollkommen und nicht nach rechter Eigenschafft benennet, also dass offt an einem Wort kaum eine Syllaba recht gemeldet worden. Es möchte auch seyn, das die Griechischen und Lateinischen Scribenten aus Verdruss oder Verachtung der barbarischen Nationen, dieweil die teutsche Sprach schwer, und ihnen nichts verständliches lautete, die Namen corrumpiret und nach Ihrem Willen geformiret und darmit der Gröbe etwas wollen abbrechen. Vielleicht möchten auch die Abschreiber aus Unfleiss und Hinlässigkeit viel verändert und verfälschet haben, dann wer wollte vermeinen, dass Ptolemaeus, der fleissige Nachforscher und Erdaurer, solte Auxones für Saxones, Turupios für Turones und andere mehrere Irrthum, so in denen Exemplarien seynd, ausgehen lassen*[34]. Viele Verwechselungen waren die notwendige Folge. Dazu hielten die nie endenden Fehden die Grenzen in Fluß und das Christentum brachte neue Benennungen mit sich. Irenicus[35] beklagt es als das größte Unglück und die erste Ursache, warum wir vergessen wurden, daß vor Alters den Galliern, Belgiern, Sarmaten, Scythen zugeschrieben wurde, was die Germanen Tüchtiges und Ehrenvolles geleistet hatten[36]. Daher unterlag

34. Tschudi: Uralt alpisch Rhaetia, 1560, fol. Q 3; Alpina Rhaetia, 1538, 116 s.; ders.: Gallia Comata 250 f. (Zitat).

35. Irenicus I 11, 13.

36. Dazu Albert Krantz: Regnorum aquilonarium . . . Chronica Frkft. 1575, 204: *originem autem gentium attingentes refugiunt in*

ihre bewährte Mannhaftigkeit und blühte bei den Galliern. Das war die größte Einbuße für den germanischen Namen. Denn die Griechen nannten Deutschland Gallien und seine Bewohner Galater. So blieben wir im Finstern, und andere heimsten die Ehre ein. *Wer solt nun das arm versaumpt Germaniam nit beweynen!* (Franck l. c. fol. bb. v.).

Für alle diese Versehen ließen sich wohl Entschuldigungen finden, wenn nur die Römer nicht die erste Pflicht des Historikers, aufrichtig und unparteiisch zu sein, gröblich verletzt hätten[37], abgesehen davon, daß sie nur so viel melden, als sie ihrer eigenen Geschichte wegen nicht haben übergehen können[38]. Denn nichts ziert diese mehr als die Wahrheit, deren Vernachlässigung sofort zu Fabeln und Altweibergeschwätz führt[39]. Der erste wirklich kritische Kopf unter den deutschen Humanisten ist Heinrich Bebel, dem der Haß gegen die Italiener den Blick schärft für die fremden Fehler, während allerdings seine bis zum Chauvinismus gesteigerte Vaterlandsliebe keinen Makel auf seinen geliebten Deutschen dulden will und ihn zu Beschönigungen und Unwahrheiten verleitet. Alles was die Römer von ihren Feinden, den Deutschen und Schwaben, berichteten, sei teils aus Unwissenheit, teils aus Haß entstellt[40]. Wenn die römischen Dichter und Schriftsteller die deutschen Ruhmestaten zu verkleinern suchten, welche Lügen streuten sie da ein, wo sie zu ihren eigenen Gunsten sprächen. Wie schmeichelten sie, wie oft stellten sie der Wahrheit ein Bein, so daß

Scythiae vastissimas solitudines, ignorantes de magnae Germaniae finibus; ähnlich auch Aventin IV 574.

37. Pirckheimer: Opera 1610, 64.

38. Micyllus: Tacitusübersetzung 1535, Vorrede.

39. Pirckheimer l. c. 64; Glareanus: Annotationes zum Livius, Basel 1540, Vorwort: *Primum cum in confesso sit ab historico abesse prorsus debere omne odium, solamque illi rerum gestarum veritatem ob oculos ponendam.*

40. Epitome laudum Suevorum (Goldast) 28 ss.

er glaubt, ihre ganze Geschichte für Geschwätz und Fabeln halten zu müssen[41]. Ihm scheinen die Erfolge Caesars bei den Deutschen geringer gewesen zu sein, als dieser selbst vorgibt, da schon Asinius Pollio und Cicero seine Wahrheitsliebe anzweifelten. Noch viel weniger sei den Titeln und Triumphen der späteren Caesaren zu trauen, die nach Trajan und vor allem nach Constantin sich den Namen Germanicus angemaßt, während die Römer auf der Höhe ihrer Macht doch nur unter gleichen Verlusten auf beiden Seiten gegen die Deutschen gekämpft hätten[42]. Wenn sie aber behaupteten, gesiegt zu haben, so schienen sie das nur aus Parteigunst und Schmeichelei zu sagen[43]. Bebel traut keinem Geschichtschreiber. Ueber die Fabeleien der Griechen seien sich schon die Römer einig gewesen, so daß der Dichter Juvenal von dem die Geschichte fälschenden Griechenland spreche. Wer zweifle an den Erdichtungen der Römer, da so hervorragende Geschichtschreiber wie Livius und Caesar nach dem Urteil sehr würdiger Männer vieles durchaus nicht mit lauterer Wahrheit dargestellt zu haben schienen. Eusebius nenne den Philostratus völlig unglaubwürdig, Tertullian den Tacitus ganz verlogen. Tacitus, Orosius, Strabo, Josephus ihrerseits bezeugten die Fälschungen vieler Lateiner. Vopiscus sage, jeder Historiker habe gelogen[44]. Ganz ähnlich äußert sich Irenicus (II 14), der außerdem dem Tacitus zum Vorwurf macht, daß er aus niedrigster Schmeichelei *(summa adulatione)* die Zahl der römischen Gefallenen verschwiegen, aber die germanischen Verluste übertrieben habe (Orosius VII, 10, 4)[45]. Dem gegenüber ist Albert Krantz der Ansicht, daß es gar nicht im Interesse ihres Ruhmes gewesen wäre, wenn

41. Bebel: De laude Germanorum c. 8, 10.

42. l. c. cap. 9. — Epitome laudum Suevorum (Goldast) 35; Oratio ad Max., 1504, fol. b 4 v.

43. De laude Germanorum c. 1.

44. l. c. cap. 10.

45. Exeg. IV 3; V 19, 22.

die Römer die Tapferkeit ihrer Gegner herabgesetzt hätten, da es mehr bedeute, über Tapfere Sieger zu bleiben als über Unkriegerische[46].

Bei Irenicus hat die Woge der Empörung über das den Deutschen angetane Unrecht ihren Höhepunkt erreicht, und sehr im Widerspruch zu seinem Namen Friedlieb ruft er auf die fremden Historiker allen Haß der oberen und unteren Götter und alle Arten von Flüchen herab. Deutschland hätte vor den Widersachern der ganzen Welt unversehrt und sicher bestehen können, aber gegen jene war es wehrlos[47]. Bezeichnend fügt Irenicus hinzu, an sich könnten ihm die törichten Schmeicheleien, und ob die Würde der Geschichte verletzt werde, gleichgültig sein, wenn sie nur unser Deutschland verschont hätten[48]. Daß die Gallier die Germanen an Stärke und Macht übertroffen hätten, berichte Caesar nur aus Eigenlob, um seine Siege desto größer erscheinen zu lassen[49]. Die Erfolge der Römer in Germanien seien nicht der Rede wert, und dennoch schmeichelten sie sich durch so viele Herolde und Beinamen. Was habe Domitian vollbracht, um den Namen Germanicus zu verdienen?[50]. Tacitus berichte (Agricola 39), daß Domitian mit gekauften Haaren und nach deutscher Art hergerichteten Kleidern triumphiert habe. So hätten die feigsten Kaiser ohne weiteres den Lorbeer an sich gerissen, während ihre Taten keineswegs den Triumphen entsprächen, welche sie dem Jupiter Capitolinus darbrachten (V 18). Auch hätten die Deutschen ihre Siege verkauft, und die Historiker bei der Schilderung derselben, von dem Gelde schweigend, den Römern einen völligen Sieg angedichtet. Trajan habe durch Freundlichkeit und Geschenke die Germanen überwunden und sich dies als Sieg

---

46. Regnorum aquilonarium . . . chronica, 1575, 233.
47. Exeg. IV 3; V 19.
48. Exeg. IV 3.
49. Exeg. V 1.
50. Exeg. V 19.

zugeschrieben (IV 40). Der Ausfälle gegen die antiken Autoren sind noch sehr viele[51]. Immer der gleiche Vorwurf, vor allem gegen die Römer gerichtet, daß sie *jrem volck alwegen grössern sieg und mere ere zügeleit hand, dann den Teütschen, wann schon die Teütschen sich eerlicher und manlicher gehalten hand*[52]. Es ist ein weiter Abstand von dem früheren Autoritätenglauben, wenn Glareanus erklärt, daß die großen Autoren mit nicht weniger Urteil zu lesen seien, als die unzuverlässigen und nicht so großen[53].

Leichter war es gewesen, sich zur Kritik der italienischen Berichte durchzuringen. Die Welschen galten immer als der deutsche Erbfeind, dem man mit Argwohn begegnete. Und zwar war bei den älteren Humanisten der Haß ingrimmiger als bei den späteren, da es galt, sich erst die Anerkennung zu erringen, die den jüngeren als Erbteil zufiel. Eine der stärksten Aeußerungen findet sich in der Ingolstädter Rede des Celtis (l. c. fol. 5 v.): 'Wenn nicht die Vorsehung beide Völker durch die himmelhohen Alpen getrennt hätte, so würde der gegenseitige Vernichtungskrieg kein Ende nehmen' (vgl. unten S. 96 f.). Bebel[54] zürnt nicht weniger als Fabri über die Verunglimpfung seiner geliebten Schwabenkaiser. Seine Hauptfeinde sind die Venezianer. An einem Ereignis der jüngsten Gegenwart sucht er zu zeigen, wie sehr die deutschen Taten von den Ausländern verdunkelt und entstellt werden. Jakob von Bergamo berichte in seiner Chronik, daß die Schwaben den Herzog Ludwig von Mailand an die Franzosen verraten hätten. Er ist empört, daß seine Schwaben Verräter sein sollten, wo nichts mehr zu ihrer Tugend und Treue im Widerspruch stünde, sie, die Säule und das Fundament des

---

51. Siehe auch Bebel: Epitome laudum Suevorum (Goldast) 29; S. Franck: Vorrede zum Chronicon Germaniae fol. bb 2 v.

52. Münster: Cosmographia 155.

53. Anmerkungen zum Livius, Basel 1540, Vorwort.

54. Epitome laudum Suevorum 40 (Goldast).

Reichs, die keinem Sterblichen an Pflichteifer und Gehorsam gegen den König nachstehen, für den sie unerschrocken ihr Leben in die Schanze schlagen. Die Treulosen waren, nach seiner Meinung, nicht die Schwaben, sondern die Schweizer. Diese will er nicht weiter anklagen, sondern nur die Schwaben von dem unwürdigen und unverdienten Makel reinigen. Die sich ergebende Moral aber ist die, wenn so etwas unter unseren Augen möglich ist, wie erst wird uns ehemals mitgespielt worden sein. Auch Wimpfeling rügt an den Fremden, daß, wenn sie über die Deutschen schreiben, sie von deren Fehlern sogar die geringfügigsten mitteilen, ihre Tugenden aber entweder ganz übergehen oder, wenn sie etwas davon berichten, es durch sichtlichen Verdruß oder durch Vorenthaltung des gebührenden Lobs zu schmälern suchen[55]. Irenicus befehdet den Leonardus Aretinus, weil er den Deutschen den Ruhm der Goten entreißen wollte[56].

Trotz allem jedoch konnte der deutsche Ruhm von den Widersachern nicht gänzlich unterdrückt werden. *Doch hand die Römer (der Teutschen fyend) nit gar verschwigen, wie die Teutschen kerlen gehandlet hand mit jnen*[57]. Wer, ruft begeistert Bebel, kann den Germanen seine Bewunderung versagen, die ich als die herrlichsten, edelsten, kriegerischsten aus solchen Autoren erweisen will, die den Römern geschmeichelt haben und sie vorsätzlich priesen, die Germanen aber und ihr Lob zu unterdrücken suchten, da jeder Vernünftige gern glaubt, was einer gegen sich selbst und die, welche er loben will, vorbringt[58]. So hat bisweilen die strahlende, unbesiegliche Wahrheit den Autoren wider ihren Willen eine Preisrede auf die teutonische Mannhaftigkeit abgezwungen. Es dient den Deutschen zur Empfehlung,

---

55. Epitome c. 54.
56. Exeg. VI 1.
57. Münster: Cosmographia 156.
58. Bebel: De laude Germanorum c. 1 und 10.

daß sie von Fremden und solchen Gegnern, die sie als Barbaren brandmarken, mehr verherrlicht worden sind als von ihren eigenen Landsleuten, so daß keiner leere Schmeichélei oder Lügen vermuten kann[59].

Aber selbst diese wenigen kostbaren Zeugnisse unserer Vergangenheit sind zum großen Teil durch die Unbilden der Zeit vernichtet. Weit schlimmer aber spielte uns die Böswilligkeit fremder Menschen mit, die die winzigen Taten und kleinen Geister ihres Volkes durch alle Mittel der Beredsamkeit verherrlichen, aber die Heldenhaftigkeit der Germanen, ihr Genie, ihre Treue, Leidenschaft und Gottergebenheit neidverzehrt tief verborgen halten. Jede Helden- oder Geistestat, jede ruhmvolle Erwähnung der Germanen bei den antiken Schriftstellern ist von diesen Neidern entweder aus der Ueberlieferung getilgt *(abradunt)*, damit sie nicht zu allgemeiner Kenntnis komme, oder bei der Veröffentlichung des nur ihnen Dienlichen unterdrückt werden. So sind uns die 20 Bücher des Plinius über die Kriege der Germanen und Römer verloren gegangen[60], die schon von Meisterlin erhobene und oft wiederholte Klage. Spalatin kann sich nicht überreden lassen, daß es *on betrieg vnd gefehr zugangen sey, das so eben alles das Plinius, Livius, Paterculus und andere mehr glaubwirdige Historien beschreiber, wahrhafftiglich trewlich vnd bestendiglich als, die selbs inn solchen kriegen, nicht allein, als gemeine krieger, sondern als Hauptleut, Webel vnd der gleichen gewaltige gewesen, beschrieben, vngefehrlich umbkomen sein sollen*[61]. Noch schmerzlicher ist das Fehlen der fünf ersten Bücher von den Historien des Tacitus, das dem Irenicus als der härteste Verlust der römischen Literatur gilt[62]. Auch Albert Krantz

59. Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, Vorrede.

60. Trithemius an Wimpfeling. Trithemius: Opera, 1601, I 122; Tacitus: Annal. I 69: *C. Plinius Germanicorum bellorum scriptor.*

61. Spalatin: Arminius, 1535, fol. C 1 v s.

62. Exeg. I 2: *gravissima Romanae palestrae iactura.*

wünscht voll Emphase einen unverstümmelten Tacitus und die Bücher des Plinius zurück, um unsere vergrabenen Heldentaten der Vergessenheit zu entreißen. Er glaubt ebenfalls an die Existenz eines unversehrten Tacitus, der aus Haß gegen die Deutschen im Schatten bleibe[63]. Diese Klagen[64] verstummen allmählich, seitdem der Italiener Beroaldus 1515 zu Rom die sämtlichen überlieferten Werke des Tacitus hatte drucken lassen. Die Ausgabe war durch ein Privileg gegen Nachdruck geschützt zum großen Aerger Huttens[65], der gern sofort seinen Deutschen diesen Schatz mitgeteilt hätte. Das geschah dann durch die Ausgabe des Beatus Rhenanus, Basel 1519.

Trotz der oben angeführten Einschränkungen, die zum Teil mehr rhetorisch als sachlich zu nehmen sind[66] (die Schweizer[67], mit ihren mehr geographischen Interessen, nehmen da eine Sonderstellung ein), ist Tacitus doch der besondere Liebling der Humanisten[68]. Frühe Drucke bezeichnen die Germania als goldenes Büchlein und den Verfasser als *veridicus*. Heinrich Bebel ist als Erster zu nennen, bei dem die Tacitusbegeisterung durchbricht. Dieser soll ihm als Ersatz dienen *(accedat)* für den verlorenen Plinius, da er, obwohl ein Römer, dennoch mit wenig Worten die Tapfer-

---

63. Albert Krantz: Saxonia, Cöln 1520, Prooemium; ders.: Regnorum aquilonarium chronica, 1575, 233 s.; Pirckheimer: Opera, 1610, 94.

64. Cuspinian: De Caesaribus atque imperatoribus Romanis, 1540, 54; Münster: Cosmographia 138.

65. Hutten IV 153.

66. Ausgabe der Germania Wien 1515: (Tacitus) *cuius apud omnes insignia et eloquentie et doctrine preconia forent: nisi unicus Tertullianus hominem, nescio quo spiritu, mendaciorum loquentissimum appellasset. Ita instituente fato, ut nulli mortalium estimatio apud omnes integra sit.*

67. Glareanus: Anmerkungen zu Caesar, Paris 1544, 72, 90; Rhenanus: Briefwechsel 436: Tschudi an Rhenanus.

68. Lob des Paterculus, dessen Ausgabe durch Beatus Rhenanus, Basel 1520; auch Briefwechsel 257.

keit und unbesiegliche Geistesgröße der Germanen klar verkündet habe[69]. Ihm allein verdankt nach Irenicus Deutschland mehr als Plinius, Strabo und Ptolemaeus. Er habe von Grund aus *(penitissime)* unsere Zustände durchforscht, jene aber hätten trotz einiger Verdienste *(quamquam in eo albo se praetulerint)* durch ihre Unkenntnis Germanien mehr verdunkelt als erhellt[70]. Im Vorwort zum 7. Buche der Exegesis vergleicht Irenicus den Tacitus mit einem kundigen Seefahrer, *qui instructa navi hoc mare ingressus nos praevertit, ac viam alioqui difficilem sua navigatione levavit.* Ihm gilt ein Augenzeuge mehr als zehn Ohrenzeugen (I 5). Er von allen stellt den Tacitus am höchsten. Er preist ihn als den zweiten Gründer Germaniens und reicht ihm die Palme[71]. Althamer erklärt, statt des vergeblich für Deutschland erflehten Livius oder Cicero, der unsere Ahnen und die ganze Nation von ihrem Ursprung an feiern sollte, sei allein Tacitus erstanden, ein scharfsinniger *(dissertissimus)* Mann, und obwohl römischer Ritter, den Germanen geneigt *(Germanis conversatum)*[72]. Krantz wünscht, daß wir selbst ein so wachsames Auge auf unser eigenes Land gehabt hätten, wie Tacitus auf ein fremdes. Denn dieser habe ganz Deutschland aufs eifrigste durchstreift und geschildert, und zu unserem Ruhme mehr beigetragen als irgend ein Deutscher. Daher nennten ihn die Italiener mit Verkehrung der Bedeutung seines Namens den Schwätzer, weil er ihnen in seinem Lob der Deutschen, die ihnen nur als Barbaren gölten, weiter gegangen als ihnen lieb sei[73]. Für Krantz (Suecia II 14) ist Tacitus der beste *illustrator*

---

69. Bebel: De laude Germanorum c. 9.

70. Exegesis I 2; Franck: Germaniae Chronicon, 1538, Vorrede, fol. aa 2.

71. *quem non minoris quam alterum Germaniae conditorem aestimo.* Exegesis I 2.

72. Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, Vorrede.

73. Saxonia, Cöln 1520, Prooemium; Regnorum aquilonarium chronica 1.

Germaniae. Rhenanus rühmt an Tacitus, daß er nicht nur eine fortlaufende Kriegsgeschichte wie Livius und andere gäbe, sondern auch hervorragende Ereignisse, die von andern entweder ganz übergangen oder nur gestreift würden, ausführlich behandele. Er sei daher dem Livius vorzuziehen[74]. Gleicher Meinung ist Micyllus[75]. Auch Aventin erkennt es an, daß niemand von den alten Römern, dessen Bücher wir noch hätten, mehr von uns geschrieben habe[76]. Caspar Bruschius meint sogar (Vorwort zu Aventins Chronica I 301), *wir wüßten heut zu tag noch nicht einen buchstaben von dem herkommen der Teutschen oder nur von der alten teutschen königen namen, wenn solches nicht Cornelius Tacitus, wiewol ein Römer, und ôn zweifel ein fleissiger und frommer man, aufgezeichnet hette.* Hutten aber läßt in seinem Dialog Arminius[77] den Merkur von Tacitus sagen, vor allem war er redlich. Keiner hat aufrichtiger Geschichte geschrieben als er und ist weniger den Leidenschaften nachgegangen[78]. Auch hatte er Deutschland selbst gesehn und den dort gesehenen Taten aufs eifrigste nachgeforscht. Wenn auch Münster bezweifelt, daß Tacitus in Germanien gewesen war, so erkennt er doch an, daß dieser mit großem Fleiß Deutschland beschrieben habe, *so vil einem ausslendigen Römer hat mügen zu wissen werden*[79].

---

74 Rhenanus: Dedikationsepistel zur Tacitusausgabe 1533 (Briefwechsel 413 f.); siehe auch Briefwechsel 434.

75. Vorrede zur Tacitusübersetzung 1535.

76. Werke IV 4; siehe auch Brief an Rhenanus in dessen Briefwechsel 345.

77. Opera IV 110 f.

78. Vgl. Tacitus Ann. I 1: *sine ira et studio.*

79. Cosmographia 1544, 147.

II.

Deutschland einst und jetzt (Einfluß der Germania des Enea Silvio).

Die Schilderung allerdings, welche Tacitus von Germanien gibt (Germ. Cap. 2 u. 5), war wenig dazu angetan, ihm die Sympathie der deutschen Humanisten zu erwecken. Zudem, wenn man seine Worte an der Wirklichkeit maß, wie sie sich den offenen Blicken darbot, so erwies sich alles als grundfalsch. Wie ganz anders würde man von Tacitus gedacht haben, wenn zufällig nur diese wenigen Sätze überliefert wären. Aber das Uebel war unlöslich verbunden mit dem Guten, was man nicht missen mochte. Da gab Enea Silvio in seiner Germania das Mittel, die Glaubwürdigkeit des Taciteischen Berichtes mit dem jetzigen Zustande zu versöhnen, indem er auf das Gesetz der Entwicklung aufmerksam machte. Caesar und Tacitus haben recht, in dem, was sie erzählen, aber nur für die alten Zeiten. Denn jetzt fließen Rhein und Donau, einst die Grenzen Germaniens, mitten durch Deutschland, und nach Osten hat es sich weit über die Elbe ausgedehnt und die Weichsel überschritten[1]. Dazu sehe man im Gegensatz zu früher überall bebaute Aecker, Weinberge, Lustgärten, Veilchenfelder *(violaria)*, Obstgärten, reizende Landhäuser und Villen, Burgen auf den Bergen, mit Mauern umgürtete Städte an mächtigen Strömen, die durch Holz- und Stein-

1. Opera 1051 s.

brücken passierbar seien. Die Städte keiner Nation böten einen erfreulicheren Anblick als die deutschen, von den italienischen Städten vielleicht nur Venedig, Genua, Florenz und Neapel ausgenommen[2]. Natürlich vergißt Enea nicht, da er Deutschlands Reichtum schildern will, auf das Vorhandensein von Gold- und Silberminen hinzuweisen, welche die Alten nicht gefunden hatten. Er meint, wenn einer von den alten Germanen erstünde und im heutigen Deutschland Umschau haltend, die blühenden Städte, die gefälligen Sitten der Menschen, die gepflegten Aecker erblickte, so würde er das Land nicht wiedererkennen, wo jetzt so viel Glanz, Feinheit und Gesittung herrsche, und nur, wenn er die Augen erhöbe, würden ihn die Sternbilder erinnern, daß er unter diesem Himmel geboren sei. Diese Schilderung fand lebhaften Beifall, wie sie auch späterhin Frischlin die Anregung zu seinem ‚Julius Redivivus' gab. Der Widerspruch gegen die antiken Schriftsteller und das Vorbild Eneas waren es, die bei den deutschen Humanisten den Eifer rege machten, zur Verherrlichung des Vaterlandes beizutragen, um das unfreundliche Bild vergangener Zeiten zu verwischen durch den Hinweis auf die Gegenwart.

Unter dem Eindruck der Briefe Eneas versucht zuerst Felix Fabri eine Grenzbestimmung, an der nur interessant ist, daß er nicht die Flußläufe von Rhein und Donau, sondern ihr ganzes Stromgebiet zu Deutschland rechnet[3]. Eine rühmende Schilderung gibt er nur von seiner schwäbischen Heimat[4].

Die erste descriptio Germaniae von deutscher Seite findet sich bei Hartmann Schedel[5]. Der antike Autor, den

---

2. l. c. 1055.

3. Descriptio Sueviae cap. I (Quellen zur Schweizer Geschichte VI 109 ff.).

4. l. c. 128 ss.

5. lat. Chron. fol. 299.

er neben Enea Silvio verwertet, ist jedoch nicht Caesar oder Tacitus, welcher vor 20 Jahren in Nürnberg, wo Schedel lebte, ans Licht gekommen war, sondern Pomponius Mela (III 3). Deutschland ist ihm weitaus das größte Land Europas und erstreckt sich im Osten bis zu Sarmatien (Polen) und Unterpannonien (Bosnien), im Süden zu den Alpen, im Westen nach Gallien, im Norden zum Meer. Die berühmtesten Flüsse von ganz Europa fließen darin, nämlich Rhein, Donau, Elbe und andere unzählige und nennenswerte. Dann rühmt Schedel die Schönheit des Landes, die Fruchtbarkeit des Bodens und das milde Klima. Deutschland sei so metallreich, daß ganz Italien, Frankreich, Spanien und viele andere Nationen fast alles Silber von den Deutschen bezögen. Schedel endet mit der merkwürdigen Phrase: *Plura et immensa dicenda forent de religione, justicia, fide, que omnia ne tedii arguar omitto.* Worte, die man leicht versucht sein könnte auf Tacitus zu beziehen.

Veit Arnpeck, der in seinem 1495 beendeten Chronicon Baioariae Schedel plündert, kannte die Germania des Tacitus vielleicht sogar durch eigenes Studium, ohne daß diese Bekanntschaft von irgendwelcher Bedeutung für seine Gesinnung ist. Doch hat er einen sehr lebhaften Stammespatriotismus. Bayern rage unter den Gegenden Deutschlands hervor wie die Rose unter den Blumen[6]. Hier genügt ihm auch das hohe Lob Eneas[7], den er über alle antiken Kosmographen stellt, nicht, *cum tamen inter Germanos Baioarii ut eximium sydus ac candidissimus flos emicant.* Er preist dann sein Bayerland mit Worten, die er von Schedel[8] borgt, und die auch bei Nauclerus[9] später wiederholt werden als Lob Deutschlands, nur setzt Arnpeck statt *quam longa*

---

6. Vorrede.
7. Europa c. 40; Opera 437.
8 fol. 267.
9. Nauclerus 678.

et lata sit Germanica natio einfach *Baioariae provincia* ein und fügt am Schluß hinzu: *nec ager frigidus ut olim sed omnium temporalium copia ibi modo exuberat.*

Auch Jakob Wimpfeling interessiert von dem geographischen Deutschland nur seine elsässische Heimat[10], obwohl er, gleich den folgenden Humanisten, sowohl die Germania des Tacitus wie die Enea Silvios kennt. Für sein geliebtes Deutschland und die westlichen Rheinlande überhaupt, deren Deutschtum von den Franzosen und Halbfranzosen *(Semigalli)* bedroht wurde, tritt Wimpfeling in seiner Germania 1501[11] mit der ihm eigenen Begeisterung ein. Caesar wird berichtigt, weil er bei seiner Scheidung Germaniens und Galliens durch den Rhein nicht bedacht habe, daß in der Mitte zwischen dem wahren Gallien und dem Rhein Austrasien (!) liege, welches im Westen bis zu den Vogesen reiche. Unter den sieben Zeugen, die Wimpfeling ins Treffen führt, sind auch Ammianus Marcellinus und Tacitus, welche beweisen, daß Cöln, Trier, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg zu Deutschland gehören. Außerdem berichte Sueton (Aug. 21), daß von Augustus Sueven und Sigambrer auf dem linken Rheinufer angesiedelt seien. „Also wenigstens von den Zeiten des Augustus Octavianus an waren auf diesem unserem Ufer des Rheins, auf welchem eure Stadt (Straßburg) liegt, Deutsche und nicht Franzosen; und deshalb soll auch dies Land Deutschland heißen wegen seiner deutschen Einwohner und nicht Frankreich.“ Diese Schrift, deren eigentlicher Zweck war, dem Straßburger Rat die Errichtung eines Gymnasiums zu empfehlen, verwickelte Wimpfeling in den berühmten Streit mit dem Satiriker Thomas Murner, der ihn durch eine Germania nova 1502 zu widerlegen suchte[12]. Wimpfeling antwortete mit einer

10. Epitome c. 71.

11. Neudruck von Ch. Schmidt, 1874 Genf; Uebersetzung und Kommentar von E. Martin, Straßburg 1885.

12. Neudruck von Ch. Schmidt, Genf 1874, zusammen mit Wimpfelings Germania.

Erklärung zur Besänftigung seines Widersachers[13]. Noch in seiner Epitome berührt Wimpfeling wiederholt (praefatio u. C. 22) das gleiche Thema. Auch seine Freunde, voran Thomas Wolf, treten für ihn ein. Aber nicht nur im Elsaß findet Wimpfeling Zustimmung. Schon vor ihm hatte Bebel in seiner Rede an Maximilian erklärt, die Trierer, Schweizer, Basler, Straßburger, Speyrer, Wormser und die meisten Belgier würden es für eine Schande halten, wenn sie Franzosen genannt würden[14]. Trithemius nimmt in seinem Catalogus die Anwohner der Mosel und die Trierer mit auf, da sie nach Sitten und Sprache Deutsche seien[15]. Auch Nauclerus, Bebels Freund, nimmt Anteil an Wimpfelings Kampf um die gefährdete Westgrenze. *Belgarum fere tota natio quondam Gallici juris, omnisque Rhenus in nomen Germaniae linguamque concessit, ut jam se Gallos dici nesciant: si audiant, indignentur. Helvetii quoque in Germaniae nomen et linguam tempore labente transiere. Itaque Galliae transalpinae magnam partem Germania sibi vendicavit*[16]. Den wirksamsten Bundesgenossen wohl fand Wimpfeling in Conrad Peutinger, dessen Sermones convivales 1506 zu Straßburg von Thomas Wolf zum Druck befördert wurden, zusammen mit begeisterten Geleitworten von Freunden wie Zasius und Brant. Nachdem Peutinger gegenüber den „Vaterlandsverrätern“ den Beweis erbracht hat, daß die Gallier niemals über die Germanen geherrscht hätten[17], mahnt

---

13. Martins Uebersetzung 87 ff. — Knepper: Wimpfeling, 1902, 150 ff. — Ch. Schmidt: Histoire litt. de l'Alsace, Paris 1879 I 33 ff.

14. Oratio ad Max., 1504, fol. a_5 und cv.

15. Praefatio, Opera 1601, I. 123; siehe auch Goldast: Politica imperialia, Frkft. 1614, 540.

16. Chronik 681.

17. fol. b_3v. c_2. Hauptzeugen sind Tacitus: Germania c. 28; Hist. IV 64; Strabo IV 3, 4; Ammianus Marcellinus XV 11; Plinius IV 106; Ptolemaeus II 9.

er zum Schluß, die Deutschen müßten mit allem Ernst danach trachten, daß dieses auch in Zukunft nicht geschehen möchte, getrieben durch das Beispiel ihrer Vorfahren und durch ihre angeborene kriegerische Tüchtigkeit, indem sie hochherzig alle inneren Zwistigkeiten beilegten. Das gleiche Ziel verfolgt Hieronymus Gebwiler in seiner Libertas Germaniae 1519. Ebenso tritt Irenicus in seiner Exegesis Germaniae (I 12) dafür ein, daß der Rhein von der Quelle bis zum Ozean durch deutsches Gebiet fließe. Auch Rhenanus interessiert diese Frage[18], und noch bei Sebastian Münster und Huldreich Mutius zittert die Erregung deutlich nach[19].

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu Wimpfeling zurück. Diesem und den vor ihm genannten gegenüber ist Konrad Celtis der erste, welcher den Stammespatriotismus überwindet. Auf zehnjähriger Wanderschaft lernte er alle Gaue seines Vaterlandes kennen und in eigentümlicher Weise an seine Herzenserlebnisse anknüpfend, sucht er in seinen Quatuor libri amorum (1502) Deutschland zu schildern. Schon in seiner Ingolstädter Rede findet sich ein Protest gegen das häßliche Bild alter Zeiten. *Celo jam letiore est terra nostra exclusis paludibus excisisque vastis nemoribus et inclitis urbibus habitata.* (fol. 5 v.) In der Einleitung zu den Libri amorum[20], die zugleich das Vorspiel zu einer Germania illustrata bilden sollten, erklärt Celtis stolz, manche rühmten sich Gallien, Spanien, beide Sarmatien und Pannonien und sogar überseeische Länder bereist zu haben. *Ego non minori gloria hominem Germa-*

18. Libri tres 4. 13. 62; Briefwechsel 386.

19. H. Mutius: De Germanorum prima origine, moribus, institutis . . . libri Chronici XXXI, Basel 1539, 2 f; Pirckheimer: Opera 1610, 95. die Stelle übersetzt von Münster: Mappa Europae, Frkft. 1536, B_3; ders. Cosmographia 1544, 145 f, 152; Blätter für bayer. Gymnasialschulwesen XXIII 12.: Die älteste Verdeutschung der Germania des Tacitus durch Joh. Eberlin von Günzburg.

20. Panegyricus ad divum Maxmylianum.

num philosophiae studiosum dignum existimo, qui patriae suae linguae fines et terminos gentiumque in ea diversos ritus leges linguas religiones habitum denique et affectiones corporumque varia lineamenta et figuras viderit et observaverit. Im letzten Teil seiner Germania generalis besingt Celtis dann die Fruchtbarkeit des deutschen Bodens. Die Veränderung gegen einst sucht er sich durch kosmischen Einfluss zu erklären *(siderum conversione).* Daß er Amores I 3 im Westen den Rhein als Grenze annimmt:

Rhenus ab occiduis limes sed dicitur oris

geschieht nur der dichterischen Anschauung zu Liebe.

Johannes Nauclerus[21] ist der erste, welcher zu den antiken Berichten kritisch Stellung nimmt, vielleicht unter dem Einflusse Heinrich Bebels. Er vergleicht die Grenzen Deutschlands, wie er sie bei Ptolemaeus und Tacitus findet, mit den jetzigen und ist stolz auf die gegenwärtige Ausdehnung, die fast mehr als das Doppelte beträgt wie ehemals. Das ganze deutsche Sprachgebiet rechnet er dazu. Auch was die Alten von der Beschaffenheit des deutschen Landes erzählen, Anneus Seneca im Buch De gubernatione mundi[22], Tacitus und Strabo mißt er an der Gegenwart, die er nach Hartmann Schedel und Enea Silvio schildert. Er kommt zu dem Schluß, oft bleibe ein guter Stoff ohne Künstler *(saepe bona materia cessat sine artifice).* Hieran knüpft Nauclerus folgende für seine vorsichtige Art charakteristische Ueberlegung. Caesar berichte (B. G. VI 22), daß die Germanen wenig Ackerbau getrieben und keinen eigenen Grundbesitz gehabt hätten, damit sie nicht verweichlicht und zum Kriege untauglich würden, nicht die Mächtigen die Geringeren bedrückten und kein Verlangen nach Geld erwüchse. Wenn also, meint Nauclerus, aus

---

21. l. c. 681.

22. L. Annaei Senecae: Liber de providentia, Lugduni Batavorum 1828, p. 59 s. [Hain 14611].

Fleiß und nur aus Liebe zur Tugend die alten germanischen Völker den Boden unbestellt ließen, welcher später bei geeigneter Pflege diese aufs reichlichste vergalt und vielfältige Frucht trug, so konnte dem Lande nur mit Unrecht Ungunst der Witterung und Unfruchtbarkeit des Bodens angedichtet werden. *Nisi forte ex revolutione coeli mutationes in regionibus fieri arbitremur*[23]. Denn das einst hässliche und unansehnliche Germanien stehe keinem Lande nach an Fruchtbarkeit in allen Dingen, die zum Nutzen der Menschen dienen. Und wenn andere Länder einen milderen Winter und edlere Früchte hätten, so sei dort dafür die Sommerhitze, welche die Früchte verdorren lasse, weniger gemäßigt. Dazu kämen giftige Tiere und andere Schrecknisse, sodaß kein Land dem deutschen zu vergleichen oder ihm vorzuziehen sei. Sein Schwaben aber ist ihm die *portio suprema* von ganz Deutschland (p. 952) und beredt schildert er den Schwarzwald, Heidelberg mit seiner Burg und die Neckargegend (p. 955 s.)

Für die Folgezeit ist sachlich wenig Neues hinzuzufügen. Alle Humanisten kommen darin überein, daß Deutschland das größte und schönste Land Europas sei. Irenicus ist auch wieder am überschwänglichsten. Er weiß sogar zu rühmen, daß die Deutschen infolge der gesunden Luft langlebiger als andere Völker seien (I 51). Ferner weist er im Gegensatz zu Tacitus auf den großen Metallreichtum hin. Deutschland ist reich an Gold (VII 9). Der Rhein führt Gold mit sich und steht daher dem Tajo und Ganges nicht nach. In Deutschland finden sich ebenfalls der kostbare Onyx und andere Edelsteine, die wertvoller sind als die aus Arabien und Indien (VII 8). In der Grafschaft Waldeck wird das beste Blei gewonnen (VII 10). Der deutsche Stahl übertrifft selbst den arabischen (VII 8), was allerdings Plinius in Abrede gestellt hatte (Plinius XXXVII 61).

---

23. l. c. 682.

Ohne zu fälschen darf man Sebastian Francks Meinung als die aller ansprechen (Vorrede zum Chronicon fol. aa 6v): *Vber das ist jetzt Germania also vonn Gott begnadet, begabet vnnd erhöcht, das sich keinn Nation icht rhümen mag, des sich nit alleyn teuschs landt, das alle landt besonders habenn, alles rhümen möge.* Oder wie Aventin es ausdrückt: *niendert lebt und ligt man pass* (IV 41)[24]. Pirckheimer läßt in seiner Descriptio Germaniae (Op. 1610 p. 94) Deutschland sich sogar bis zum Don *(Tanais)* erstrecken: *ex scriptorum priscorum auctoritate,* und meint, den Deutschen dürfe kein Vorwurf gemacht werden, daß sie so weite Länderstrecken verloren oder vielmehr verlassen hätten, da sie für rauhe und unfruchtbare Gegenden, so schöne wie Gallien, Spanien und selbst Italien eingetauscht hätten.

---

24. Weitere Belegstellen: Bebel: Oratio ad Max., 1504, fol. a 5 v und d v; ders.: De laude Germanorum c. 17 u. 19; Irenicus: Exegesis II 3, VII 1; Joh. Bohemus: Omnium gentium mores, Augsburg 1520, III. c. 12; Hutten: Opera III 339; De generibus Ebriosorum, 1516, fol. C v; Tschudi: Gallia Comata 14; Brief Tschudis in des Beatus Rhenanus Briefwechsel 438: Mutius: Chronik, 1539, 3 ff.; Münster: Germaniae descriptio 3 u. 7 s.; Mappa Europae, 1536, fol. B 4, C 2 v; Cosmographia 160 ff.

III.

Der Name Germania.

Gravissimo crimine obnoxium me ipsum internoscerem, si situm Germaniae perficerem, nominis Germani vero rationem praeterirem[1]. Nauclerus glaubt, bei unsern Vorfahren hätte der Brauch geherrscht, nach der Eigenschaft, durch die ein jedes Volk am meisten berühmt war, das Land zu benennen[2]. Hutten meint, die alten Deutschen wären so ruhmbegierig gewesen, daß sie sogar durch ihren Namen an die Tapferkeit gemahnt werden wollten[3]. Auch Aventin ist der Ansicht, daß die Alten den Namen einen tiefen Einfluß auf Charakter und Schicksal der Menschen zugeschrieben hätten[4]. Die etymologischen Erklärungsversuche der Humanisten sind fast sämtlich unhaltbar, aber doch bezeichnend für ihre Gesinnung.

Im Widerspruch zu Tacitus gilt der Name Germania für uralt, denn nach Livius (V 34, 35) waren schon zur Zeit des Tarquinius Priscus Germanen nach Italien gezogen. Man las nämlich (Cap. 35) statt *Cenomanorum* noch *Germanorum*. Dazu berief man sich auf Caesar, daß die Germanen vor alters den Rhein überschritten und sich im Gebiet der Belgier angesiedelt hätten[5]. Während Tschudi in einem

---

1. Irenicus I 47.
2. Chron. 678.
3. Opera V 131: *ut vocem quoque vellent esse quae ad virtutem hortaretur.*
4. IV 15.
5. Bebel: Oratio ad Max. fol. a 6; Peutinger: Sermones con-

Briefe an Rhenanus[6] die Ansicht des Tacitus als Schrulle *(somnium capitis sui)* bekämpft, erklärt er später: *und ist Taciti Meynung gar nicht, daß der Namen der rechten Germania, an der rechten Seiten des Rheins gelegen, solte zu seinen Zeiten neu und kurtz darvor erfunden seyn; dann er allein allda auf die Gallischen Germanischen Provintzen bedeuten thut, die noch neu waren, sonsten nennet er hierselbsten Germaniam eine Nation, dero Namen seye nach und nach in Gallia herfür gebrochen*[7].

Diejenigen Humanisten, die wirklich kritisch bei der Namensdeutung verfahren, sind Nauclerus, Glareanus und Tschudi. Nur die wenigsten Humanisten entscheiden sich für eine einzige Auslegung. Viel Anklang findet Eneas Ableitung[8], *Germania* von *germinare* wegen der Menge und Zahl der Völker, die aus Deutschland gekommen sind *als auss ainer werchstat, da man die leut inn schmidt und auf den päumen wachsen und herab fallen*[9]. Wimpfeling durch Campano geleitet erklärt *Germania* als *germen nobilitatis,* ebenso Cuspinian. der den schmähsüchtigen Italienern entgegentretend schön ausruft: große Menschen haben große Tugenden mit Lastern vermischt, niemand ist fleckenlos rein, aber eine ganze Nation zu verunglimpfen ist ruchlos und grausam[10].

Andere fassen *Germanus* als deutsches Wort, zusammen-

vivales fol. b 7; Nauclerus: Chron. 680; Rhenanus: Libri tres 23; Franck: Vorrede zum Chronicon Germaniae fol. aa 5; Tschudi: Briefwechsel des Rhenanus 437.

6. Briefwechsel 437.

7. Gallia Comata 243.

8. Opera 1052.

9. Aventin IV 83, 116, 213; Fabri: Historia Suevor. 55 (Goldast 1605); Bebel: Oratio ad Max. fol. a 5 v; Irenicus I 46; Hutten: Opera III 373 V. 626, 635; Franck: Vorrede zum Chronicon Germ. fol. aa 4 v; Münster: Cosmographia 144. Die Etymologie ist übrigens alt: vgl. Paulus Diac. Hist. Langob. I 1.

10. Wimpfeling: Epitome c. 69; Cuspinian: De Caesaribus, 1540, 519.

gesetzt aus *ger* (*gar*) und *Mann*, also entweder gleich: *der des mans gert* oder als die *Garmänner*, weil sie große Leiber gehabt hätten und alle Zeit männlich und unüberwindlich gewesen seien[11].

Hiergegen wendet sich Tschudi mit sehr scharfsinnigen Ausführungen[12]. *Germanus* könne nur ein lateinisches Wort sein. Denn weshalb habe Tacitus nicht die Hauptbenennung des deutschen Volkes ins Lateinische übersetzt, was er doch mit anderen Worten getan habe. Auch wäre bei unsern Vorfahren eine große Eitelkeit *(ambitio)* und Anmaßung bemerkt worden, wenn sie sich durch diesen ehrgeizigen Namen über die anderen Völker erhoben und *garman* genannt hätten. Ferner müßte dieser Hauptname untergegangen sein, während sich die alten Stammesnamen wie Friesen, Schwaben, Sachsen erhalten hätten, obwohl sie nichts in deutscher Sprache bedeuteten[13].

Strabos Erklärung, die Deutschen seien von den stammverwandten Galliern Brüder, das ist *Germani* genannt, weil sie diesen in Gestalt und Sitten geglichen, weist Bebel energisch zurück, da die Deutschen jene immer an Wuchs und Körperschönheit und in jeder Tugend und kriegerischen Tüchtigkeit weit übertroffen hätten[14]. Auch Irenicus und Pirckheimer wollen von einer derartigen Zumutung durchaus nichts wissen[15]. Münster meint zweifelnd, ob das zu Strabos Zeiten gewesen sei, wisse er nicht, jedoch wisse er wohl, daß zu seinen Zeiten die Franzosen und Deutschen

---

11. Fabri c. 5 (Quellen zur Schweizer Geschichte 1884, VI 123); Aventin IV 26, 212, 548; Hedio: Ein außerleßne Chronik, Straßburg 1539, 164; Rhenanus: Briefwechsel 434, 565; Tacitusausgabe des Rhenanus, Basel 1519, fol. a 3.

12. Rhenanus: Briefwechsel 437.

13. Siehe auch Tschudi: Gallia Comata 244.

14. Oratio ad Max., 1504, fol. a 6.

15. Irenicus I 48; Pirckheimer nach Francks Vorrede zum Chronicon Germaniae fol. aa 5; Rhenanus: Tacitusausgabe, Basel 1519, fol. a 3.

in keinem Dinge zusammenstimmten oder einander gleichförmig seien[16]. Andere, wie Glareanus und Irenicus, glauben mit Tacitus, daß zuerst nur die linksrheinischen Deutschen Germanen genannt seien, und diese Benennung dann auf die Gesamtheit übertragen wurde[17].

Tschudi hinwider folgt Strabo, ohne darum ein schlechterer Patriot zu sein, denn die alten Gallier oder Kelten waren nach seiner Meinung mit den Germanen eines Stammes und sprachen deutsch[18]. Die Fabel aber, die Deutschen wären Brüder der Römer genannt, hatte schon Nauclerus widerlegt[19]. Nach Trojas Zerstörung nämlich sollte Priamus, der Enkel des großen Priamus, nach Gallien gezogen sein, die Einwohner vertrieben, Xanten und Bonn gegründet und in Trier einen Königssitz errichtet haben. Das Heer des Aeneas, das in Italien geblieben war, hätte dann diese weiter Gewanderten, die sich später noch über Deutschland verbreiteten, Brüder genannt, da sie beide aus Troja waren. Glareanus, dem Erasmus folgend, und Hutten deuten *Germani* als die Echten, Unverfälschten[20]. Am beliebtesten jedoch ist die Erklärung, daß die Deutschen Germanen genannt seien wegen ihrer brüderlichen Eintracht, weil sie stets einmütig jeden fremden Feind abgewehrt und treu einander beigestanden hätten[21]:

---

16. Cosmographia 144.

17. Glareanus: Schard. rediv., Gießen 1673, I fol. 70 a; Irenicus I 47.

18. Rhenanus: Briefwechsel 437; Tschudi: Gallia Comata 189, 372.

19. Chron. 680; Glareanus (Schardius) fol. 70 a.

20. Glareanus l. c.; Hutten: Op. V 115; Arnold Ballenstedt: Althameri vita, Wolfenbüttel 1740, 22; Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, fol. 4 v.

21. Campanus: Oratio Ratisponensis, Opera fol. e 3; Bebel: Oratio ad Max. fol. a 6; De laude Germanorum c. 20; Irenicus I 47; Franck: Vorrede zum Chron. Germ. fol. aa 4 v; Mutius l. c. 2; Aventin I 349; Münster: Mappa Europae, 1536, fol. C 2 v; Melanchthon: Corp. Ref. XI 386.

Quod fratrum soleant inter se vivere more[22].

Trithemius weiß noch von König Francus, nach dem die Sigambrer später benannt sind, zu berichten, dieser habe mit den Germanen, Sachsen und Thüringern einen ewigen Bund geschlossen, damit diese vier Völker *tamquam fratres et germani unus deinceps populus censerentur*[23].

Nauclerus untersucht als erster den Zwiespalt, warum die Germanen sich selbst nur Deutsche nennen. Die Lösung bietet ihm Pseudoberosus-Tacitus, dem zufolge der Name von Tuisco stammt, dem Ahnherrn der Deutschen und nachsintflutlichen Sohne Noahs[24]. Albert Krantz[25] nennt wie viele andere alle Germanen nach dem Sohne des Tuisco: Teutonen. Diese Benennung für die Gesamtheit weist Tschudi zurück als nur einem einzigen Stamm zukommend. Nach ihm rührt der Name Deutsch entweder von Teutate, einem gallischen Gotte, oder von Tuisco her[26].

Den Garmannen ähnlich, glaubten die Humanisten vielfach, seien auch die Alamannen genannt *ihrer großen Stärke und kecken Gemüts halber*[27]. Bohemus leitet den Namen von Mannus, dem Sohne Noahs, her[28], aber Rhenanus, der nicht mehr an Berosus glaubt, hält ihn für neu und viel jünger als den der Germanen[29]. Tschudi[30] will nur die Deutung: allerlei Namen, mancherlei Volk zulassen, was Bebel[31] einst mit größter Entrüstung abgewehrt hatte. Bei

---

22. Celtis: De situ Germaniae et moribus in generali.
23. Opera 1601 I 13.
24. Chron. 680.
25. Wandalia, Köln 1519, fol. a 3.
26. Gallia Comata 244; auch schon Aventin IV 215.
27. Münster: Cosmographia 143; Rhenanus: Libri tres 40 s., Aventin IV 214.
28. Bohemus: Omnium gentium mores, 1520, III 12.
29. Libri tres 40.
30. Gallia Comata 242, 245.
31. Epitome laudum Suevor. (Goldast) 31.

den Franken an die Freien zu denken, war ziemlich naheliegend.

Aventin glaubt, wie auch Rhenanus[32], daß die Deutschen sich Kriegsnamen erfunden hätten; so sind die Skythen die bogenkundigen Schützen, die Goten aber die Guten, die Cimbrer die Kämpfer und die Sigambrer die Siegkämpfer[33]. Das Verschwinden der alten und Aufkommen der neuen Namen erklärt sich aber Aventin so: als von den Römern in Gallien zwei Reiche, Germanshaim und Germanien gegründet seien, hätten die Deutschen diesseits des Rheins ihre Namen geändert, damit man nicht meinte, sie gehörten auch zum römischen Reich. Die ehemaligen Chauken, Cherusker, Sigambrer wurden nun hinfort Sachsen und die Cimbern Dänen genannt[34].

---

32. Libri tres 40 s.

33. Opera I 339, IV 548, 598; Krantz: Metropolis, Cöln 1596, 363 leitet die Ditmarschen von *Thietmarsi* ab. Marser von Mars dem Sohne Tuiscos (Berosus).

34. IV 959.

IV.

Die Deutschen ureingeboren (indigenae).

Früh hatte sich bei den Franken die Sage von ihrer trojanischen Abstammung gebildet und das ganze Mittelalter hindurch bei ihnen und auch andern Völkern großer Beliebtheit erfreut[1]. Man war stolz, ebenso edel wie die Römer zu sein[2]. Aber schon Meisterlin in seiner Chronographia Augustensium vom Jahre 1456 nimmt es auf sich, *die erschollen mainung von den Troyer, wie Augspurg von in komen sey, zu bestäten oder zu vernichten*[3]. Wahrscheinlich unter dem Eindruck von Enea Silvios Türkenrede, die ihm bekannt war, genügt ihm die troische Abkunft nicht mehr, da sie für die Augsburger keine Ehre sei und nicht mit der Wahrheit übereinstimme[4]. Und auf Grund eines wiedergefundenen Porphyrius sind ihm die Schwaben oder Vindelicier überhaupt keine fremden Einwanderer mehr, sondern Ureinwohner des Landes[5]. Hierin wird Meisterlin der unmittelbare Vorläufer Heinrich Bebels, für den es ein Evangelium ist, daß die Deutschen das edelste und reinste Volk sind[6]. Seine literarischen Quellen für diese in seinem Gefühl wurzelnde Ueberzeugung sind außer der Germania

---

1. K. L. Roth: Die Trojasage der Franken, Germania I 34; Zarncke, Berichte der phil.-hist. Cl. der Sächs. Ges. d. Wiss. 1866, 257.
2. Joachimsohn: Sigismund Meisterlin, Bonn 1895, 4, 11.
3. Chroniken der deutschen Städte IV 335.
4. Braun: Notitia historico-literaria III, Augsburg 1793, 56; Joachimsohn l. c. 29.
5. Joachimsohn l. c. 32 ff.
6. z. B. De laude Germanorum c. 16.

des Tacitus zwei Gewährsmänner, die sich ihrerseits wieder auf Tacitus stützen, nämlich Campano, der in seiner Regensburger Rede die Deutschen *semper indigete Germaniae. hoc in coelo nati non aliunde deducti* nennt[7], ferner die berühmte, wohl unbeabsichtigte Fälschung des Dominikaners Annius von Viterbo[8], der 1498 Commentaria super opera diversorum auctorum de Antiquitatibus loquentium zu Rom herausgab, darunter Fragmente, die dem Geschichtswerk des Babyloniers Berosus entstammen sollten, der vor der Monarchie Alexanders des Großen geblüht habe[9]. In den Commentaria super quinque libros antiquitatum Berosi macht Annius den Tuisco gygas, den er in der Germania des Tacitus fand, zu einem nach der Sintflut geborenen Sohne Noahs und zugleich zum Stammvater der Germanen und Sarmaten[10]. Das Buch wurde in Italien bald als unecht erkannt, um so größeren Anklang fand es in Deutschland, obwohl Enea in seiner 1475 gedruckten böhmischen Geschichte die Sucht, Stammbäume bis in die aschgraue Vorzeit zurückzuführen, mit beißender Ironie lächerlich gemacht hatte[11]. Diese Erscheinung ist nicht so sehr in dem kritischen Unvermögen der deutschen Humanisten begründet — Bebel ist stets scharfsinnig in der Bekämpfung seiner Gegner — als darin, daß die abenteuerlichen Fabeleien, die der Pseudoberosus auftischte, ihren Wünschen zu sehr entgegenkamen[12]. Außerdem blendete die Uebereinstimmung mit Tacitus. Noch

---

7. Hain 4288; Campanus: Opera, 1495, fol. e_3.
8. Ersch u. Gruber: Allgemeine Encyclopaedie IV 183 ff.
9. Annius fol. N 8, fol. a 8 v.
10. fol. P v, P 2.
11. *Vana laus, ac ridenda. Quod si qui Bohemos imitari velint, nobilitatem generis ex ipsa vetustate quaerentes non jam ex turri Babylonica, sed ex arca Noë, atque ex ipsa deliciarum Paradiso, primisque parentibus, et ab utero Evae, unde omnes egressi, facile sibi principia vindicabunt. Nos ista tanquam anilia deliramenta praetermittimus.* Opera 1571, 84.
12. Joachimsen: Geschichtsauffassung, 1910, 161.

Aventin läßt sich täuschen, und erst Rhenanus, auch er anfangs irregeleitet, führt in seinen Rerum Germanicarum libri tres 1531 (S. 40) einen scharfen Angriff gegen das Machwerk, ohne es jedoch völlig vernichten zu können, denn noch Sebastian Münster möchte den Berosus für echt halten wegen der hebräischen Wörter, da zur Zeit seines Erscheinens niemand unter den Christen gewesen sei, der von der hebräischen Sprache Kenntnis gehabt habe[13]. In seiner vor Kaiser Maximilian gehaltenen Rede hatte Bebel stolz erklärt: *non advenae neque passim collecta populi colluvies originem Germanis dedit, sed in eodem nati solo quod incolimus et quae nobis sedes, eadem origo est,* und um das Alter der Deutschen zu erweisen, sich auf Berosus berufen[14]. Die weitere Ausführung dieser Gedanken bildet dann die Abhandlung Germanos esse autochtones. hoc est indigenas verfasst, um die ihm erniedrigend erscheinende Ansicht Enea Silvios in dessen Europa zu widerlegen, die Franken und Sachsen seien eingewandert[15]. Er hält daran fest, daß die Deutschen fast die einzigen von allen Nationen des Erdkreises seien, die ohne Vermischung mit Fremden geherrscht hätten. Das gleiche Thema kehrt dann noch einmal in der Abhandlung De laude veterum Germanorum Cap. 19 wieder, wo die Beweisführung für Bebel charakteristisch zusammenfassend schließt: da also Franken und Sachsen sehr große und mächtige Völker waren und nur deutsch gesprochen haben, so sind sie zweifellos Ureinwohner Deutschlands. Das für jeden Historiker ausschlaggebende Moment, daß die Franken immer nur in Deutschland erwähnt sind, tritt zurück neben dem *fuerunt gentes amplissimae atque potentissimae.* Celtis und Nauclerus vertreten ebenfalls das Autochthonentum

---

13. Cosmographia 147.

14. fol. c 2.

15. *usque adeo nihil est, quod non adventicia mixtione non corrumpi soleat* (Epistola ad Petrum Jacobi Arlunensem 1504).

der Deutschen[16], während Wimpfeling noch behauptet, alle Franken des rechten Rheinufers, zu denen Karl der Große seiner Herkunft nach gehöre, stammten in langer Reihe von trojanischem Geblüt ab nach Ilions Eroberung[17]. Daneben aber bekämpft er aufs heftigste Thomas Murner. *Glorietur ergo ille mendicus blatero qui nostram Germaniam atque famam discerpsit se et suum patrem a Gallis discendisse.* Er wolle stolz darauf sein, von den Germanen herzustammen[18]. Wimpfeling ist jedoch so abhängig von seinen Vorlagen, daß er hierbei nicht auf Tacitus verweist. Ueberhaupt würde sich ohne Campano den deutschen Humanisten kaum so schnell der tiefere Sinn des Wortes *indigenae* erschlossen haben.

Aber auch den Vergleich mit den Römern brauchten die Deutschen nicht zu scheuen, und hier beruft sich Wimpfeling auf Campano, den Feind und Verleumder der Deutschen, um nicht den Vorwurf der Parteilichkeit auf sich zu laden. Dieser sage in seiner Rede, daß kein Geschlecht in Gallien sei, selbst das königliche nicht ausgenommen, noch irgendein edleres in Spanien oder Italien, das sich nicht mit deutscher Herkunft brüste, wenn es sein Alter nachweisen wolle, und sich rühme, aus Deutschland als einer Pflanzstätte wahren Adels zu stammen. Die Römer leiteten also von den Deutschen ihren Adel her, den unsere Vorfahren durch Tugend, Ruhm und glänzende Taten erworben hätten. Auch an Alter seien sie weit ehrwürdiger, da die Stadt Trier schon zweitausend Jahre vor Christus gegründet sei[19]. Irenicus versteigt sich sogar zu der gewagten Behauptung, daß Deutschland älter sei als Italien, Griechenland und ganz

---

16. De situ Germaniae et moribus in generali; Nauclerus l. c. 682.
17. Epitome c. 21.
18. Praefatio zur Epitome.
19. Epitome c. 69.

Europa[20]. Für ihn ist Tacitus Ursprung und Quelle dafür, daß die Germanen durch keine Berührung mit fremden Völkern befleckt, sondern unvermischt und ureingeboren seien[21]. Er erklärt es für schimpflich, durch einen bösen Dämon beredet, unsern Ursprung von Trojanern oder Römern, d. i. Räubern, Verrätern und Hirten, abzuleiten. Den Adel suchten wir, den wir hätten, und den wir hätten, wollten wir nicht besitzen, als ob es den Deutschen je an Adel gefehlt hätte. Und er gibt gleich zwei Stammbäume, untereinander verschieden, aber beide den Germanen den Ursprung von Noah versprechend[22]. Die Pfalzgrafen vom Rhein und von Bayern leitet er nun nicht mehr vom mons Palatinus oder von Troja ab, sondern von Pallätium[23].

Mit dem allmählichen Durchsickern des Tacitus müssen die fremden Ursprungssagen schwinden, als abgeschmackte und unpatriotische Erfindungen[24]. Gebwiler gehört hier zu den seltenen Ausnahmen[25]. Sebastian Franck hat bezeichnend für seine kompilatorische Art beide Hypothesen nebeneinander, sowohl die einer Abstammung von Troja wie die, daß die Deutschen bodenständig sind[26]. Als Reuchlin es jedoch versucht, die alten Sachsen von den Axenern und Mysen des Homer herzuleiten, wird er von Crotus auf lustige Art ad absurdum geführt[27]. Die historische Wahr-

20. II 1; III 1.

21. I 4; II 1, 2.

22. III 2, 4.

23. III 52.

24. Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, fol. 4 v; A. Ballenstedt: Vita Althameri, 1740, 22; Krantz: Saxonia, 1520, Prooemium; Metropolis, Köln 1596, 362 f.; Mutius I. c. 5; Glareanus fol. 70 a (Schardius); Willichius: Tacitus-Kommentar, 1551, c. 3; Münster: Germaniae descriptio 4; Tschudi: Uralt alpisch Rhaetia, 1560, fol. A 2; Alpina Rhaetia, 1538, 1; Gallia Comata 12, 14, 113.

25 Hieron. Gebwiler: Libertas Germaniae I.

26. Seb. Franck: Vorrede zum Chron. Germ. fol. aa 5 v; H. Bischof: Seb. Franck, Tübingen 1857, 104.

27. K. Hagen: Deutschlands literar. und relig. Verhältnisse,

scheinlichkeit pflegt weniger den Ausschlag zu geben als der Umstand, daß man jetzt Quellen hat, die Ehrenvolleres versprechen. Nur deshalb geht Hermann von Nuenar dem Hunibald des Trithemius so scharf zu Leibe, weil dieser die Trojaner für besser gehalten hätte als die Deutschen, und die zu Asiaten machte, welche Tacitus und Plinius für ureingeboren erklärt hätten[28]. Trithemius kannte übrigens die Ansicht des Tacitus, aber ohne ihr scheinbar besonderes Gewicht beizulegen[29]. Nuenar meint, aller Adel Deutschlands sei von den Franken gleichsam wie aus dem trojanischen Pferd entsprungen[30]. Er schilt die Torheit derer, die römischer Herkunft sein möchten. Wenn diese wüßten, daß in Italien kein Adel sei, den die Deutschen nicht dorthin gebracht, so würden sie nicht das Wasser aus den Bächen schöpfen und die Quelle verachten. Melanchthon dagegen mißbilligt nicht so sehr das Streben derer, die den unbekannten Ursprung der Franken auf die berühmtesten Helden und selbst ein göttliches Wesen zurückführten, da die Franken solche Erfolge gehabt und ein Reich in Gallien gegründet hätten, das durch Gesetze und Einrichtungen allen Reichen des gesamten Erdkreises weit überlegen war. Auch habe kein Volk den Sitz der väterlichen Sitten länger bewahrt und sei durch heroische Tugenden und Glück zu so großem Wachstum gediehen. In diesem Sinne hätten nach seiner Meinung einige den Ursprung der Franken auf Hektor zurückgeführt. Dieses will er zwar als Fabel übergehen, aber doch daran festhalten, daß ein Gott der Führer dieses Volkes gewesen sei bei der Leitung des Reichs und der Ausführung der großen Taten[31].

Erlangen 1841, I 300; Tentzel: Supplementum historiae Gothanae primum, Jenae 1701, 95.

28. Nuenar: De origine et sedibus priscorum Francorum, gedruckt zusammen mit Witichindi Saxonis . . . libri tres, Basel 1532, 103.

29. Trithemius: Opera 1601 I 2.

30. Nuenar l. c. 101.

31. Corp. Ref. XI 386 f.

Gern läßt er seinen Mitbürgern die Ehre widerfahren, daß sie autochthon und keine fremden Kolonisten sind[32]. Von Männern, wie die alten Schwaben waren, in Wahrheit abzustammen, hält er für nicht minder rühmlich als von Herkules oder Mars[33].

Am phantastischsten hat Aventin sich mit Hilfe des Berosus die deutsche Urzeit ausgemalt. Auch er betrachtet es als Torheit und Schande, von Troja herkommen zu wollen: *so lauter verräter darvon nit in dise land sunder nur in Italiam kummen sein, gleich sam niemant vor Troja in Teutschland gewesen wär, so doch vor dem künigreich Troja wol sibenhundert jar das teutsch erzkünigreich gestanden ist* (IV 191), und 71 Jahr nach der Sintflut begonnen habe (I 332). Aller Adel in Italien, Frankreich, Spanien, England, Schottland kommt aus Deutschland (I 313). Die deutschen Völker sind indigenae, wenn auch Kriegs- und Beutelust zu häufigem Ortswechsel führten[34]. Franken und Bayern sind die ältesten Menschen (I 342), was durch die naive Fabel bei Herodot (II 2) bewiesen wird. Herodot erzählt hier nämlich, König Psammetich habe, um den Streit zwischen Aegyptern und Phrygern zu schlichten, die beide behaupteten, das älteste Volk der Erde zu sein, zwei neugeborene Knäblein einem Hirten, der niemals in ihrer Gegenwart sprechen durfte, zum Aufziehen übergeben. Der Hirt sollte beobachten, welches das erste Wort sei, das die Kinder aussprechen würden, und dieses war Bekos, was phrygisch Brot bedeutete. Also hatten die Phryger, die nach Aventins Meinung Deutsche waren, den Vorrang.

Die Baiern läßt er von König Alman oder dem deutschen Herkules stammen (IV 43), die Deutschen aber von Tuisco, dessen Nachkommen der Vater Noah für eigen annahm,

---

32. l. c. 389.
33. l. c. 376.
34. I 332; Rhenanus: Briefwechsel 361.

darauss der Teutschen manhait und tapferkait über ander völker bezeugt wirt[35]. Etwas Wahres sei aber doch an der Trojanerfabel. Troja wäre von den Franken gegründet (I 342), und die Franken und Bayern seien die Edelsten und Vornehmsten dort am Hofe gewesen (I 340). Denn die alten Geschichtschreiber hätten die Deutschen verschiedentlich Phryger, Mysier, Tracier, Goten genannt.

In den drei Büchern deutscher Geschichte ist dann der Berosus entthront, weil Rhenanus sich nur auf glaubwürdige Zeugnisse stützen will, aber ohne daß die reifere Kritik eine Abnahme des patriotischen Selbstgefühls zur Folge gehabt hätte[36]. Die Franken nennt er *puros putos Germanos.* Das Reich, das sie in Gallien gegründet und viele Jahrhunderte innegehabt hätten, bis sie allmählich aufgesogen wurden, sei der ewige Ruhm der Deutschen (S. 39). Und noch heute sei unter den Galliern jeder Edle für die Herrschaft um so geeigneter, je mehr fränkisches Blut er in sich habe. Der ruhmreiche Name der Franken dauere bis jetzt und werde dauern. Wer dürfe sich schämen, von einem so tüchtigen Volke zu stammen? Gewiß hätten die Römer weniger Ursache sich ihres Ursprungs zu rühmen. Rhenanus nennt an dieser Stelle seine Landsleute ohne Scheu Barbaren, was einem Wimpfeling oder Bebel ganz unmöglich gewesen wäre. Pirckheimer arbeitet im gleichen Sinne wie Rhenanus, wenn er die Sage widerlegt, Trier sei von einem Sohne des Ninus und der Semiramis erbaut, ohne dabei das ehrwürdige Alter der Stadt in Frage zu ziehen[37].

---

35. Annius fol. P 2; Aventin I 329; IV 53.
36. Libri tres 29.
37. Pirckheimer: Opera 1610, 93.

V.

Die deutschen Völker.

Vor allem sind die Humanisten aufs eifrigste bemüht festzustellen, was eigentlich deutsch war. Denn die alten Autoren, Caesar, Plinius, Tacitus, Strabo, Ptolemaeus u. s. f., kannten zwar eine Fülle von Namen für die im Norden und Osten Europas angesiedelten Völker, aber die Frage, wie diese sich zu einander verhielten und vor allem, welche von ihnen den Germanen angehörten, war nur sehr unzulänglich beantwortet worden. Gelang es, das Deutsche von dem Fremden zu sondern und den Begriff Germanen fest zu umgrenzen, so konnte man möglicherweise die Heldentaten, welche jetzt noch den verschiedensten Völkern zugeschrieben wurden, den Germanen als den rechtmäßigen Besitzern zurückgeben und so den Glanz des deutschen Namens erhöhen. Eine große Schwierigkeit war die, daß die meisten der alten Stämme in den Stürmen der Völkerwanderung entweder zugrunde gegangen waren oder sich zu neuen Verbänden zusammengeschlossen hatten unter neuen Namen, die zum Teil jetzt noch in Gebrauch waren. Das Aufkommen dieser und ihr Verhältnis zu den alten Bezeichnungen bildet ebenfalls ein viel erörtertes Problem.

Da man sich ferner nicht nur als Deutscher, sondern auch als Schwabe oder Bayer u. s. f. fühlte, so galt es auch, die einzelnen Stämme gegeneinander abzugrenzen. Indem man dann die Bewohner einer bestimmten Gegend als die Nachkommen eines im Altertum dort ansässigen, berühmten Stammes nachwies, und so auf die Lebenden den Ruhm

längst vergangener Geschlechter forterbte, schlug man die Brücke zur Gegenwart[1].

Der entgegenstehenden Schwierigkeiten ist man sich voll bewußt, ebenso, daß man sich oft nur mit Vermutungen begnügen muß, statt eine endgültige Lösung zu finden[2].

Aber trotz mancher über die angerichtete Verwirrung laut werdenden Klagen war der der wissenschaftlichen Phantasie gebotene Spielraum den Humanisten gewiß nicht unangenehm. Denn da diese Welle eine Gegenströmung war, ein Protest gegen die zu geringe Beachtung Deutschlands, so neigte man in den häufig eintretenden Zweifelsfällen gern dazu, einen berühmten Namen den Deutschen zuzueignen, um ja kein Volk zu vergessen und nicht selbst in den Fehler zu verfallen, den man doch verbessern wollte.

Wenn man sich jedoch vergegenwärtigt, daß es noch keine Archäologie und vergleichende Sprachwissenschaft gab, die Texte noch nicht kritisch gereinigt waren und die Geographie und Kunst des Kartenzeichnens durch den eben entdeckten Ptolemaeus erst zu leben anfing, so ist das Geleistete jeder Achtung wert und ein rühmliches Zeugnis für den Fleiß und den patriotischen Eifer der Humanisten.

Außer den antiken Autoren erregten die mittelalterlichen Geschichtschreiber Prokop, Jordanes, Paulus Diaconus usf. großes Interesse, um die zum Teil Konrad Peutinger sich sehr verdient gemacht hat[3].

---

1. Joh. Bugenhagen: Fragmentum de migrationibus et mutationibus gentium 1526 (Goldast: Politica imperialia, Frcft. 1614, 783); Münster: Germaniae descriptio, 1530, 11 f.; Jodocus Willich: Vorrede zu seinem Tacitus-Kommentar 1551.

2. Nauclerus: Chronik 682; Pirckheimer: Opera 1610, 94; Aventin IV 57; Tschudi: Uralt alpisch Rhaetia, 1560, fol. Q 3 ff.; Alpina Rhaetia, Basel 1538, 115; Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, Epilog; Joh. Eberlin v. Günzburg: Die älteste Verdeutschung der Germania des Tacitus, in den Blättern für Bayer. Gymnasialschulwesen XXIII 3.

3. Rhenanus: Briefwechsel 404.

Wie wir sahen, galten den Humanisten die Deutschen mit Tacitus als ureingeboren, und zwar scheinen sie genauer das nördliche Deutschland und Skandinavien als Heimat der Germanen angesehen zu haben, hierin sich mit der modernen Forschung berührend[4].

Bei ihren Untersuchungen handelt es sich aber nicht um eine deutsche Stammeskunde im engeren Sinne, sondern im weiteren Umfange um eine Abgrenzung des Germanischen gegenüber dem Romanischen. Alle Feinde Roms, wenn nur ein Schein von historischem Recht vorhanden ist, werden zu Deutschen gemacht und dadurch dem deutschen Namen eine ungeheure Machtsphäre gesichert.

So werden die Kelten, Gallier, Helvetier, Boier, Tectosagen, Picten, Scoten fast allgemein als Germanen angesehen, indem man sich darauf beruft, daß in alter Zeit Gallier und Germanen unter dem Namen Kelten zusammengefaßt seien[5]. Schon Konrad Celtis glaubte, daß die Gallier zwischen Rhein und Pyrenäen Deutsche waren[6].

Enea Silvio hatte in seiner Europa C. 40 die keltischen Boier zu Stammvätern der Bayern (Baioarii) gemacht. Diese Beziehung griff Veit Arnpeck auf, bestochen durch die glänzende historische Perspektive, und von ihm übernahm sie Aventin. Unkritisch und voreingenommen vermochte er die Tacitusstelle: Germania C. 28: *manet adhuc Boihaemi nomen significatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus* nicht richtig zu erklären, wie es schon durch Albert Krantz und vor allem Rhenanus geschehen war[7]. Statt

---

4. Irenicus I 46; Münster: Cosmographia 1544, Vorrede an Gustav von Schweden.

5. Bebel: De laude Germanorum c. 19; Irenicus: Exegesis I 11, 12, 17; Gebwiler: Libertas Germaniae, 1519, XII; Tschudi: Gallia comata 246; Franck l. c. fol. bb; Aventin I 356; Goldast: Epistolae philologicae, Leipzig 1674, 189.

6. Aventin IV 208 f.

7. Krantz: Saxonia, Cöln 1520, Prooemium; Rhenanus: Libri

Baioarii nur als Bewohner des Landes der Boier zu deuten, identifiziert Aventin beide[8]. Da aber Tacitus ausdrücklich von Boiern und Helvetiern sagt: *Gallica utraque gens* und die Bayern natürlich Deutsche sind, so macht Aventin folgerichtig auch die Gallier und Kelten zu Deutschen und Bayern, so daß Paulus also seine Epistel an die Galater, d. i. Bayern, gerichtet hat[9]. Und er polemisiert gegen den Uebersetzer des Livius, Bernhard Schöferlin, weil dieser die Gallier für Franzosen halte, *so es Teutsch gewesen sein.*[10]

Daß man mit alledem nicht einer franzosenfreundlichen Stimmung Ausdruck zu geben gedachte, beweist zur Genüge Wimpfelings Streit mit Murner um die Deutschheit des linken Rheinufers und das Aufsehen, welches dieser bei den Humanisten machte. Waren aber die Kelten Germanen, so erhielt auch die mißliche Caesarstelle B. G. VI 24, daß zu irgendeiner Zeit die Gallier den Germanen überlegen gewesen seien und einen Teil Deutschlands innegehabt hätten, eine ganz andere Beleuchtung, indem so der Kampf zwischen Galliern und Germanen zu einer deutschen Privatangelegenheit gemacht wurde.

Die Trennung erfolgte, wie Tschudi annimmt, dadurch, daß später von den Griechen und Römern Gallien östlich des Rheins Germanien genannt wurde, während im Westen der alte Name erhalten blieb, und hiermit wäre das Land in zwei Nationen zerteilt worden von den äußeren Völkern und nicht von ihnen selbst, denn man nenne noch die Gallier, die in Gallien wohnten und deutsch sprächen, Deutsche *und wäre der Namen ihro halb noch gemein und unvertheilt, wann die andern Gallier auch bey der teutschen*

---

tres 68: *Marcomannos qui Boiohemum incolebant suspicor a loco Boieros id est non Boios sed Boicos esse dictos.*

8. Aventin IV 33, 36; Rhenanus: Briefwechsel 361.

9. I 356; IV 205, 207 ff., 410 ff., 468, 780; Bebel: Oratio ad Max. fol. c v (Aventin IV 208).

10. IV 205, 411.

Sprach gebliben wären und nicht die Römische angenommen hätten[11].

Nur Rhenanus besitzt so viel geistige Freiheit, unumwunden den alten Berichten Recht zu geben und die Kelten von den Germanen streng zu scheiden, indem er mit schönem Stolze erklärt, er könne sich nicht genug wundern über jene ehrgeizigen Lobredner der Deutschen, welche auch die blendenden Triumphe der sennonischen Gallier den Germanen zueignen wollten, nur unter dem Vorwande, daß der Name der Kelten ein weiter sei und daß die Chorographen der semnonischen Schwaben gedacht hätten. Deutschland habe genug Kriegsruhm, auch wenn man den Galliern das Ihrige lasse[12]. Hiermit wandte er sich gegen Bebel, Nauclerus, Irenicus u. s. f., welche die sennonischen Gallier mit den semnonischen Schwaben identifizierten[13].

Wie weit Rhenanus mit dieser Auffassung sich über alle seine Zeitgenossen erhob[14], mag das Beispiel Sebastian Francks erläutern, der mit Berufung auf Rhenanus sagt (Vorrede zum Chronicon fol. bb): *was nun von Gallia vnd Gallatia die alten historien zeugen, sonderlich vor Christi gepurt, muss von Germania verstanden werden, dann Beatus Rhenanus zeigt deutlich an, das Gallia etwan teutsch geredt und teutsch gewesen sey.* Was weder zu dem oben Berichteten stimmt noch zu dem, was Rhenanus p. 112 sagt: *porro veterem Gallorum linguam diversam a sermone Germanico fuisse, satis indicat Caesar, quum scribit, Ariovistum ex longinqua consuetudine non nihil Gallicae linguae percepisse.*

Daß die Belgier Deutsche waren, bezeugte Caesar B. G.

---

11. Gallia Comata 246 f.; siehe oben 39.

12. Libri tres 79.

13. Bebel: Oratio ad Max. fol. c v; De laude Germanorum c. 18; Nauclerus: Chron. 685; Irenicus I 38; Aventin I 356.

14. Vergl. jedoch unten S. 67.

II 4[15]. Aber auch die Bewohner der römischen Donauprovinzen, Vindelicier, Rhätier, Noriker, Pannonier rechnete man ihnen zu[16], allerdings nicht Rhenanus, der allen Uebertreibungen gegenüber eine staunenswerte Kritik und Zurückhaltung bewahrt[16].

Noch viel gewaltiger aber sind die Eroberungen, die man nach Osten macht, so daß schließlich ganz Europa, außer Spanien, Italien und Griechenland beschlagnahmt wird.

Hatte man im Altertum nur sehr nebelhafte Vorstellungen von dem Nordosten Europas gehabt, so war es damit zur Zeit der Humanisten nicht viel besser geworden: ein um so verlockenderer Anlaß zu den kühnsten Kombinationen. Da hier nicht die Angriffe politischer oder literarischer Gegner abzuwehren sind, von den Türken abgesehen, so fehlt es hier auch an der interessanten Polemik, wie den Italienern und Franzosen gegenüber. Natürlich wird kein Volk, das Tacitus oder Plinius (IV 99) als deutsches nennen, vergessen, und wo zum Beispiel Tacitus selbst zweifelhaft ist, wie Germania 46 bei den Peucinern (Donaumündung), Venetern und Finnen, rechnet man diese gewiß zu den Germanen[18].

Auch die Sarmaten und Skythen werden annektiert[19]. In dem Namen der Insel Schyt findet Aventin eine Erinnerung an die letztgenannten[20]. Die Polen sind nach Irenicus Deutsche, weil sie sich nur in der Sprache von uns unterschieden[21]. Sprachlichen Kriterien an sich mißt Irenicus keine große Bedeutung bei, und ebensowenig wie

---

15. z. B. Aventin I 354.
16. Irenicus I 13. 20—27; Aventin IV 37, 54 f.
17. Libri tres 20.
18. Irenicus I 28, 36; Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, fol. 54 v; Aventin IV 470, 481.
19. Irenicus I 11, 13, 41, 42 II 1; Franck l c. fol. b b v
20. Aventin IV 153, 206.
21. Irenicus I 37, 42.

allein der Sprache wegen Lothringen, Hennegau, Flandern oder Böhmen, Dänen, Norwegen, Schweden den Deutschen entfremdet werden sollen, will er die deutsch sprechenden Orte in Italien, womit wohl die sette communi gemeint sind, zu Deutschland rechnen, gewiß nur, weil dieser Verlust in keinem Verhältnis zu dem Gewinn steht[22].

Die Ungarn hinzuzunehmen ist Irenicus ebenfalls sehr geneigt[23]. Häufig werden diese mit den Hunnen verwechselt, die man, durch Annius von Viterbo irregeleitet, zu Deutschen macht. *Ut erubescant qui Asiaticos esse contendunt. Nam magnum imperium in Europa sub Attila rege tenuerunt*[24].

Flavio Biondo gibt den Anlaß zu einer anderen ebenso kühnen wie falschen Verwechslung dadurch, daß er Vandalen und Slaven gleichsetzt. Also Vandalen, Veneter, Wenden, Slaven sind Deutsche und begreifen unter sich Russen, Polen, Böhmen, Dalmaten, Kroaten nach Albert Krantz[25]. Hiergegen wendet sich mit größter Entschiedenheit Pirckheimer (Op. p. 106). Aus den klassischen Autoren gehe klar hervor, daß die Vandalen wie auch die Sciren, Gepiden, Alanen und andere Goten seien. Diese aber hätten deutsch gesprochen und seien Deutsche gewesen, während die Sprache der Slaven, Wenden, Wilzen durchaus von den deutschen verschieden sei. Rhenanus schließt sich ihm hierin an[26].

---

22. Exeg. I 36.

23. Exeg. I 36, III 51.

24. Vor diesem Fehler war Rhenanus von Pirckheimer gewarnt worden, aber Deutsche sind die Hunnen auch für diesen (Rhenanus: Briefwechsel 381); das Zitat bei Albert Krantz: Wandalia, 1519 Cöln, fol. a 2 v; Münster: Cosmographia 138, 141; Irenicus I 43, 46; Rhenanus: Libri tres 77; Aventin IV 57; Hutten: Opera V 115.

25. Krantz: Wandalia a 2 v; Aventin IV 55, 83; Münster: Cosmographia 142, 147; Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, fol. 54 v.

26. Libri tres 28.

Der Besitz keines Volkes jedoch lag der jüngeren Generation der Humanisten mehr am Herzen als der der Goten, sowie der anderen ostdeutschen Germanenstämme, der Vandalen, Gepiden, Burgunder, Rugier, Turcilinger, Sciren usf. Zuerst hatte wohl Campano im Gegensatz zum Mittelalter sie den Deutschen zugerechnet[27]. Bebel und Wimpfeling folgen dieser Anregung, aber noch ohne wirkliche Teilnahme[28]. Ja, Bebel nennt „De laude Germanorum" c. 19 die Goten (und Hunnen) noch gottlose Ketzer, Christenverfolger, Räuber und Wegelagerer. Die Begeisterung für die Goten erwacht erst bei Irenicus unter dem Einfluß Pirckheimers durch die Bekanntschaft mit den mittelalterlichen Schriftstellern, und ihm gilt es als unerläßlich für den deutschen Ruhm, diese den Germanen zuzuzählen, wobei die Eifersucht auf die Italiener, welche die Goten mit den Geten verwechselten und beide für Scythen ansahen, keine geringe Rolle spielt[29]. Den Spieß umkehrend behauptet Irenicus, getisch sei nur eine ältere Bezeichnung für gotisch, da auch Tacitus der Name der Goten nicht geläufig gewesen sei, und bringt nun Geten, Goten, Dacier, Scythen durcheinander. Alle aber sind Deutsche und ihr Ruhm gebührt den Deutschen[30]. Zu einem ganz ähnlichen Resultat kommt Albert Krantz *certa magis coniectura quam probato autore*, indem er nicht nur Goten und Geten, sondern auch Dänen und Dacier vermengt[31]. Ferner findet er, daß die Goten unter

27. Oratio Ratisponensis, Opera fol. e 3.

28. Bebel: Oratio ad Max., 1504, fol. b 3; De laude Germanorum c. 19; Wimpfeling: Epitome c. 62.

29. Jornandes: De rebus Gothorum, Freiburg 1511, fol. B 2 v; siehe auch Voigt: Enea Silvio II 308.

30. Exegesis I 29—35, 46.

31. Regnorum Aquilonarium Chronica, 1575, 206; auch S. Münster begeht offenbar die gleiche Verwechslung, wenn er schreibt: *Dacos et Selandos, quos olim generali vocabulo Cimbros vocabant* (Germaniae descriptio 9).

dem Namen der Scythen verborgen und die Amazonen gotischen Ursprungs waren[32]. Als dann Rhenanus mit der Abfassung seiner Rerum Germanicarum libri tres beschäftigt war, schrieb Pirckheimer noch kurz vor seinem Tode (1530) an ihn einen Brief, in dem er eindringlich die Goten und verwandten Völker seiner Aufmerksamkeit empfiehlt[33], eine Mahnung, die in der Herausgabe des Procop 1531 Frucht trug[34]. Der Widmungsbrief an Bonifaz Amerbach zeigt des Rhenanus kritische Einsicht, verbunden mit der Wärme des Irenicus[35]: Unser sind die Triumphe der Goten, Vandalen, Franken. Unser Ruhm die Reiche, welche von ihnen in den herrlichsten römischen Provinzen, in Italien und selbst Rom, der Königin aller Städte, gegründet sind. Aber Goten und Geten verwechselt Rhenanus nicht mehr, wie noch nach ihm Aventin und sogar noch Sebastian Münster 1544 in der Cosmographie[36].

Da Aventin den Namen der Bayern nicht über 500 Jahre zurückverfolgen kann, meint er, daß sie sich früher unter *den Gueten oder Gothen als den pas bekanten* verborgen hätten. Und wo die Bayern *was treffenlichs gehandelt,* sei es meist den Germanen, Scythen, Sarmaten zugeschrieben worden[37]. Auch phantasiert er von einem bayrischen Königreich, das *vom In pis an Bulgarei, nachmals an Constantinopel gangen*[38].

Sind nach Albert Krantz[39] die Parther in Asien zurückgebliebene Goten, die durch ihre Tapferkeit ihr Vaterland zu erkennen gegeben hätten und alle Zeit den Römern zu-

---

32. Suecia I 7; Rhenanus: Briefwechsel 380 Anm. 4.
33. l. c. 380.
34. l. c. 613 f.
35. l. c. 402.
36. Aventin IV 67, 285, 597; Münster: Cosmographia 139.
37. Aventin IV 573 f.
38. l. c. IV 37 f, 215.
39. Regnor. aquil. chronica, 1575, 207.

wider gewesen seien, so scheint es, als ob Aventin diese ebenfalls für Bayern hielt[40].

Aventin spricht die Ansicht der Mehrzahl der Humanisten aus, wenn er erklärt, daß die Deutschen unter dem ersten Kaisertum der Welt, dem assyrisch-babylonischen: Sarmaten, Cimbern, Cimmerier, unter den Persern: Scythen, unter den Griechen: Gallier, Galater, Kelten, unter den heidnischen römischen Kaisern: Germanen, unter den christlichen: Franken und Alemannen genannt seien[41].

Besonders verhängnisvoll wurden, wie sich schon mehrfach herausstellte, die Namensähnlichkeiten, weniger weil es den Humanisten an Einsicht gebrach, wie viele verständige Bemerkungen beweisen, als dadurch daß in verlockenden Fällen der Patriotismus die Kritik einfach ausschaltete und das Gefühl über den Verstand siegte.

Die Cimbern und Teutonen werden als Germanen erkannt, aber gern mit den Cimmeriern identifiziert, durch Strabo VII 2, 2 verleitet. So kann man von ihnen erzählen, daß sie schon zu Homers Zeiten zum maeotischen See und cimmerischen Bosporus gezogen seien und Asien beherrscht hätten[42].

Wie stark das patriotische Moment durchschlägt, zeigt gut Althamer, wenn er die Schweden zu Schwaben macht: *qui primitus insulam occuparint et de se semen illic reliquerint, quod verum esse nomen ipsum prodit tum etiam potentia et numquam satis laudata veterum Suevorum virtus et fortitudo*[43].

---

40. Aventin IV 207, 416.

41. l. c. IV 217.

42 Wimpfel.: Epit. c. 2; Bebel: De laude Germanorum c. 18; Nauclerus: Chron. 685; Irenicus: Exeg. I 39; Tschudi: Gallia Comata 177; Münster: Germaniae descriptio 9; Aventin IV 216. — Ausnahme Rhenanus: Libri tres 6, 22.

43. Tacitus-Kommentar, 1529, fol. 51 v. Nach Tschudi (Gallia Comata 113) ist Schwitz, der Hauptflecken der Schwiteren von

Mit ebensoviel Recht nimmt Aventin an, daß die Phrygier, welche in Macedonien saßen, vornehmlich Schwaben gewesen seien, obwohl sie diesen Namen noch nicht gehabt hätten[44].

War dank der Gleichsetzung von deutsch, germanisch und indogermanisch ein für das Ansehen des deutschen Volkes überaus glückliches Ergebnis erzielt worden, so galt es noch zu ermitteln, wie die deutschen Stämme im Altertum benannt worden waren. Hier hatten die Schwaben und Friesen den Vorzug, daß ihre Namen sich bis Caesar und Tacitus zurückverfolgen ließen[45]. Die Bayern, wie schon erwähnt, sind die früheren Boier und Marcomannen. Die Sigambrer sollen in den Franken fortleben[46], wohingegen Aventin annimmt, daß *Frank ein g'mainer nam der alten Baiern gewesen ist*[47]. Die rühmliche Schilderung der Chatten bei Tacitus (G. 35) findet Krantz auf die Sachsen passend für einen Beurteiler, *qui animum advertit et sine invidia iudicat*[48]. Daneben hält er auch die Teutonen und Cimbern für Sachsen. Die Ueberreste der Goten sind nach Pirckheimer die Scyren, *qui et nunc quoque Stirii vel Stirenses appellantur*, und die Turcilinger d. i. die Thüringer[49]. Die Schweizer werden trotz allen Protestes von ihrer Seite zu Schwaben gemacht[50].

---

den Cimbrischen Schwediern gegründet, und er polemisiert gegen die Fabeln des Johannes Fründ, der damit *das alt herrlich Herkommen und treffliche Thaten dero von Schwitz Vorderen* verfinstert habe.

44. I 340.

45. Bebel: Germani sunt indigenae, Opera 1504, fol. e.

46. Trithemius: Opera 1601 I 1; Peutinger: Sermones convivales fol. d 2; Pirckheimer: Opera 1610, 100; H. v. Nuenar: De origine et sedibus priscorum Francorum in: Witichindi Saxonis . . . libri tres, Basel 1532, 103.

47. Aventin IV 197.

48. Saxonia, Köln 1520, Prooemium.

49. Op. 1610, 106.

50. z. B. Tschudi: Gallia Comata 242.

VI.

Der Charakter der Deutschen.

Nichts konnte den Humanisten bei ihrem Haß gegen alles Welsche willkommener sein, als die idealisierende Schilderung der Germanen bei Tacitus, wodurch dieser das unverdorbene Naturvolk den entarteten Römern gegenüberstellt. Hiervon hatte Enea Silvio in seiner Germania weislich geschwiegen, da dies schlecht zu seinen Absichten gepaßt hätte. Aber selbst den Segen der von Rom gebrachten Religion, welchen Enea so hoch anschlug, ist keineswegs jeder gewillt anzuerkennen. Mit beißendem Hohn ruft Celtis[1] aus: damals war der Priester noch eine Seltenheit in den rauhen Gefilden und das Land noch nicht fremden Göttern unterworfen *(acta)*, sondern die Druiden sangen in den heiligen Wäldern ihre Gesänge, die dem teutonischen Gott wohlgefielen. Niemand diente *(vovit)* den Italern, noch wollte die Heiligen (*penates)* kennen, welche so oft unser Land ausbeuteten *(qui totiens nostris aera tulere plagiis)*, sondern es gab nur Einen Gott, von dem das Volk seinen Namen hat. Dieser wurde in der heimischen Religion verehrt. Dieser Gott forderte nicht, daß man ihm Käse und Eier zahle, noch verkaufte er uns Butter. Soweit wie der heidnisch-antik empfindende Celtis, der übrigens zuguterletzt noch seinen Frieden mit der Kirche machte, ging wohl keiner. Die meisten Humanisten waren und blieben gläubige Katholiken und verhältnismäßig wenige machten die Wen-

1. Libri amorum II 9.

dung zum Protestantismus mit, trotzdem die alten Zustände allen reformbedürftig erschienen.

Wegen ihrer Frömmigkeit nun war es ihnen sehr lieb, den antiken Berichten entnehmen zu können, daß ihre Vorfahren, wenn auch Heiden, so doch keine barbarischen Götzendiener gewesen waren. Wohl schwerlich hätten sie sich überzeugen lassen, daß in dem einfachen Naturdienst nur die Vorstufe zur Bilderverehrung zu erblicken sei, und die Germanen noch gar nicht imstande waren, Tempel zu bauen. Im Anschluß an Tacitus (Germ. 9), der seine eigenen philosophischen Reflexionen den Germanen zuschreibt, versucht man, die alte einheimische Religion zu schildern, sie in unmittelbare Nähe des Christentums rückend. Ihren Gott zwischen Mauern einzusperren oder irgendeiner sichtbaren Gestalt zu vergleichen, sei den Germanen als unmöglich erschienen, da er ihnen als das höchste Gut galt, erhaben über alle Vernunft und menschliches Vorstellungsvermögen. Darum hätten sie *die lustigen wäld, holz und baum, zuvor die alten eichen geweicht und nach den helden und fürsten genent, so dem volk offentliche hilf und woltat bewisen, auf das man in und unter den selben gott unter freiem offentlichem himmel anbettet und êret*[2]. Welches Volk außerhalb der Christenheit konnte sich einer höheren Auffassung des allwaltenden Wesens rühmen. Demgegenüber mußte ja das römische Christentum fast als Rückschritt erscheinen, denn der deutsche Gott forderte keine Opfer, da er niemandes bedurfte. Seine Art war *als eines treuen vaters, geben den kinden und nichts nemen*[3], wie es auch kein entsprechendes deutsches Wort für das lateinische opfern *(offerre)* gibt. Auch an eine Unsterblichkeit der Seele glaubten die alten Deutschen schon, wie ja Caesar B. G. VI 14

2. Aventin I 345, IV 77, V 17; — Tschudi: Gallia Comata 391.
3. Aventin IV 77.

berichtet, ob zwar von den Galliern, die aber für Deutsche angesehen wurden[4].

Den Feinden gegenüber war man keineswegs schrankenlos rachsüchtig, sondern wußte Nachsicht zu üben. So schonten, wie Tschudi erzählt, die Gallier nach der Eroberung Roms die Tempel, alle Frauen und Kinder, sowie die alten ehrbaren römischen Ratsherren, und erst als Manius Papirius mit einem Stecken einen Gallier auf den Kopf geschlagen, *der ihme doch kein Leids getan als das er ihme aus Verwunderung seinen langen Barth gestreichlet hatte*, gerieten die Gallier in Zorn und erschlugen viele Ratsherren, die sie sonst verschont hätten (Livius V 41), zündeten die Stadt an, *doch löscheten sie wiederum, dass wenig verbränte* (Livius V 42). Auch ließen die Gallier den Priester Fabius Dorsoneus, damit er sein Amt ausüben konnte, ohne alle Beleidigung durch ihr Lager zum Capitol und zurück gehen, denn alle Gallier sind überaus andächtig und gottesfürchtig (Livius V 46)[5]. *Cicero aber, der viel schwetzende Redner pro Marco Fonteio* [c. 14] *und etliche mehr schelten sie allein einer eintzigen Ursach halber, als gottlos, von wegen dass sie den Tempel Apollinis in Griechen Land wollen berauben, oder geraubt haben als Livius l. 38* [c. 37] *und etliche sagen.* Strabo l. 4 widerspreche und sage, die Phocenser hätten den Tempel geplündert, doch die Gallier grossen Schaden durch ein Unwetter bei diesem Tempel erlitten[6].

Auch nach der Annahme des Christentums, für das Celtis[7] den Griechen, nicht den Römern dankt, hat sich die Tugend der Frömmigkeit bei den Germanen erhalten,

---

4. l. c. IV 109.
5. Tschudi: Gallia Comata 379.
6. l. c. 387.
7. Norimberga c. 3.

in der sie alle andern Völker übertreffen[8], wie die vielen herrlichen Tempel und prächtigen Altäre beweisen, denen nichts in Frankreich und Italien gleichkommt, was Enea selbst zugibt. Nirgends ist die Kirche so mächtig wie in Deutschland. Kein Land hat so viele Heilige aufzuweisen[9]. An Verdiensten um die Ausbreitung des Christentums kann es kein Volk mit den Deutschen aufnehmen[10]. Der Titel *Christianissimus* gebührt von Rechts wegen dem deutschen Kaiser und nicht den französischen Königen[11]. Das Recht, die Päpste zu wählen, steht eigentlich den Kaisern zu, und nicht etwa die Italiener allein haben hierzu die Macht, wie sie glauben. Aber die Kaiser haben aus Frömmigkeit unter Ludwig dem Frommen und Otto darauf verzichtet[12].

Ebenso ist die der Nächstenliebe nahe verwandte Tugend der Gastfreundschaft schon vor der Bekanntschaft mit dem Christentum *naturalis solum rationis ductu* von den Deutschen gepflegt worden, wie Tacitus (G. 21) aufs beste bezeugt und selbst Enea[13] anerkennt. Und zwar übten die Deutschen diese nicht nur gegen einander, sondern auch gegen ganz Fremde mit der größten Freigebigkeit; um so mehr geschieht dies natürlich, nachdem Christus und der heilige Paulus sie so warm empfohlen haben[14]. Kein Volk ist hilfreicher gegen Wanderer, keins wohltätiger gegen Bedürftige und Kranke[15]. Diese Tugend ist so allgemein bei

---

8. Bebel: Oratio ad Max. fol. c 3; Wimpfeling: Schluß der Epitome.

9. Irenicus II 10, 35.

10. Nauclerus: Chron. 689.

11. Bebel: Quod Imperator Romanorum jure sit Christianissimus dicendus. Opera varia, Phorce 1509, fol. g 2 v.

12. Irenicus III 3.

13. Opera 1059.

14. Wimpfel. Epit. c. 70.

15. Celtis: Libri amorum II 9; Irenicus II 13; Willichius: Tacitus-Kommentar c. 29; Nauclerus: Chron. 694; Münster: Cosmographia 159; Melanchthon: Corp. Reform. XI 381.

uns, daß Albert Krantz einen Bremer Bischof namens Leudericus, der sie nicht besaß, statt eines Deutschen eher für einen Franzosen halten möchte[16].

Und gerade diese Tugend, so klagt Wimpfeling[17], durch welche die Deutschen sich für andere aufopferten und deshalb nur Lob verdienten, sei zu einem schimpflichen Laster gestempelt worden. Denn die Deutschen würden der Schlemmerei und Trunksucht von denen beschuldigt, die ihre eigene Habsucht und ihren gehässigen Geiz nur unter dem Scheine der Mäßigkeit und Genügsamkeit zu verstecken suchten, und er schließt mit den Worten: *viderint qui nobis ebrietatem ascribunt, si non virtutem nostram in vicium calumniatoris vertant.* Und als Wimpfeling in seiner Strassburger Bischofsgeschichte Anlaß hat, die Trunkenheit und Gefräßigkeit eines Johannes Gallicus zu tadeln, versäumt er nicht hinzuzufügen: 'ich freue mich, daß dieser ein Franzose war und kein Deutscher, damit nicht uns allein von den Fremden die Gier nach Wein vorgeworfen werden kann'[18]. Und in seiner Adolescentia mahnt er die Jünglinge, Speise und Trank mäßig zu genießen, um dem Gerede des Auslandes vorzubeugen[19].

Nicht weniger entrüstet ist Irenicus, daß durch die Italiener den Deutschen vor andern Völkern ein Hang zu übermäßigem Trinken angedichtet werde. Dem gegenüber behauptet er[20], kein Land sei so vollkommen, daß ihm nicht von den Geschichtschreibern der Makel der Trunkenheit eingebrannt wäre — mit alleiniger Ausnahme der Deutschen, denen in alten Zeiten alles, was nur nach Wein roch, verboten gewesen sei. Man sieht, Tacitus wurde mit Vorsicht

---

16. Metropolis, Cöln 1596, 59.
17. Epitome c. 70.
18. Catalogus episcoporum Argentinensium, herausgeg. von Moscherosch, Straßburg 1651, 93 (1. Ausgabe Straßburg 1508).
19. Knepper: Wimpfeling 125.
20. Exeg. II 18.

benutzt und nur da geschätzt, wo er sich für die Germanen günstig äußerte. Die Furcht, von den Italienern nachher mit den eigenen Worten geschlagen zu werden, verbot eben die Schwäche einzugestehen.

Nauclerus verfährt weniger kraß. Er bringt zwar die Tacitusstelle (G. 23), sucht sie aber unschädlich zu machen dadurch, daß er unmittelbar hinzusetzt: jedoch von den Schwaben schreibt Caesar besonders (B. G. IV 2), daß sie die Einfuhr von Wein durchaus verboten haben[21], wie auch Melanchthon erklärt, in Schwaben gelte Trunksucht als großes Verbrechen und sei es ungewöhnlich, einen Betrunkenen zu sehen[22]. Dem Aventin paßt die Tacitusnotiz ebenfalls nicht zu dem Idealbilde, das er sich von den alten Germanen gemacht und noch weniger zu der erziehlichen Absicht, in der er seine Geschichte schreibt. So berichtet er, unsere Vorfahren hätten zumeist Milch getrunken, *darumb zuenambt uns Homerus die frummen milchfresser*[23]. Wein hätten sie nur an etlichen Festen und heiligen Tagen getrunken, *daher ein groß fest die Weynnachten genent warde*[24].

Jedoch nicht alle leugnen, daß die Germanen viel getrunken haben, und dies nicht einmal für schimpflich hielten, und daß es damit in der Gegenwart kaum besser geworden sei[25]. Vor allem scheinen die Sachsen berüchtigt gewesen zu sein[26]. Manch ernstes Schelt- und Mahnwort ist zu hören,

---

21. Nauclerus 694, s. 957.
22. Corp. Ref. XI 381.
23. IV 81, 116.
24. I 348.
25. Rhenanus: Libri tres 7; Münster: Mappa Europae fol. C v; Cosmographia 159; Eberlin v. Günzburg, Blätter für bayer. Gymnasialschulwesen XXIII 11 (München 1887); Willichius: Tacitus-Kommentar c. 7, 30, 31; (Luther: Wider Hans Worst. Hall. Neudrucke N. 28, S. 57).
26. Münster: Mappa Europae fol. D 2; Hutten IV 282, 301; V 457.

um dem Uebel zu steuern. Aber schließlich ist es weniger schlimm vom Weine bezwungen zu werden, als den Italienern gleich widernatürlichen Lastern zu fröhnen, die man bei uns nicht einmal dem Namen nach kennt[27].

Uebergeht man also gern mit Stillschweigen, was Tacitus von der Zechfreudigkeit unserer Vorfahren erzählt, so hebt man dafür mit Nachdruck hervor, daß die Germanen noch kein Gold kannten und frei waren von dem Laster der Habsucht und Geldgier (G. 5), daß sie in Gütergemeinschaft lebten (G. 26), wie im Platonischen Idealstaat[28], und in allen Dingen genügsam und anspruchslos waren (G. 23).

Der Zwang einer niedrigen Kulturstufe erscheint so als freiwillige Entsagung und Selbstzucht[29]. Damals kamen auch keine Kaufleute zu ihnen, die etwas aus der Fremde brachten. Alle begnügten sich allein mit dem, was bei ihnen wuchs. Ihre Kleidung waren die Felle der wilden Tiere, ihre Nahrung die Früchte des heimischen Bodens. Von ausländischen Dingen wußte man nichts. Zu dieser Zeit wurde niemand von Krämern betrogen. Eine rauhe Redlichkeit herrschte. Nach der hielt sich jedermann. Geld hatte noch keiner gesehen. Sie besaßen weder Silber noch Gold. Das war Deutschlands beste Zeit[30].

In keinem Stück sind die Deutschen von den Geschichtschreibern mehr gepriesen worden als um ihrer Sittenreinheit willen (G. 18, 19). Die Ehe galt ihnen als Brunnen

---

27. De generibus Ebriosorum et ebrietate vitanda, 1516, fol. C.; C. Celtis: Epigramme II 15, 16, 18, 27.

28. Melanchthon: Corp. Ref. XI 376.

29. Enea Silvio: Opera, 1571, 838, 1051; Veit Arnpeck: Vorrede zum Chronicon Baioariae, ed. Pez 1721; Celtis: Libri amorum II 9; Ingolstädter Rede fol. 4 v; Irenicus II 51, 52; Münster: Cosmographia 157, 160; Germaniae descriptio 7; Mappa Europae, Frankfurt 1536, fol. C v; Willichius l. c. cap. 9, 36; Aventin I 348, IV 80 ff., 306, 357; Tschudi: Gallia Comata 374; Mutius l. c. 4.

30. Hutten: Inspicientes IV 293.

und Samen, woraus alles Gute entspringt, und wurde daher heilig gehalten[31]. Streng bestrafte man jeden Ehebruch, wozu allerdings selten Anlaß war. Nirgends war die weibliche Schamhaftigkeit reiner, obwohl man sie sich selbst überließ und der Gefahr aussetzte. Gute Sitten vermochten mehr als gute Gesetze. Auf die Erziehung der Kinder wurde große Sorgfalt verwandt, und sie hart und arbeitsam erzogen, um sie gegen Not zu stählen. Vor allem achtete man darauf, daß die Jugend lange keusch blieb, damit sie um so kräftiger würde. Es bestand *ein ehrlich Gesetz, dass allein die Jungfrauen sich verheiraten sollten.* Den Frauen brachte man hohe Verehrung entgegen. *Mainten unser altväter, die Teutschen, das weiblich pild wär etwas als sunder begabt von got und der natur, züchtiger, geschämiger, demnach heiliger dan der man und geschickter voran zue sehen wie's gên würd . . . Läg etwas heiligs, behendfindiger sinnigs in weiblicher art verporgen*[32]. (Aventin IV 112.)

Als die höchste sittliche Tugend der Germanen jedoch erscheint ihre Treue. Das ehrenvollste Zeugnis hierfür ist, daß die römischen Caesaren allein den Deutschen, doch ihren abgesagten Feinden, ihr Leben zum Schutz anvertrauten und sich auch unbedingt auf sie verlassen konnten. Hierauf hatte zuerst Enea in seiner Türkenrede hingewiesen[33], und nach ihm Campano[34]. Agrippina, die Mutter

---

31. Aventin IV 78.

32. Vergl. außerdem: Joachimsohn: Meisterlin 298; Celtis: Libri amorum II 9; Irenicus: Exegesis II 29, 54; Hutten IV 286 s; Blätter f. bayer. Gymnasialschulwesen XXIII: Eberlin 9; Rhenanus: Libri tres 7; Mutius l. c. 6; Aventin I 346, IV 78 f, 111 f (Zitat) V 387; Melanchthon: Corp. Ref. III 566; Althamer (1529) fol. 24 v; Münster: Mappa Europae fol. C; Cosmographia 159; Willichius cap. 25, 26; Tschudi: Gallia Comata 372, 394.

33. Opera 1571, 685 (H. Schedel, lat. Chron. fol. 267; Arnpeck: Chron. Vorrede).

34. Opera fol. e 2 v; Meisterlin: Chronik 1522 bl. XIII v; Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) 32; De laude Germanorum c. XI; Mutius

Neros, hatte eine deutsche Leibwache, wie Tacitus berichtet (Annal. XIII 18)[35]. Bei der Ermordung des Kaisers Caligula eilten die Deutschen zu seiner Rettung herbei[36], und als Galba ermordet wurde, war allein ein Fähnlein Deutscher bereit, ihm aus Dankbarkeit zu helfen[37]. Wie alle Soldaten und Völker von Vitellius abfielen, blieben die Germanen als einzige bis ans Ende treu[38]. Auch wankten sie nicht, als die Empörer gegen Probus ihren Beistand sich verschaffen wollten und ihnen goldene Berge versprachen[39]. An Treue übertreffen die Germanen alle Sterblichen[40], wie sie auch noch heute im Solde des französischen Königs und des Pabstes stehen, die ihnen mehr vertrauen als den Einheimischen[41].

Als die friesischen Gesandten in Rom sich nicht zurücksetzen lassen wollten, sondern erklärten, die Deutschen ständen an Tapferkeit und Treue niemandem nach, wurde dies selbst von den Römern beifällig aufgenommen (Tac. Annal. XIII 54)[42]. Bei der Geschichte von dem cimbrischen Sklaven, der den alten Marius im Gefängnis töten sollte[43], will Rhenanus es nicht zugeben, daß manche diesen für einen Gallier halten. Das *vulgus interpretum* wisse nicht, daß

---

l. c. 20; Nauclerus l. c. 687; Wimpfeling: Epit. c. 4; Münster: Mappa Europae 1536 fol. C 2.

35. Bebel: De laude Germanor. c. 11.

36. l. c.; Aventin IV 759; Sueton: Caligula c. 58; Josephus: Bell. Judaic. XIX 119; Irenicus II 16.

37. Tac.: Hist. I 31; Sueton: Galba c. 20; Bebel: De laude Germanor. c. 11; Aventin IV 821.

38. Bebel: De laude Germanor. c. 11.

39. Mutius l. c. 24.

40. De generibus ebriosorum, 1516, fol. C; Bebel: De laude Germanorum c. 11.

41. Aventin IV 584; Willichius l. c. cap. 20. In der Redensart par ma foi erblickt Wimpfeling schon einen Beweis gallischer Lügenhaftigkeit (Adolescentia, 1505, fol. X).

42. Bebel: De laude Germanor. c. 11; Aventin IV 766, 782 f.

43. Valerius Maximus II c. 10, 6.

die Griechen unter Kelten sowohl Gallier wie Germanen verstanden hätten[44]. Sein Hauptbeweis für die Nationalität des Sklaven gründet sich darauf, daß der Sklave eine ausgezeichnete Probe deutscher Rechtlichkeit gegeben habe, indem er den schonte, von dem er mit dem Leben beschenkt war.

Die Bande der Freundschaft zu verletzen, hielt man bei den Germanen stets für den schlimmsten Frevel, und in der Treue waren sie von den beweglichen Galliern durchaus verschieden[45]. So Irenicus. Aber Tschudi nimmt sich lebhaft der Gallier an, die er ja für Germanen hält, und protestiert gegen Livius, der ein besonderer Mißgönner des gallischen Lobs gewesen sei. Denn diese waren nicht leichtfertig, unbeständig und treulos, sondern aufrichtig und garnicht betrügerisch oder hinterlistig[46].

Dem Irenicus seinerseits mißfällt, daß bei der Schilderung der germanischen Spielleidenschaft, wo zuletzt Leib und Freiheit eingesetzt werden und der Verlierende sich freiwillig in die Knechtschaft des Gewinnenden begibt, Tacitus diese Treue der Germanen eine verwerfliche Hartnäckigkeit nennt; er hingegen sieht darin nur rechte Beständigkeit[47]. Wimpfeling hatte diese Stelle in seiner Epitome überhaupt ganz ausgelassen.

Auch sind die Deutschen aufrichtiger als irgendein Volk. Die Lippen und Gedanken stimmen überein und man spricht offen ohne Schmeichelei[48]. Die Wahrheit wird von ihnen mehr verehrt, als selbst von den Persern[49]. Betrug ist nicht

---

44. Rhenanus: Paterculusausgabe 1520, 20 (Paterculus II 19); Aventin IV 523.
45. Exegesis II 15, 16.
46. Gallia Comata 373, 377.
47. Exeg. II 16 (IV 22).
48. Celtis: De situ Germaniae et moribus in generali.
49. Wimpfeling: Epitome Schluß.

in ihrer Art[50]. Wenn auch aufbrausend, so sind sie doch leicht versöhnt und nicht hinterlistig, da man nicht gelernt hat zu heucheln[51]. Ganz im Einklang zu dieser Gemütsart steht ihr Aeußeres. Sie sind rot, weil sie fröhlich sind und einander trauen und alles dessen sich entschlagen, was am Herzen zehrt, ein rechter Gegensatz zu den bleichen, von Haß und Mißgunst verzehrten Italienern, die mit Dolch und Gift umgehen[52].

Die Völker des alten Germanien lebten in der größten Freiheit, die jedoch keineswegs in Anarchie ausartete[53]. Wenn Pomponius Mela behaupte (III 3), bei den Germanen habe das Recht des Stärkeren gegolten, so daß man sich nicht vor Straßenraub scheute, so möge man dagegen Tacitus hören, der sage, sie hätten wenige Gesetze gehabt, weil bei ihnen gute Sitten mehr vermochten[54]. Hierin besser als die Römer, die viel Ordnung und mancherlei Gesetze hatten. Gold ist klein, aber es gilt viel. Deshalb seien die alten Deutschen Gold gewesen, denn sie hätten ehrlich und treulich gehandelt mit wenig Worten und Gesetzen[55].

Wie man aber den Charakter der lebenden Deutschen beurteilte, mag statt vieler andern Sebastian Münster aussprechen: *Es ist vor andern ein glaubwirdig, gelübdhaltend, trutzlich, bestendig, nur zuvil freudig mannlich volck, jetz großthetig, milt, gebig, kostfrey, unnerschrocken, arbeitsam, hart, eerenreich, lobgirig, rümsichtig das in allen ritterlichen dingenn die spitz wil fürenn unnd fornenn drann seinn*[56].

---

50. Peter Schott: Lucubratiunculae, Straßburg 1498, fol. 155a; Hutten: Arminius IV 409; Irenicus I 44, II 15; Althamer (1529) fol. 9v; Willichius l. c. cap. 30; Aventin IV 359 f.

51. Melanchthon: Corp. Ref. XI 382.

52. Hutten IV 287.

53. Rhenanus: Libri tres 7.

54. Tac.: Germ. c. 19; Irenicus II 14, 21; Hutten IV 285.

55. Joh. Agricola: Drey hundert Gemeyner Sprichwörter, 1529, bl. 4.

56. Mappa Europae, 1536, fol. C 2; vgl. auch unten S. 127 und 141 f.

VII.

Deutsche Wissenschaft.

Für die deutschen Humanisten war der Hochmut der Italiener, den sie durch persönliche Berührung oder aus deren Schriften kennen lernten, unerträglich, um so mehr als man die als Lehrer anerkennen mußte, welche man doch so sehr haßte[1]. Aber die Deutschen fühlten die Kraft in sich, es mit den Welschen aufzunehmen. Eifrig ermuntern sie sich gegenseitig zum Kampfe, um dem Auslande zu beweisen, daß die Zeiten der Barbarei und geistigen Knechtschaft überwunden sind. Ein beredtes Zeugnis hierfür ist die Ingolstädter Rede des Celtis (1492). Selbst der kühle Erasmus erhebt seinen Ruf[2]. Man will zeigen, was deutsche Wissenschaft vermag. Freudige Zuversicht beseelt alle. Schon Rudolf Agricola gibt in einem Briefe an Lange der Hoffnung Ausdruck, daß Deutschland dem übermütigen Italien den Ruhm der Beredsamkeit entwinden und sich von dem Schimpf der Barbarei und Redeunfähigkeit befreien werde. Ja, daß einmal Latium selbst nicht lateinischer sein werde[3]. Der Vorsprung auf italienischer Seite war unleugbar, aber es erschien nur als eine Frage der Zeit, daß man den Gegnern ebenbürtig würde:

Dices post paucos, tribuet si Jupiter annos
Germanos Latias vincere posse lyras[4].

---

1. Vergl. oben S. 19.
2. Zeitschrift für deutsche Kulturgesch. 1875, 65.
3. R. Agricola: Opera, Coloniae 1539, II 178.
4. Celtis: Epigramme (1881) II 24.

Gab doch Enea Silvio selbst zu in seinem Briefe an Gregor von Heimburg, *apud Italos quoque tempus fuisse quo sepulta dicendi facultate Barbarorum iustitia dominabatur*[5], und auch Tacitus in seinem Dialogus de oratoribus, wie Wimpfeling an Trithemius schreibt, gesteht, daß nicht immer bei den Italern die Eloquenz geblüht habe[6]. Alles bedarf einer gewissen Zeit zum Reifen. Das ersehnte Ziel ist nicht im ersten Ansturm erreichbar. Auch Rom mußte erst einen Ennius, Lucrez, Vergil haben, ehe Horaz kommen konnte. Aber keinem der Humanisten wäre es je in den Sinn gekommen, seine stilistische Plumpheit mit der deutschen Barbarei zu entschuldigen, wie es der Kanzler Karls IV., Johann von Neumarkt, in einem Briefe an Petrarka tat[7]. Der Vorwurf der Barbarei im Munde der Italiener galt als eine der ärgsten Beschimpfungen und erregte stets den höchsten Zorn. Dieses Wort ließ sich allerdings nicht aus der antiken Literatur ausmerzen, doch sucht man da den Begriff ‚barbarus' historisch zu erklären, um ihm seinen Stachel zu nehmen[8]. Zuerst waren alle Völker Barbaren mit Ausnahme der Griechen; durch den Besitz des Imperiums sind dann die Italer, Latiner und die ihnen unterworfenen Völker von der Barbarei ausgenommen. Jetzt aber auch die Deutschen, seitdem das Imperium auf sie übergegangen ist. Nur Neider, die der Ruhm der Deutschen kränkt, schelten sie noch so. Mag Tacitus für seine Zeit recht haben, daß

---

5. Enea: Opera 647.

6. Trithemius: Opera, 1601, I 409; Fabri: Historia Suevor. 68 (Goldast 1605).

An ne prius Lacium Danais: quę Barbara quondam
Terra fuit: tali nomine se eripuit?

Petri Schotti: Lucubratiunculae, Straßburg 1498, fol. 155.

7. G. Voigt: Wiederbelebung, 2. Aufl. 1881, II 271.

8. Irenicus II 33, 34; Franck: Vorrede zum Chron. Germ. fol. a a 6 v; Hutten IV 282 § 29.

die germanischen Männer und Frauen schriftunkundig gewesen seien (G. 19). Dem gegenüber kann man sich für die Gegenwart auf das Lob eines Schriftstellers vom Range des Enea Silvio berufen, noch dazu eines Italieners, der in seiner Germania den Deutschen nachrühmt: *quod si qui vos amplius appellaverint barbaros, ipsi verius barbarissimi censendi fuerint. Sive Graeci sivi Latini. Atque utinam terra Macedonia, Thessalia, Achaia, Peloponnesus, Epirus et illa Italia ora quam olim magnam Graeciam vocavere non minus quam Theutonia barbarisaret.* Daß dieses eine unlautere Schmeichelei war, übersah man dabei geflissentlich.

Wohl als der erste rühmt Felix Fabri, welchen Aufschwung die Wissenschaften in Deutschland genommen hätten[9]. Vor allem Jacob Wimpfeling ist unermüdlich, den schmählichen Vorwurf zu entkräften und dem Gerede entgegenzuarbeiten, als ob die Barbarei in Deutschland von Caesar an bis auf seine Zeit zugenommen habe[10]. Daher regt er den Abt Trithemius an zur Abfassung der ersten deutschen Literaturgeschichte, des Catalogus illustrium virorum. Die Zahl und Kostbarkeit der in Deutschland gefundenen Handschriften, die selbst den Enea Silvio in Erstaunen gesetzt hatten, geben ihm den Beweis, daß die geistige Finsternis nicht so arg gewesen sein könne, wie behauptet werde. Der eingetretene Stillstand in den Wissenschaften sei den anderen Völkern in gleicher Weise eigentümlich gewesen wie den Alemannen, und daher kein Grund zur Verachtung dieser. Auch sei es unrichtig, zu glauben, es habe in den vergangenen Jahrhunderten nie Förderer der Wissenschaft gegeben. Ebenso lebten zur Zeit Karls des Großen und seiner Söhne hochgelehrte Männer in Deutschland[11]. Wenn jetzt Tacitus Deutschland sähe, so würde er

---

9. Fabri: Historia Suevor. (Goldast) 67 s, vergl. unten S. 76.
10. Wimpfeling an Trithemius. Trithemius: Opera 1601, 408 s.
11. Siehe auch Wimpfel.: Philippica, Straßburg 1498, fol. A 6.

ganz anders urteilen, staunen *(labris suis digitum admoverent)* würden die, welche einst die Germanen Barbaren nannten, wenn sie die meisten unserer Landsleute und ihre Talente erkennten. In allen Wissenszweigen hätten die Deutschen sich ausgezeichnet. Die Astronomie sei von ihnen zu den Italienern gekommen. Damit nicht die ehrlichen(!) Lobredner der fremden Nationen uns Lügen straften, sollten sie durch den Catalogus des Trithemius angewiesen werden, wie sie von den Deutschen zu denken hätten. Dabei legt Wimpfeling Verwahrung ein gegen eine einseitige Ueberschätzung der Form zum Nachteil des Inhalts und ermahnt die Fremden, doch aufzuhören, die Deutschen zu reizen, welche einst in einfachem, ungekünsteltem Stil die erhabensten Stoffe behandelt hätten. Seit dem Erscheinen des Catalogus, zu dem Wimpfeling noch einen Nachtrag geliefert hatte, versäumt es so leicht kein Humanist, Deutschlands geistige Blüte zu feiern, wobei die Zeiten des Tacitus ausgesprochen oder nicht als Folie dienen[12]. Daß es hierbei nicht ohne Seitenhiebe gegen die Italiener abgeht, ist selbstverständlich. Die engeren Landsleute erhalten gern ein besonderes Lob, denn wenn auch unsere Humanisten gegen das Ausland einmütig Front machen, so beherrscht doch alle auch ein starker Stammespatriotismus.

Besondere Verehrung genießen Erasmus und Reuchlin, die Hutten die beiden Augen Deutschlands nennt. Eifersüchtig schreibt Bebel an den ersten, er solle sich für einen Deutschen erklären, damit weder Engländer noch Franzosen sich seiner als eines Landsmannes rühmen könnten[13]. Leon-

---

12. Wimpfeling: Epitome c. 41; Irenicus II 35—48; De generibus Ebriosorum, 1516, fol. C; Mutius l. c. 3; Rhenanus: Briefwechsel 41 f; A. Ballenstedt: Vita Althameri, Wolfenbüttel 1740, 17; Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, fol. 23 v; Hutten: Opera I 217.

13. Zapf: Heinrich Bebel, Augsburg 1802, S. 70.

torius bittet den Jacob Wimpfeling, daß Reuchlins Name im Catalogus des Trithemius aufgenommen werde: *Hunc talem non omnibus Italis apponere nobis fuerit perpetuus pudor*[14].

Unter den berühmten Männern hatte Trithemius im Catalogus[15] auch einer Frau einen Platz angewiesen, der Gandersheimer Nonne Roswitha, deren Werke, im Kloster S. Emmeran zu Regensburg von Celtis entdeckt, überschwänglichen Jubel unter den Mitgliedern der rheinischen Gesellschaft hervorriefen, wie ihre Epigramme zeigen[16]. In der Vorrede (1501), welche Celtis mit feinem Kompliment dem Kurfürsten von Sachsen widmete, der sich um seine Dichterkrönung beim Kaiser bemüht hatte, schildert er sein freudiges Erstaunen, als er fand, daß vor mehr als 500 Jahren zu Ottos des Ersten Zeiten eine deutsche Frau lateinische Verse geschrieben habe. Auch gedenkt Celtis noch anderer hervorragend begabter Frauen, wie der Schwester Charitas seines Gastfreundes Willibald Pirckheimer.

Was war natürlicher, da man eine so hohe Meinung von seinem Können hatte, als das man es nicht mehr für nötig hielt, jenseits der Alpen seine Bildung zu erwerben, was früher manchem unerläßlich schien. Schon 1492 hofft Celtis zwar, daß man einst nicht mehr zum Studium nach Italien zu wandern brauche, sondern ihrerseits die Italiener zu uns kommen würden, zollt ihnen aber doch noch Anerkennung[17].

---

14. Reuchlin: De verbo mirifico, Lyon 1552, S. 2 ff.

15. Trithem. Opera 1601 I 129.

16. Joseph Aschbach: Roswitha und Conrad Celtis, Wiener Sitzungsberichte 1867 S. 51. Trithemius:

Cur non laudemus Germanae scripta puellae?
Quae si Graeca esset, jam Dea certa foret.

S. 52 Pirckheimer:

Si Sappho decima est Musarum dulce canentum:
Roswitha scribenda est undecima Aonidum.

Celtis: Epigramme II 69 V 74.

17. Panegyris fol. 3 v; Ingolstädter Rede fol. 7 v, 8.

In seinen Epigrammen indessen fragt er, wann Deutschland sich endlich auf sich selbst besinnen wolle. Warum man immer nach Italien laufe. Wir besäßen doch in dem Kaiser den Inbegriff alles Rechts, und ob nur die italienischen Aerzte deutsche Krankheiten erkennen könnten[18].

Jacob Wimpfeling[19] warnt direkt vor den fremden Schulen, die vor den einheimischen in wissenschaftlicher Beziehung nichts voraus hätten, nur teuer und sittlich verderblich seien. In seiner Diatriba C. 7 zählt er die Namen vierzehn bedeutender Männer auf, darunter Geiler von Kaisersberg und Brant, die allein dem Vaterlande ihre Bildung zu danken hätten, gleich ihm selbst. Brant reiht die Auslandsfahrer unter seine Narren ein und gibt ihnen eine tüchtige Lektion[20].

Huttens allbekannter Ruf: ‚o Jahrhundert, o Wissenschaften' tönt wieder aus Aventins Worten: *es ist iezo ein grosse mächtige gnad von got vorauß in teutschen landen, das so vil gelerter geschickter junger leut sein, also all künst, der recht grund, die drei edeln sprachen, lateinisch kriechisch hebreisch, hervorsein, das vor nie gewesen ist: jung und alt, mag ein ietlicher in dreien jaren den rechten grunt erlangen und begreifen liederlicher und êr dan einer vorzeiten nur den Donat hat mügen lernen*[21].

Jakob Henrichmann aus Sindelfingen zeigt sich als echten Schüler Bebels, wenn er schon 1508 behauptet, Deutschland oder allein nur Schwaben habe so viele hervorragende Gelehrte aufzuweisen, wie weder Italien noch irgendein anderes Land[22].

---

18. I 87, 88; II 2, 23.

19. Knepper: Wimpfeling 1902. S. 102, Anm. 3. Wimpfeling: Apologia pro re publica Christiana, Phorce 1506, c. 22.

20. Brant: Narrenschiff ed. Zarncke 1854. S. 88.

21. IV 328; — Trithemius schreibt an seinen Bruder, 24. Juni 1506. (Opera 1601 II 505) *Haec sunt vere aurea tempora, in quibus bonarum literarum studia multis annis neglecta refloruerunt.*

22. Grammaticae institutiones Jacobi Henrichman Sindelfin-

Ja, Irenicus beutet ein bloßes Kompliment Enea Silvios dahin aus, dieser habe lieber als Deutscher gelten wollen aus Scham *(poenitentia)* über sein Vaterland, und er dankt Gott, daß er als Deutscher und nicht als Ausländer in dem Jahrhundert geboren sei, wo alle Verleumdungen der Fremden, durch die sie den Deutschen ihre Unbildung (*inscitia*) vorwerfen, zu Schanden würden[23].

Apollo hatte dem stürmischen Drängen der Poeten nachgegeben und war mit den Musen aus seiner südlichen Heimat nach Deutschland gewandert[24], und Celtis will es zufrieden sein, wenn er nur seinen Landsleuten gefällt.

Germano satis est mihi poetae,
Si me Rhenus amet, legatque Menus[25],

Die Wiederbelebung der Wissenschaft und Eloquenz in Deutschland hat aber auch befruchtend auf die bildenden Künste gewirkt, die in höchster Blüte stehen. *Amant enim se artes hae adinvicem*[26]. Die Deutschen sind so geschickt in der Bearbeitung jeglichen Stoffes, daß ihre Arbeiten über den ganzen Erdkreis ausgezeichnet sind. Wenn daher jemand etwas Besonderes aus Metall, Stein oder Holz verfertigt haben will, so schickt er zu den Deutschen. Bei den Sarazenen, Griechen, Italienern findet man deutsche Handwerker, die Hervorragendes leisten. Die besten Musiker gibt es

---

gensis castigatae denuo atque diligenter elaboratae, Phorce 1508. Brief an Caspar Hummel; siehe auch Georgii Agricolae Glaucii Libellus de prima ac simplici institutione grammatica, Lipsiae 1520, fol. A 3.

23. Exeg. II 46.

24. Celtis: Oden IV 5; Epigr. III 43. Bebel: De laude Germanor. c. 17; Aschbach: Gesch. der Wiener Universität 1877 II 426: Gedicht des Sturlinus (Starle); J. Schlecht: Histor. Jahrbuch 19 (1898) 356 f: Brief des Leontorius an Jodocus Gallus.

25. Celtis: Oden I 7.

26. Fabri ed. Goldast 67 s; Melanchthon: Corp. Ref. XI 382, rühmt die schwäbische Plastik.

ebenfalls bei uns[27]. Auch Wimpfeling ist, wie dem eben genannten Fabri, durch Enea Silvio der Blick für Kulturentwicklung geöffnet[28]. Er rühmt die Bilder des Deutschen Israel (von Meckenem?), die in ganz Deutschland begehrt würden, Martin Schon (= Schongauer) aus Kolmar und dessen großen Schüler, den ausgezeichnetsten Maler seiner Zeit, Albrecht Dürer. Der Straßburger Turm erregt Wimpfelings höchstes Entzücken. Obwohl er in seinem Leben sehr wenig gereist ist, behauptet er kühn, daß es nichts Vollkommeneres auf der gesamten Erde gebe. Wenn Scopas, Phidias, Ktesiphon und Archimedes auferstünden und dies Wunderwerk erblickten, so würden sie sich in der Architektur für besiegt erklären und diesem vor dem Ephesustempel und den Pyramiden und den anderen Weltwundern den Vorzug geben. Auch Irenicus und Münster[29] stellen natürlich die deutschen Künstler obenan. Jede Spur von Barbarei ist ausgerottet, *also das einer Gott loben solt, das er in Teutschland gefallen, ein teutscher vnd kein Barbarus, wie jhener Griechisch Philosophus, geporn were*[30].

Begreiflicherweise sind unsere Humanisten sehr stolz, daß die beiden großen Erfindungen des 15. Jahrhunderts, der Bücherdruck und das Schießpulver, von Deutschen herrühren. Der Versuch, diesen Ruhm ihnen zu nehmen, erregt Peutingers ganze Entrüstung[31]. Wimpfeling erklärt, durch

---

27. Fabri: Historia Suevor. (Goldast) p. 70.

28. Epitome c. 66, 67.

29. Irenicus: Exeg. IV 29; Münster: Mappa Europae, 1536, fol. C 2.

30. Franck: Vorrede zum Chron Germ., fol. aa 6 v.

31. Sermones convivales fol. c: *movit mihi stomachum Praeceptor meus: rerum vetustarum alioquin solertissimus inquisitor Pomponius Laetus, voluit enim nobis Germanis inventae artis impressoriae laudem praeripere ad Augustinum Mapheum scribens ita ait. Imprimendi facultatem multis saeculis intermissam paulo ante revocatam esse.* Vgl. auch Knepper: Wimpfel. 159 Anm. 1.

die Erfindung des Bücherdrucks hätten die Deutschen den Dank heimgezahlt, welchen sie den Römern schuldeten dafür, daß diese ihnen das Christentum gebracht hätten[32]. Wohl schwer ließe sich ein Humanist finden, der nicht diese ‚göttliche' Kunst und ihren unermeßlichen Segen für die Wissenschaft und die Kultur der Menschheit überhaupt in Versen oder Prosa verherrlicht hätte. Ueber den Wert der *Bombarden* herrscht nicht die gleiche Einstimmigkeit, wenn man auch meist zu rühmen pflegt, daß durch diese die Deutschen sich nicht nur als die tapfersten Streiter, sondern auch als die scharfsinnigsten Erfinder von Kriegsinstrumenten erwiesen hätten. Während jedoch Charaktere wie Hutten und Irenicus sich mit grimmigem Behagen die unwiderstehlich vernichtende Wirkung der neuen Mordwaffe ausmalen[33], mag der lebensfrohe Dichter der Libri amorum hiervon nichts wissen, und in einer Ode verwünscht er den deutschen Erfinder der Bombarde *cuius pila pene trajectus fuisset.*

Sebastian Münster möchte gar *die wunderbarlich rüstung das erschrocklich büchsen geschütz* als deutsche Erfindung ablehnen und Fremden zuschieben. *Der bösswicht, der solich schädlich ding uff ertrich bracht hat, ist nit wyrdig dz sein nam uff erden in gedechtnus der menschen bleybe; oder ein lob von seinem gefunden kunstwerk bringe. Etlich legen es den Burgundern zu. Man findt auch geschriben, das die Venediger zum ersten gebraucht haben dz geschütz wider die Genueser*[34].

Noch in dem wesentlich jüngeren 'Julius Redivivus', der aber gerade zur Zeit der hier behandelten Epoche spielt, bilden beide Erfindungen den Gipfel dessen, womit das neue

---

32. Riegger: Amoenitates literariae Friburgenses, 1779, p. 439, Gravamina Germaniae.

33. Hutten: Opera III 339; Irenicus: Exeg. IV 29.

34. Cosmographia 1544, 333.

Deutschland den beiden antiken Größen, Caesar und Cicero, aufwarten kann. Sehr wirkungsvoll ist dargestellt, wie der die deutsche Kriegstugend verkörpernde Hermann, ein Sproß des Arminius, seine Flinte abfeuert und Caesar und Cicero vor Schreck niederfallen, um ihn anzubeten, da sie ihn für den Blitz und Donner regierenden Juppiter halten. Während dann Caesar mit Hermann in einem Zeughaus weilt, um die noch gewaltigeren Kanonen zu besehen, wird dem ängstlichen Cicero, der lieber draußen wartet, von dem herzutretenden Eobanus als dem Vertreter deutscher Bildung die neue Art der Papierbereitung und die Einrichtung einer Druckerpresse erklärt.

VIII.

Deutsche Sprache.

Es wäre sehr verkehrt zu glauben, daß die Humanisten Verächter ihrer Muttersprache gewesen seien, weil sie sich vorzugsweise des Lateins bedienten. Es lassen sich nur äußerst wenige geringschätzige Urteile über das Deutsche finden[1]. Wenn z. B. Wimpfeling die Heldentaten der großen Kaiser zur Lektüre nur in lateinischer Sprache empfiehlt, *quae plus afficit vernacula: plus ponderis habet: plus energiae*[2], oder Brants Narrenschiff nur in lateinischer Uebersetzung gelesen wissen will, so hört man vor allem die Stimme des Pädagogen. Daß Wimpfeling sehr wohl Verständnis für seine Muttersprache hatte, beweist er in seiner Erziehungslehre, dem Isidoneus[3], wie sich bei ihm auch einige Ansätze zu deutschem Schrifttum finden[4].

Die neue deutsche Schriftsprache steckte ja noch in den ersten Anfängen.. Muster einer deutschen wissenschaftlichen Prosa gab es kaum, während man an der lateinischen Sprache ein gefügiges Werkzeug besaß, auch die subtilsten Gedankengänge klar wiederzugeben.

Mit der Anerkennung der Vorzüge der lateinischen

---

1. Knepper: Nationaler Gedanke und Kaiseridee 1898, 13; Geiger: Renaissance und Humanismus 420.

2. Philippica 1498, fol. B.

3. Knepper: Wimpfeling 1902, 85.

4. Geiger: Wimpfeling als deutscher Schriftsteller: Archiv für Literaturgeschichte VII 164.

Sprache war keineswegs eine Verachtung der eigenen verbunden. Manche namhafte Humanisten, die ausschließlich lateinisch schreiben, äußern sich durchaus anerkennend, wie Celtis in seiner Germania generalis und Bebel im Triumphus Veneris[5]. Celtis hielt seine Vorlesungen in deutscher Sprache. Irenicus empfindet die Geringschätzung seiner Muttersprache von seiten der Italiener als bittere Kränkung, und wenn diese behaupteten, ihre Sprache sei für Poesie geeigneter, so verweist er unter andern auf Paulus Diaconus dafür, daß schon vor 1000 Jahren in unserer Sprache gedichtet sei[6]. Cuspinian, unversehens aus der geschichtlichen Darstellung in einen grammatischen Exkurs geraten, bricht ab mit den Worten: *parce lector admonere volui, ut quod cuique patriae aut linguae peculiare esset, suo nitori relinqueremus. Queruntur eruditissimi plaeraque esse in Graecanica lingua, quae nullam venerem acceptare velint in Romano eloquio. Multa sunt item apud Germanos quae vix Latine reddi possunt, ut intelligantur. Relinquamus igitur Germanis sua vocabula*[7]. Rhenanus macht eingehende Sprachstudien und bewundert Otfrieds Evangelienharmonie, die er *egregium thesaurum antiquitatis* nennt[8]. Er rühmt die Ursprünglichkeit der deutschen Sprache (*gaudet vocibus primigeniis monosyllabis* p. 112) und die Eigennamen der alten Germanen (*Germani veteres elegantissime compositis se nominibus appellabant* p. 178). Hermann von Nuenar untersucht die Sprache der salischen und ripuarischen Gesetzessammlungen[9]. Tschudi zieht die deutsche Sprache sogar allen andern vor:

---

5. *Vox quae nil muliebre sonat sed tota virilis*
Martia crassiloquo testatur corda palato. (Celtis)

Bebel: Triumphus Veneris, Opera Varia 1509, fol. E_4: *gens dulci sermone fluens.*

6. Exegesis II 30.
7. De Caesaribus atque imperatoribus, 1540, fol. 499.
8. Libri tres 106 ff.
9. Witichindi Saxonis . . . libri tres, Basel 1532, 105 s.

vnser tütsch, so ein ehrliche spraach ist . ., so doch all ander spraachen die vnser nit ansehend. Oder wie es noch verstärkend Münster übersetzt hat: *linguam nostram solidam integram impermixtam et nulla alia inferiorem*[10].

Aber auch abgesehen von der nicht wegzuleugnenden Ueberlegenheit des Lateins, das treibende Moment der ganzen literarischen Produktion auf deutscher Seite war ja doch der Wetteifer mit Italien, und wie hätte man dem Auslande einen Begriff von deutscher Geisteskultur beibringen können in deutscher Sprache, die diesem völlig unbekannt war. Verdankt doch Brants Narrenschrift der Uebersetzung des Philomusos ins Latein, die Sprache der gebildeten Welt, seine europäische Berühmtheit[11]. Für viele Fragen fehlte auch das breitere Publikum. Sowie man aber eine Wirkung auf die große Menge anstrebte, griff man unbedenklich zur Muttersprache. Wimpfeling De arte impressoria rühmt dem Rudolf Agricola nach, er habe darauf gedrungen, das die alten Geschichtschreiber ins Deutsche übersetzt und mit deutschen Erklärungen versehen würden, damit das Volk sie kennen lerne und damit man sich in der Muttersprache übe und diese Sprache vervollkommene[12]. Er selbst wünscht, daß die Germania des Tacitus den Knaben übersetzt werde, in der sie die Sitten der Vorfahren kennen lernten[13]. 1505 erschien zu Mainz die erste deutsche Uebersetzung des Livius durch Bernhard Schöferlin und Ivo Wittig. 1507 überträgt Wimpfelings Schüler Ringmann Philesius Caesars Gallischen Krieg[14]. 1526 verdeutscht Eberlin von Günzburg die Germania des Tacitus[15] und 1535 folgt eine Uebersetzung aller Werke

10. Alpina Rhaetia 1538, p. 109; Uralt alpisch Rhaetia 1560, fol. P 3.

11. Narrenschiff ed. Zarncke 1854, S. 212, 9.

12. Janssen: Geschichte d. deutschen Volkes, 1880, I 56.

13. Isidoneus: c. 28.

14. Ch. Schmidt: Hist. litt. de l'Alsace, 1879, II 106.

15. Blätter für das bair. Gymnasialschulwesen XXIII, München 1887.

des Tacitus von Micyllus. Im gleichen Jahre erscheint Georg Spalatins Büchlein „Von dem thewern Deudschen Fürsten Arminio". Pirckheimer beginnt gegen Ende seines Lebens römische und griechische Klassiker ins Deutsche zu übertragen, um zu beweisen, wie unrichtig die Meinung derer sei, welche dies für unmöglich hielten[16]. Hutten übersetzt seine eigenen Schriften ins Deutsche:

Latein ich vor geschrieben hab
Das war eim jeden nit bekannt;
Jetzt schrei ich an das Vaterland
Teutsch nation in ihrer Sprach.

Aventin verfaßt sein Hauptwerk, die Bayrische Chronik, deutsch, und ebenso Sebastian Münster seine Cosmographia. Der Wiener Humanist Krachenberger, plante sogar eine deutsche Grammatik *certis adstricta legibus,* die dann durch Aventin und Cochlaeus wirklich zur Ausführung gelangte[17]. Man interessiert sich für die dialektischen Unterschiede innerhalb der deutschen Sprache. Althamer meint, diese rührten daher, daß unsere Sprache ein wenig verdorben sei *(vitiatam parum linguam nostram),* jedoch nicht völlig verändert wegen der Tugend und Tapferkeit der Germanen, die nicht leicht anderer Sitten und Tyrannei annahmen[18]. Tschudi veranschaulicht durch siebenerlei Gattung des Vaterunsers die Verschiedenheit des deutschen Sprachgebiets[19]. Er und Aventin zeigen sich sogar als die ersten deutschen Puristen, indem sie gegen die Unart mancher Schreiber protestieren, die das Deutsche mit lateinischen Brocken ver-

---

16. Opera 1610, p. 15.
17. Joh. Müller: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts, Gotha 1882, 310; Geiger: Renaissance und Humanismus 487.
18. Althamer: Tacitus-Kommentar 1529, fol. 49.
19. Gallia Comata 251 f.

mischten[20]. Das Kapitel in Tschudis Uralt alpisch Rhaetia (1560 fol. O4v): *Mit was buchstaben vor zyten die Galli vnd Germani geschriben/ouch wan tütsch in bruch kommen zeschryben*, ist interessant als früher Versuch, die Geschichte der deutschen Sprache zu skizzieren.

Dies Interesse an der deutschen Sprache steht in engem Zusammenhang mit den klassischen Studien. Denn wenn auch die Alten von den Humanisten als schlechte Sprachforscher erwiesen sind (vergl. S. 14), so haben doch die kurzen Bemerkungen bei Caesar und Tacitus, die berichten, daß in Deutschland Spuren griechischer Sprache[21] entdeckt seien, auf ihre patriotisch erhitzten Gemüter tiefen Eindruck gemacht. Denn nun ließen sich auch die ältesten Zeiten auf Grund einwandfreier Zeugen von dem Makel gänzlicher Unkultur reinigen, da ja bewiesen wurde, daß die deutsche Sprache mit der edlen griechischen aufs engste verwandt war und Griechisch und Barbarisch war schlechterdings unvereinbar[22]. Dadurch fiel auch die einzige Klausel fort, die Enea bei dem Lob macht, das er den Deutschen spendet, nämlich: *praeter sermonem patrium nihil inter vos barbarum* (Op. p. 1059). Celtis beginnt seine Ingolstädter Rede: *Non magno duxissem me hominem germanum et Gentilem vestrum posse latine ad vos dicere: si prisca illa germaniae nostrae ingenia florerent etasque illa redisset, qua legati nostri greco sermone quam latino dicere maluisse memorantur.* Alte Statuen, 7 Fuß hoch, mit wallenden Bärten und ernsten Gesichtern, die er an den Wänden eines Klosters im hercynischen Walde[23], d. i. Fichtelgebirge, erblickt hatte, erscheinen ihm

---

20. Tschudi: Uralt alpisch Rhaetia, 1560, fol. P_3 *von den tütschen Cantzlern;* Alpina Rhaetia, 1538, p. 108. Aventin IV 6.

21. Germania c. 3; Bellum Gallicum I 29, VI 14.

22. Die Vermittlung scheint auch hier wieder durch Enea Silvio erfolgt zu sein. Bebel schreibt in der Abhandlung Quare Neccharus aspiretur (Commentaria, Phorce 1508, fol. G 2): *teste Aenea Silvio ut graecis quondam literis usi simus.*

23. vgl. Aventin IV 106.

als Druiden „jene Art Philosophen, die bei den Galliern auf griechische Weise lebte“, von Tiberius vertrieben nach Deutschland auswanderte und dieses unter den Karlen, Arnulfen, Ottonen zum Christentum bekehrte und kultivierte[24]. Ja, in Würzburg, der Stadt des Erebos, findet Celtis noch in seinen Tagen Spuren griechischer Sprache und Tracht[25].

Fast noch phantastischer ist, was der ‚Druide‘ Trithemius, wie ihn Celtis nennt, in seiner Frankengeschichte von den alten Sigambrern zu berichten weiß, deren Priesterschaft griechisch sprach und auf der Höhe klassisch antiker Bildung stand. Ihr Oberpriester und Historiograph Theocalus war in aller Weisheit der Griechen, Scythen und Germanen ausgezeichnet. Ein anderer, Vechthanus mit Namen, hatte lange zusammen mit andern Mitschülern in Rom und Athen studiert, sprach fließend griechisch und lateinisch, war sehr beschlagen in Astronomie, Musik, Medizin und griechischer Philosophie. In der Heimat unterrichtete er die Söhne der Könige und Edlen unter einer Eiche nach alter Frankensitte. Der König Marcomirus war ein idealer Herrscher, der sich an den Heldengesängen von den Taten seiner Vorfahren für sein hohes Amt begeisterte. Allmählich ging die Sprache der Sigambrer oder Franken in die der Sachsen über, in deren Gebiet sie saßen, jedoch nicht ohne starke Spuren zu hinterlassen[26].

Heinrich Bebel ist ein zu klarer Kopf, um solche

---

24. Norinberga c. 3; Oden I 7, III 28; Vorrede zu den Werken der Roswitha 1501; vgl. auch Rhenanus: Briefwechsel 502.

25. Amores I 12:

Graecorum linguam gensque hodierna tenet
Nam faciunt lingua graecorum sacra quotannis
Et templum Argolicis personat omne modis
Ante gradus cuius veterum simulacrum deorum
Palladis et Martis signa vetusta manent
Graecorumque gerunt priscas in corpore vestes.

26. Trithemius: Opera 1601, p. 6, 19, 11, 5.

Märchen wie Trithemius zu erdichten. Aber er findet einen sehr geschickten Ausweg, sich scheinbar streng an seine Quellen zu halten und doch seine teuren Deutschen vor allen Angriffen zu schützen. In der Epistel: De laudibus atque philosophia Germanorum[27] führt er aus: Bei fast allen Völkern fänden sich, auch in den ältesten Zeiten, weise Lebensregeln und Gesetze. Weil solche nun bei den Germanen fehlten, habe man diesen Barbarei und Stumpfsinn nachgesagt. Dieser angebliche Mangel sei aber gerade der klarste Beweis, daß die Germanen edler und besser waren als die andern Völker. Denn bei unseren Vorfahren galten, wie Tacitus melde, gute Sitten mehr als anderswo gute Gesetze. Die Rechtlichkeit war den Gemütern durch die Güte der Natur eingepflanzt und nicht durch Gesetze künstlich gezüchtet *(culta)*. Wenn man zugebe, daß wir roh und barbarisch gewesen seien, so vermochte doch bei uns die Unkenntnis der Laster viel mehr, als bei andern Völkern die Kenntnis der Tugend, wie die völlige sittliche Verkommenheit der Griechen und Römer zeige. Wir müßten daher um so mehr als bewunderungswürdig gepriesen werden, als die gütige Natur uns Güter des Gemüts verliehen habe, welche die Griechen und Römer durch lange Lehren der Weisen und Vorschriften der Philosophen nicht erlangen konnten: *cultique eorum mores incultae barbariae collatione sunt superati.* In der Literatur waren die Germanen zwar roh und barbarisch trotz des Gebrauches griechischer Schrift. Aber da sie außer vielen anderen Tugenden durch ein einzigartiges Geschenk der Götter auch von Natur gut waren und dies nicht durch Bücherweisheit *(litteraria disciplina)* erreichten, so hätten zweifellos die Eltern ihre Kinder zu rechtem Lebenswandel und tapferen Taten durch Sinnsprüche und Sprichwörter angeleitet, die, von einem Weisen

---

27. Epistola ad Gregorium Lamparter, 1507: Opuscula nova, Arg. 1508.

ebenso klug wie scharfsinnig und elegant abgefaßt, die Philosophie und Lebensregel des Volkes ausmachten[28], und an Tiefe der griechischen Philosophie nichts nachständen. Bebel sammelt dann deutsche Volkslieder und Sprichwörter, die er 1508, aber noch in lateinischer Uebersetzung, veröffentlicht[29], und wohl als Gegenstück zu den 1500 erschienen Adagia des Erasmus sich gedacht hatte. Ein bedeutender Fortschritt war es, als Johann Agricola, ein Landsmann Luthers, 1529 ‚Dreyhundert gemeyner Sprichwörter' deutsch herausgab, zugleich für die vernachlässigte deutsche Sprache warmherzig eintretend und die Nachäfferei des Auslandes, welche die eigenen Schätze nicht achtet, geißelnd. 1532 und 1541 folgt dann Sebastian Franck mit seinen Sammlungen *gegen gantz teutscher Nation mein geneygten willen als ein geborner Teutscher (der ich eifferig ob dissem meinem grossen vatterland jr heyl vnd bestes zu suchen, in vbung stehe) zu beweisen*[30]. Und in der Vorrede zu seinem Chronicon Germaniae rühmt Franck, *Das kein weisse red oder sprichwort, das die Griechen vnd latini gefürt vnd celebriert haben, ist, das nit die Teutschen eins odder mehr der gleichen inn jrer spraach zu Teutsch füren vnnd haben* (fol. aa 2v).

Um die Verwandtschaft zwischen Deutsch und Griechisch im einzelnen zu erweisen, beginnt man die wurzelverwandten Worte zu sammeln und in Reihen einander gegenüberzustellen, und auf sonstige gemeinsame Eigentümlichkeiten beider Sprachen hinzuweisen, wie z. B. den Gebrauch des Artikels[31]. Aventin meint sogar, unsere deutsche

---

28. Vgl. Irenicus: Exeg. II 48: *de inventione Philosophiae a Germanis et Scythis qui Germani sunt.*

29. H. Bebelii: Opuscula nova, Arg. 1508.

30. Friedr. Latendorf: Seb. Francks erste namenlose Sprichwörtersammlung vom Jahre 1532, Poesneck 1876; Sprichwörter . . . Beschriben vnnd außgeleget Durch Sebastian Francken. Frankfurt a. M. Bey Christian Egenolffen 1541.

31. Aventin: Werke I 351, IV 15; Althamer: Tacitus-Kom-

Sprache könne *ân erkäntnus der kriechischen sprach nit recht, wie si sein sol von art, geschrieben werden, darumb rechtlicher und artlicher mit kriechischen buechstaben dan auf die römisch art geschriben wird*[32].

Der deutsch-griechischen Sprachtheorie stand eine deutsch-keltische gegenüber. Die Verfechter dieser sind vor allem die Schweizer Humanisten, die mit Strabo die Germanen für Brüder der Gallier erklärten. Glareanus ist der Ansicht, daß die Schweizer noch zu seiner Zeit das alte Keltisch sprächen, und daß die Sprache in Deutschland nicht weit davon abstehe[33]. Er begründet dies so: Caesar habe sich mit den Galliern nur durch Dolmetscher verständigen können. Das heutige Französisch aber sei aus einer Mischung des Keltischen mit dem Lateinischen entstanden, folglich die ursprüngliche Sprache in den Gegenden Galliens zu suchen, wo heute nicht französisch gesprochen werde, also westlich vom Rhein bei den Schweizern, Baslern, Elsässern, um Worms, Speyer und in fast ganz Belgien[34]. Wesentlich die gleichen Anschauungen wie Glareanus vertritt Tschudi[35]. Daraus, daß Ariovistus nach Caesar die gallische Sprache aus langer Uebung geredet, wie Rhenanus schließen zu wollen, Gallier und Germanen seien nicht einer Sprache gewesen, hält Tschudi nicht für zulässig und meint, das könne durch dialektische Verschiedenheit verursacht sein. *Da möchte vieleicht der Ariovistus ein Semnonischer oder Englischer Schwab gewesen sein, die vor Zeiten in nidern teutschen Landen bey denen Sachsen gesessen, und nach-*

---

mentar 1529, fol. 50; Cuspinian: De Caesaribus 1540, fol. 499; Irenicus: Exeg. II 30, 45.

32. IV 14.

33. In C. Julii Caesaris commentarios de bello Gallico ac Civili Henrici Glareani . . . annotationes, Lutetiae 1544, p. 27 s.

34. l. c. 32; vgl. auch Aventin I 370, IV 208 (98).

35. Alpina Rhaetia 1538, S. 94, 109 ff; Uralt alpisch Rhaetia 1560, fol. N 3 v, P 3 s; Gallia Comata 125, 245 ff.

werths Britanniam eroberet[36]. Die Abweichungen in der Sprache der alten deutschen Aufzeichnungen von der jetzigen lägen nicht daran, daß diese sich so sehr verändert habe, sondern die Schreiber hätten früher, weil sie noch ganz unerfahren waren, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die nur allmählich überwunden werden konnten. Ob Tschudi das Gesetz der Entwicklung nicht kannte oder nicht kennen wollte, um sein Schweizerdeutsch ehrwürdiger erscheinen zu lassen, bleibe dahingestellt[37]. Sebastian Münster enthält sich den vorgeführten Sprachuntersuchungen gegenüber vorsichtig einer selbständigen Entscheidung: *Es haben beid theil trefflich ursachen und vermutung. lass deshalb einem jeden sein urteil*[38].

---

36. Gallia Comata 251 f.
37. Alpina Rhaetia 107; Uralt alpisch Rhaetia 1560, fol. P 2 s.
38. Cosmographia 206.

IX.

Tapferkeit der Deutschen.

Darin stimmen alle Humanisten überein, daß sich kein Volk mit dem deutschen an Tapferkeit und Kriegsruhm messen könne, und die italienischen Historienschreiber bekennen müßten, daß fremde Nationen die Deutschen wohl in Harnisch gebracht, aber sie nie zu überwinden vermocht hätten (Hedio), und obwohl ihnen viele Völker nacheiferten, sie doch das Ziel ihrer Mannhaftigkeit nicht erreichen könnten[1]. Mit Berufung auf die Sterndeuter erklärt Wimpfeling (Epitome c. 6), die Deutschen ständen unter dem Einfluß des Mars und seien daher die geborenen Krieger. Diese Naturanlage von frühester Jugend auf durch beständige Uebung gesteigert, läßt sie es zu einer fast unglaublichen Geschicklichkeit in der Führung der Waffen bringen[2].

---

1. Celtis: Libri amorum II 9; Norimberga c 3; Enea Silvio: Opera 1571, p. 685 (Türkenrede), zitiert von Arnpeck: Chronicon Bajoariae ed. Pez 1721, Vorrede und Nauclerus Chron. 691; Wimpfeling Epitome c. 54. — Bebel: De laude Germanorum c. 12; Irenicus: Exeg. IV Praefatio IV 1, 11; Mutius l. c. 3; Vorrede zur Liviusübersetzung von Schöferlin und Wittig, Mainz 1505, fol. I v; Aventin IV 109; Münster: Mappa Europae, fol. C 2; Hedio: Ein außerleßne Chronik 1539, Widmung an Wilh. v. Nassau; Glareanus: Helvetiae descriptio 1554, S. 25; Tschudi: Gallia Comata 376.

2. Campanus; Opera fol. e. 2 v; Enea: Opera 1058: *nati in Germania pueri prius equitare quam loqui discunt.* Rhenanus; Libri tres 8, 101; Mutius l. c. 6; Willich: Tacitus-Kommentar c. 7; Melanchthon: Corp. Ref. XI 375; Hutten III 375.

An Stärke, Wuchs und Schönheit kann sich kein Volk den Germanen vergleichen[3]. Durch ihre mächtigen Glieder erregten sie das Staunen der Römer, während sie deren kurze Leibsgestalt verachteten (Caesar B. G. II 30)[4]. Tacitus sagt (Germ. 4 und Annal. I 64), daß die Germanen große Körper hatten. Annalen I 57 nennt er den Segestes, und Historien I 53 den Cecina riesenhaft (*ingens*). Auch Caesar (B. G. I 39, IV 1) spricht von der unglaublichen Körpergröße der Germanen[5]. Als König Teutenbuecher (Teutobod) gefangen war, lief jedermann herzu, um ihn zu sehen. Denn er war so groß und stark, daß er alle Reisewagen überragte und über vier oder sechs Rosse in einem Sprung zu springen vermochte (Florus III 3, 10)[6].

Wenn Tacitus, um den Ruhm der Deutschen zu schmälern, behaupte, ihre großen Körper seien nur stark zum Angriff, so beweise Caesar das Gegenteil, denn dieser stellte sie gerade dahin, wo Gefahr drohte, und Tacitus selbst sage, wenn es zur Schlacht kam, sei es für den deutschen Fürsten schimpflich gewesen an Tapferkeit übertroffen zu werden, für seine Gefolgschaft aber, dem Fürsten an Tapferkeit nicht gleich zu kommen (Germania 14)[7].

Auch haben die Germanen eine große Ausdauer im Ertragen von Hunger und Durst, und daher rät Vegetius (I 2), daß man die Soldaten aus dem Norden, d. i. Germanien wählen soll[8], wo die bösesten und stärksten Streiter

---

3. Campanus: Opera, fol e 2 v; Bebel: De laude Germanorum c. 11 u. 14; Celtis: De situ Germaniae et moribus in generali; Wimpfeling: Epit. c. 6, 58.
4. Tschudi: Gallia Comata 373.
5. Irenicus: Eeg. IV 4, III 7.
6. Aventin IV 509.
7. Irenicus: Exeg. IV 6.
8. l. c. IV 52;.

seien[9]. Den Zeugnissen des Plutarch und Tacitus[10], die ihre Widerstandsfähigkeit in diesem Punkte leugnen, läßt Irenicus (I 45) mit deutlicher Absicht das Zeugnis des Seneca[11] folgen, niemand sei abgehärteter gegen Entbehrungen als die Deutschen. Andere jedoch wie Münster (Kosmographie S. 157) und Tschudi (Gallia comata S. 372, 380) lassen die Behauptung des Tacitus ruhig zu Recht bestehen.

Bezeichnend für die kriegerische Art der Deutschen ist, daß sie immer bewaffnet sind und, wie Hegesippus bezeugt, selbst beim Begräbnis die militärische Ordnung innehielten, als wenn es in den Krieg ginge[12].

Die höchste Kriegstugend ist die Schnelligkeit, denn ihr hat Alexander der Große seine Erfolge zu verdanken. Und diesen Vorzug besaßen die Deutschen ebenfalls in ganz besonderem Maße, was auch Caesar anerkennt[13]. Die deutsche Reiterei war zu allen Zeiten hervorragend und für Caesar von großem Nutzen[14]. Die Römer haben ihre besten Reiter stets aus Gallien gehabt[15].

Niemals vermochten die Germanen Ruhe zu halten

---

9. Meisterlin: Chronik 1522 bl. IX; derselbe Gedanke auch: De generibus Ebriosorum et ebrietate vitanda 1516, fol. C.

10. Plutarch: Marius c. 26; Tacitus: Hist. II 32; Germ. c. 4.

11. Seneca: Liber de ira I 11; vgl. auch Bebel: De laude Germanor. c. 4.

12. Irenicus IV 23; bei der Schilderung des Leichenbegängnisses des Herodes berichtet Hegesippus: De bello Iudaico I 46: *praeibat agmen Thracicum Germanique et Galli stipatores regii militarem servabant ordinem, pari modo succincti armis ac si bellum prodirent* (vgl. Bebel: De laude Germanor. c. 4).

13. Irenicus IV 15; B. G. I 48.

14. Irenicus IV 30; B. G. VII 13, 65; Tacitus: Germ. 32 rühmt die Reiterei der Tencterer, vgl. Arnold Ballenstedt: Althameri vita, Wolfenbüttel 1740, S. 47; Melanchthon: Corp. Ref. XI 393 (Lob der fränkischen Reiterei).

15. Tschudi: Gallia Comata 381. Gallisch war für Tschudi ja gleichbedeutend mit deutsch.

(Germ. 14)[16]. Der Krieg war ihre größte Lust[17], den sie zugleich als das wirksamste Mittel ansahen gegen Ueppigkeit und Verweichlichung[18]. Dies ging so weit, daß es ihnen unrühmlich erschien, etwas mit harter, saurer Arbeit zu *erkratzen*, was sich mit dem Schwert gewinnen ließ (Aventin IV 283). Zu rauben galt den Deutschen nicht als Schande (Caesar B. G. VI 23), ebensowenig wie den Aegyptern und Lacedaemoniern, welche Diebstähle ungestraft ließen, um den Geist zu schärfen und erfinderischer zu machen.

Jedoch sind sie keineswegs hinterlistig. Von Hinterhalt wissen sie nichts, kämpfen auch nicht so, sondern in offener Schlacht[19]. Ihre Kühnheit ist außerordentlich[20], im Gegensatz zu den Galliern oder Franzosen, die Caesar (B. G. III 19, IV 5) der Zagheit und Schwachheit zeiht und ein Volk nennt, das überwunden zu werden gewohnt sei (B. G. VI 24)[21]. Bebel und Irenicus[22] übergehen hier weislich die Caesarstelle VI 24, es gab früher eine Zeit, wo die Gallier die Germanen an Tapferkeit übertrafen. Dafür verweist aber Irenicus auf Florus II 4, 1, daß die Gallier beim ersten Angriff mehr als Männer, am Schluß aber weniger als Weiber wären.

Tschudi jedoch schreibt in sichtlicher Opposition zu Caesar (III 19) von den für ihn deutschen Galliern: *die gantze Gallische Nation ist zum Kriegen inbrünstig und*

---

16. Rhenanus: Libri tres 21 (Tac.: Hist. IV 73; Germ. c. 14); Willichius l. c. cap. 20; Aventin IV 267, 599.

17. Aventin IV 116; Münster: Mappa Europae 1536, fol. C.; Cosmographia 158; Tschudi: Gallia Comata 379.

18. Hutten IV 294.

19. l. c. IV 288; Tac.: Annal. I 59 sagt Arminius: *non se proditione bellum tractare.* Hutten: Op. V 17; Tschudi: Gallia Comata 373, 377 f.

20. Irenicus IV 5, 16.

21. Seb. Franck: Chron. Germ. Vorrede, fol. aa 5.

22. Bebel: Oratio ad. Max., fol. a 6; Irenicus: Exeg. I 48.

geneigt von angebohrner Natur, auch eines strengen und behänden Gemüths zu streiten und eine Feldschlacht zu liefferen[23].

Beim Beginn des Streites sangen die Deutschen ihrem Gotte Herkules mit lauter, unerschrockener Stimme einen Lobgesang, ähnlich wie sie jetzt den heiligen Georg anrufen[24]. Die auffällige Namensübereinstimmung zwischen dem deutschen und griechischen Herkules weiß Aventin (IV 177) mit Hilfe der Genealogien des Berosus, nach denen Herkules ein Sohn Tuiscos und Enkel Noahs war, dadurch zu erklären, daß der Poeten Art sei, alle Taten, die viele Helden doch Eines Namens vollführt hätten, einem ihrer Sprache zuzuschreiben und sie so, was der deutsche Herkules getan, dem griechischen zuschrieben[25].

Bei dem Heerführer sah man mehr auf Tüchtigkeit als auf Adel[26]. Es war eine Schande, wenn ein Krieger den Fürsten überlebte, es sei denn, daß er als Sieger das Feld behauptete(Germ. 14)[27]. Wer floh oder seinen Schild im Stiche ließ, war zeitlebens geächtet (Germ. 6)[28]. Kaum ein Volk gibt es, das vor den Deutschen nicht gezittert hat[29]. Wenn sie auch nicht unüberwindlich sind, so kann doch keiner sich rühmen, einen erfreulichen Sieg über sie erfochten zu haben[30]. Von dem gewaltigen Widerstande, den sie gegen

---

23. Gallia Comata 378.

24. Münster: Cosmographia 157; Mappa Europae, fol. B 4 v; Wimpfel.: Epit. c. 68; Bebel: Epit. laud. Suevor 31 (Goldast); Tacitus: Germ. c. 3; Nauclerus 679; Hutten III 375.

25. Aventin IV 43, 135, 140; Annius, fol. P 1 v.

26. Münster: Mappa Europae, B 4 v.

27. l. c., fol. C; Cosmographia 158.

28. Irenicus IV 13, 16; Aventin IV 110.

29. Bebel: Oratio ad Max. 1504, fol. b 2 v; Tschudi: Gallia Comata 376.

30. Hutten I 246; Mutius l. c. 20; Irenicus V 25 (Campanus: Opera, fol. e 2).

alle ihre Feinde leisteten, zeugen die Sprichwörter, welche aufkamen:

Welcher im krieg wil vnglück han,
Der fah es mit den Teutschen ahn.
Mit den Teutschen mach du freundschafft
Vnd fleuch darbey jr nachbarschafft.
Die Teutschen sind Beeren mit vernunfft.
Darumb frewe sich keiner jrer zukunfft[31].

Aber nicht nur die Männer waren bei den Germanen tapfer und vortreffliche Krieger, sondern auch von den deutschen Frauen wird berichtet, daß sie für das Vaterland zu kämpfen wußten[32]. Keine andere Mitgift pflegten sie in das Haus des Gatten zu bringen als ein gezäumtes Roß, einen Schild und einen Speer[33] (Germ. 18). Im Felde aber waren sie die getreuen Begleiterinnen der Krieger, die sie durch Zuruf ermutigten, durch Speiß und Trank stärkten und pflegten, wenn sie verwundet waren (Germ. 7). Wiederholt haben sie, tapferer als die Amazonen, Schlachten, welche die Männer fast verloren hatten, wiederhergestellt[34]. Hieronymus lobt sehr den Heldenmut, mit dem die teutonischen Weiber nach dem Untergang ihrer Männer sich gegen Marius verteidigt haben[35]. Orosius erzählt von den Frauen der Cherusker, Sueben und Sigambrer, daß diese in der Wagenburg eingeschlossen, da es an Wurfgeschossen fehlte, in der Wut ihre kleinen Kinder gegen den Boden geschlagen und den Feinden ins Gesicht geschleudert hätten[36]. *Wolten*

31. Willichius: Tacitus-Kommentar II c. 15; Wimpfel.: Epit. c. 5; Hutten I 246; Irenicus IV 9; Mutius l. c. 20; Münster: Cosmographia 152; Cuspinian: De Caesaribus 1540, 272. — Zuerst Campanus: Opera, fol. e 2 v.

32. Florus III 3, 16; IV 12,5; Val. Maximus VI c 1 § 13, 3.

33. Campanus, fol. e 2 v; Wimpfel.: Epit., c. 68 (6).

34. Hutten III 333, 376; Aventin IV 111, 152, 285; Mutius l. c. 6; Münster: Cosmographia 158; Mappa Europae, fol. C; Irenicus IV 21.

35. Joachimsohn: Meisterlin 36; Aventin IV 511 f.

36. Bebel: Epit. laud. Suevor. 37 (Goldast); Aventin IV 614.

ie lieber mitsambt iren kindern umb ir vaterland und haimat frei êrlich sterben dan schentlich in gefänknus komen (Aventin IV 615). Ja, als Feinde in das Land der Goten einbrachen, da sie wußten, daß die Mannschaft nicht zu Hause war, haben die Frauen der Goten diese allein zurückgeschlagen[37].

Besonders gegen die Römer haben die Germanen ihre Stärke bewährt, obwohl diese fast alle Völker bezwungen hatten und ihrem Siegerschritt die Natur kein Hindernis mehr in den Weg zu legen vermochte. Nicht nur erweckte der Anblick der Deutschen ihnen Furcht, ihre Größe, ihre zornigen, von struppigem Haar und Bart umgegebenen Gesichter mit den funkelnden Augen[38], sogar ihre Namen wie Cherusker, Vangionen, Alamannen, Tubanten klangen römischen Ohren schrecklich und noch mehr ihr drohender Kampfruf[39].

Wenn deutsche Scharen an der Grenze standen, zitterte man schon in Rom[40]. Die Deutschen dagegen fürchteten sich so wenig, daß sie stets kampfbereit waren, wenn sie gereizt wurden oder irgend jemand ihre Hilfe gegen Rom erbat[41].

Als der gefangene Marcus Aurelius Scaurus die Cimbern abschrecken wollte, die Alpen zu überschreiten, dadurch, daß er erklärte, die Römer seien unbesieglich, wurde er von dem Cimbernkönig *Bolus* (Boiorix)[42] getötet. Nichts ist lange Zeit den Römern schrecklicher und entsetzlicher gewesen als der gallische Name, und sie haben nichts Geringeres befürchtet, als die Gallier würden ihre Stadt und ihr Reich zugrunde richten[43]. Wie Cicero in der Oratio de provinciis

---

37. A. Krantz: Regnor. aquil. chronica 207.
38. Aventin IV 541; Caes.: B. G. I 39; Irenicus IV 8.
39. Irenicus IV 12.
40. Aventin IV 874.
41. Aventin IV 936, Caes.: B. G. IV 7; VIII 45.
42. Wimpfel.: Epit. c. 2 (Livius: Periocha 67).
43. Tschudi: Gallia Comata 377; Bebel: De laude Germanor. c. 6 u. 7.

consularibus (C. 14) sagt, haben die Römer vor Caesars Zeit es für geratener gehalten, die Gallier unangetastet zu lassen, und gemeint, die Alpen seien ihnen durch göttliche Verordnung als ein Schutz vor steter *Ueberreisung* durch die Gallier gegeben. Denn, wenn diese einen freien, ungehinderten Zugang nach Italien gehabt hätten, so wäre die Stadt Rom nie das Haupt des Reichs geworden.

In solcher Furcht waren die Römer in Caesars Heer, wie sie Ariovist nahe kamen, daß sie ihre Testamente machten[44] (Caesar I 39, Florus III 10, 12). Im Lager des Caecina entstand nachts eine Panik durch ein scheu gewordenes Pferd, da die Römer glaubten, die Deutschen fielen über sie her (Tac. Annal. I 66)[45]. Beim Ausbruch des pannonischen Aufstandes geriet Augustus in die größte Furcht und erklärte im Senat, wenn man nicht Maßregeln treffe, würden die Feinde in zehn Tagen vor Rom sein. Man rüstete mit der äußersten Anstrengung. Selbst Sklaven wurden bewaffnet[46] (Paterculus II 110, 111). Caligula, der die Deutschen *fressen und in ainem leffel ertrenken* wollte, rüstete wohl eine große Macht und zog an den Rhein, richtete aber nichts Rühmliches aus. Vielmehr, als sein Heereszug in einer Enge stockte und ein Soldat sagte, es würde uns übel ergehen, wenn jetzt die Deutschen sich sehen ließen, sprang er aus seinem Wagen, setzte sich auf ein Pferd, floh zu der Rheinbrücke, und da auch diese ganz voller Menschen war und er nicht gleich weiter konnte, stieg er den Leuten über die Köpfe und floh also schändlich aus Deutschland und hörte nicht auf, bis er nach Rom kam (Sueton Caligula 51 [45])[47].

---

44. (Campanus, fol. e 2); Irenicus IV 5, V 25.
45. Spalatin: Arminius 1535, fol. D 4.
46. Aventin IV 603.
47. Tacitus: Agricola 13; Germania c. 37; Eutropius VII 12; Bebel: Epitome laud. Suevor. (Goldast), S. 37; Krantz: Regnor.

Der Einfall der Markomannen in das Reich verursachte einen solchen Schrecken, *dass allerlai glauben, so im ganzen römischen reich warn allenthalben, münich und pfaffen, wârsager, ansprecher, gesegner, weissagen, zesam gefordert wurden, muest ain ietlicher seinem brauch nach und glauben die stat Rom, das römisch reich vor den unsinnigen Teutschen, Bayern und Schwaben, gesegnen, die feind verpannen*[48]. Wenn der Rhein und die Donau anschwollen, so dankten die auf der römischen Seite ihren Göttern, wenn aber beide Flüsse seicht wurden oder Winters überfroren, da war jedermann unruhig und traurig, betete um Regen, damit die beiden Flüsse wieder wüchsen, und *die unsinnigen petler (die Teutschen) nit darüber möchten, die dem römischen reich gar schwär alzeit nachbarn wärn*[49].

Jeder, der die alten Historien gelesen, weiß, mit wie großer Mühe und Arbeit, unter welchen Kosten und Verlusten die Römer vor Zeiten wider Deutschland gestritten. Kein Land hat den Römern so großen Widerstand entgegengesetzt und Schaden zugefügt, weder Samnis noch Afrika, noch Spanien noch Gallien, noch die Parther, obwohl die Kriege mit diesen sonst die schwersten für die Römer waren (Germ. 37), woraus die erstaunliche Tapferkeit der Germanen ersichtlich ist[50]. Nachdem Tacitus auf den Verlust, welchen Drusus von den Germanen!

---

aquil. chronica 233; Willichius: Tacitus-Kommentar II c. 15; Aventin IV 755 f., 757.

48. Aventin IV 874.

49. Aventin IV 637; Bebel: De laude Germanor. c. 3; vgl. dazu Claudii Mamertini: Panegyricus Maximiano augusto, in: Laurentii Patarol, Opera omnia, Venetiis 1743, I 250.

50 Bebel: Oratio ad Max., fol. b 2 v; Enea Silvio: Opera 685 (Sueton Aug. 23); Arnpeck: Vorrede zum Chronicon Baioariae; Nauclerus l. c. 687; Irenicus V 17; Eberlins Uebersetzung der Germania l. c. 14; Althamer: Kommentar 1529, fol. 39 v; Münster: Cosmographia 152; Wimpfel.: Epit. c. 4; Aventin IV 583; Herm. v. Nuenar in: Witichindi Saxonis libri tres, Basel 1532, 101.

empfangen, hingewiesen, fügt er hinzu, in dem Maße, wie durch Ungestüm vor andern Meeren der Ozean, durch Unfreundlichkeit des Himmels sich Germanien hervortut, so übertraf auch jene Niederlage durch Neuheit und Größe die übrigen[51]. Die Deutschen im Niedergang der Sonne in Europa und die Perser im Aufgang der Sonne in Asien waren die ewigen abgesagten Todfeinde der Römer[52].

Den Vorwurf, daß er immer nur die deutsche Tapferkeit rühme, den römischen Namen aber anzugreifen und herabzudrücken trachte, weist Irenicus als durchaus ungerechtfertigt zurück. Er habe immer Rom die Herrin der Welt genannt und von den Römern immer die höchste Meinung gehabt. Daß diese aber der deutschen Tapferkeit erlagen, sei die lautere Wahrheit und nicht nur Deutschland zu Liebe gesagt. *Omnem igitur rem tuo judicio submittam, et tu qui nullo etiam amore Germaniae duceris, in unum fascem, quae contra Romanos gessimus, omnia confer, vide quid potius sis decantaturus, quid relicturus*[53].

Von allen Sterblichen allein die Deutschen vermochten den Römern zu widerstehen, und wenngleich sie bisweilen dem römischen Glück wichen, so haben sie doch danach die Römer, Gallier, Spanier, Britannier, Ungarn bestritten und besiegt[54].

Um die nicht wegzuleugnenden Siege der Römer nicht auf ihre kriegerische Ueberlegenheit zurückführen zu müssen, wirft Irenicus (IV 36—38) den Deutschen sogar Habgier und Trunksicht vor, durch die sie sich den Sieg wieder hätten

51. Irenicus V 41; Tacitus: Annal II 24, spricht aber nur von Verlusten, die die Flotte des Drusus durch einen Seesturm erlitten.

52. Aventin IV 416.

53. Irenicus V 27.

54. Enea: Opera 685; Arnpeck: Vorrede zum Chronicon Baiariae; Wimpfeling: Epit. c. 7; Aventin IV 513; Bebel: Oratio ad Max., fol. b 3 v; Germani sunt indigenae. ibd., fol. d 2 v; Münster: Mappa Europae, fol. C 2.

entreißen lassen, Laster, die er an anderer Stelle in Abrede stellt oder doch zu verteidigen weiß.

Als Rom den Plünderungen der Gallier, Semnonen, Schwaben und Deutschen offen stand, sind sie von Camillus überfallen, wie sie in Schlaf und Weinrausch versenkt sich um keinen Feind sorgten[55]. Aventin weiß dem noch hinzuzufügen, daß die Römer den Galliern auf jede mögliche Art den Rückgang zu erleichtern gesucht hätten, um nur die gefährlichen Gegner los zu werden[56]. Germanicus, wie Tacitus (Annal. I 50 f.) berichtet, ließ die Waffenlosen und durch ein Gelage berauschten Marser niedermetzeln ohne jedes Mitleid für irgendein Lebensalter[57]. Man kann auf die Römer beziehen, was Valerius Maximus von Hannibal sagt[58], nämlich die punische Tapferkeit bestehe in List, Hinterhalt und Trug. Die beste Entschuldigung für unsere Tapferkeit, da wir mehr getäuscht als besiegt sind[59].

Marius überwand die Cimbern und Teutonen, nachdem diese zuvor ganz Gallien überflutet und die römischen Heere wiederholt geschlagen hatten[60], und zwar nicht so sehr durch Tapferkeit als durch List[61], und wenn er nicht Erfolg gehabt hätte, so wäre es aus gewesen mit der römischen Herrschaft[62]. Im pannonischen Aufstande siegte Tiberius dadurch, daß er die Deutschen während eines schrecklichen Unwetters auf den Beginn der Schlacht warten ließ und

---

55. Plutarch: Camillus c. 23.
56. IV 323.
57. Irenicus IV 36.
58. lib. VII, cap. 4 § 5, Ext. 2.
59. Irenicus IV 36.
60. Florus III 3, 15; Vellejus Paterculus II 8, 12; Tacitus: Germania c 37.; Nauclerus l. c. 685 s, 687; Irenicus VI 58; Willichius: Tacitus-Kommentar II c. 15; Rhenanus: Libri tres 22; Wimpfeling: Epitome c. 4, 68.
61. Plutarch: Marius c. 25; Irenicus IV 36; Aventin IV 511; Mutius l. c. 11; Hutten III 376.
62. Aventin IV 506.

sie erst angriff, wie sie müde und kraftlos waren[63]. In der Schlacht bei Sentinum siegten nach Aventin die schon einmal vorher geschlagenen Römer über die Deutschen nur durch den Opfertod des Decius Mus. *Die Teutschen warden durch solchen aberglauben und segen mêr dan durch redlich manhait überwunden von den Römern, doch erschluegen sie darnach den Römern etlich vil tausend volk, so si Legiones nennen, mitsambt dem hauptman Lucio Caecilio*[64].

Den sehr parteiischen Bericht Caesars über sein Vorgehen gegen die Usipeter und Tencterer (B. G. IV 12) gibt Mutius (S. 16 f.) im Tatsächlichen wesentlich mit ihm übereinstimmend wieder, in der Auffassung und Beurteilung der Handlungsweise Caesars diesem natürlich in allem das Widerspiel haltend. Als die Usipeter und Tencterer Caesar um Frieden baten, lehnte er dies ab, wie er ihre geringe Anzahl sah, im Vertrauen auf seine Menge. Obgleich die Germanen den Grund erkannten, wollten sie doch trotz des zweifelhaften Ausganges lieber kämpfen, als sich durch feige Flucht der Gefahr entziehen. Sowie sie also Caesars Reiter, 5000 an Zahl, erblickten, machten sie sofort mit kaum 800 Reitern einen Angriff, schlugen die Römer nach Caesars eigenem Zeugnisse völlig in die Flucht und töteten viele. Nach diesem Treffen hofften sie, Caesar für Unterhandlungen zugänglicher zu finden, und kamen also mit ihren Vornehmsten und Aeltesten, wie es zwischen Caesar und ihren Gesandten vereinbart war, in das römische Lager, auf Caesars Treue bauend. Caesar aber ließ sie, die er doch zu sich entboten hatte, gefangen nehmen und griff dann die führerlosen Germanen, welche die Friedensbedingungen erwarteten, hinterlistig an. Obgleich diese hierdurch in der größten Verwirrung waren und keine Zeit zur Beratung hatten, hinderte sie doch die Scham und die deutsche Tapferkeit zu fliehen, was leicht möglich ge-

---

63. l. c. 608.
64. l. c. 384; Florus I 14, 2; Livius X 28.

wesen wäre, da die römische Reiterei noch so in Furcht war, daß sie kaum im letzten Zuge von weitem zu folgen wagte. Voll Zorn eilten also die Germanen ohne Ordnung den Römern entgegen und kämpften tapfer lange Zeit, damit die Menge der Frauen und Kinder den Händen der Feinde entrinnen könnte. Als Caesar dieses bemerkte, schickte er die zitternden, doch nichts nützen Reiter den Fliehenden nach, die nun grausam gegen die Wehrlosen wüteten. Wie aber die Germanen das Geschrei hörten und das schändliche Morden sahen, stürtzten sie sich auf die Reiter, töteten viele, erbeuteten eine Menge Pferde, auf welche sie die Frauen und Kinder setzten, und zogen sich so bewaffnet und den Feind abwehrend über die Maas in Sicherheit zurück.

War das Mißtrauen des Mutius gegenüber Caesar wohl berechtigt, so ist er in seiner Darstellung der Alemannenschlacht zweifellos zu weit gegangen. Nach Ammianus Marcellinus (XVI 12,55,63,65) sind die Alemannen unter großen Verlusten von Julian geschlagen, während die Römer nur 244 Mann verloren. Ihr König Chnodomarius starb als Gefangener in Rom. Bei der Verfolgung hatte Julian seinen Soldaten verboten, den Fliehenden in den Rhein nachzuspringen. Mutius dagegen erzählt folgendermaßen (S. 24): *Pugnatum autem est apud Argentinam urbem. Nodomarius Germanorum rex periit eo proelio. Sed nemo eis insequi audebat, statim enim rursus collecti in altera ripa Rheni hostem prohibituri, ne transiret, armati consistebant.* Dieses Treffen habe dem Julian so viel Ruhm und Ansehen verschafft, daß er gleich nach der Schlacht als römischer Imperator begrüßt wurde, für so ehrenvoll galt es, mit den Germanen nicht unglücklich gekämpft zu haben. Denn Julian hätte kein Lob verdient, wenn er mit ähnlichen Verlusten gegen andere gestritten und sich nicht weiter von den Grenzen des römischen Reiches entfernt hätte.

Rhenanus dagegen gibt ehrlich zu, Julian habe bei Straßburg mit wenigen Soldaten unzählige Alemannen ge-

schlagen[65], und Hedio und Münster suchen gleichfalls die Niederlage nicht zu beschönigen[66].

Auch ihre Frömmigkeit ist den Germanen zum Unglück geworden. Denn da sie an gewissen feierlichen Tagen, sowie in der Zeit vor Neumond nicht kämpfen durften, griff Caesar, der dies wußte, die Deutschen an, und blieb allein in dieser Schlacht Sieger[67].

Aventin (IV 542) verweist außerdem auf ‚die Unsern', die singen und sagen, König Ernst (Ariovist) und sein Volk seien ungeschlagen von Caesar und den Römern davongezogen. Nur einige Gefechte seien geliefert und danach Friede und Bündnis geschlossen.

Mutius (S. 16) läßt hier seine Leser absichtlich im Unklaren über den wirklichen Ausgang der Schlacht und sagt nur, die Deutschen wären zum Weichen gezwungen worden *utrimque occisis infinita pene hominum multitudine* und fügt dann noch hinzu: *sed postea et in illas et in alias Galliae partes irruerunt hostiliter, viceruntque longe saepius quam victi sint,* so daß man im Grunde mehr an einen Erfolg als an eine Niederlage glauben muß.

So groß war der Respekt der Römer vor den Germanen, daß dem Gnaeus Manlius trotz eines Sieges der Triumph versagt wurde, weil er sich mit den *groben unsinnigen* Deutschen in einen Kampf eingelassen hätte[68].

Plutarch führt fast alle Kriege der Römer gegen die Deutschen an und schließt, daß immer das Glück allein

---

65. Libri tres 149.

66. Außerleßne Chronik 1539, S. 158; Münster: Descriptio Germaniae 5.

67. Irenicus IV 37 (V 2); Aventin IV 542 (Frontinus: Strategematon II 1, 16); Caesar: B. G. I 50; unparteiisch dagegen Münster: Cosmographia 153.

68. Aventin IV 467; Florus II 11.

ihnen den Sieg verschafft habe und die Römer deshalb der Fortuna Tempel errichtet hätten[69].

Wenn also auch die Römer den Deutschen häufig überlegen gewesen sind, so haben diese sie doch niemals ohne einen blutigen und traurigen Sieg nach Hause geschickt, oft ihnen aber schwere Niederlagen beigebracht, wie Tacitus beweist (Germ. 37)[70].

Antoninus besiegte die Germanen, aber unter solchen Opfern, daß er den Staatsschatz fast erschöpfte. Wie mannhaft kämpften unsere tapferen Vorfahren 210 Jahre, bis sie gebändigt wurden, gegen die unermüdliche Standhaftigkeit der Römer, ohne den Schutz umwallter Lager oder befestigter Städte. Ihr einziger Unterschlupf waren die Wälder, welche fast ganz Deutschland bedeckten, und in die sie oft den Feind zu seinem Verderben zu locken wußten[71].

Die Römer wandten große Kosten auf zur Sicherung der Grenze und hätten gern Ruhe gehabt. Aber die Deutschen verachteten ihren Frieden. Nicht um Deutschland zu erobern, sondern nur um ihre eigenen Provinzen zu schützen, stellten die Römer Wachen auf die Wälle. Niemals sind die Deutschen in ihrem Vaterlande besiegt, da außer Caesar und Drusus keiner! den Rhein überschritt, sondern immer haben sie in Illyrien und Gallien mit den Römern gekämpft[72].

Die Wahrheit zu sagen, hielten es die Römer schon für den herrlichsten Triumph, die Germanen jenseits des Rheins zu halten. Dort aber reizte sie keiner ungestraft, so groß auch seine Macht sein mochte[73].

69: Irenicus IV 38; Plutarch: *Περὶ τῆς Ῥωμαίων τύχης.*

70. Bebel: Oratio ad Max. fol. b 2 v; Münster: Cosmographia 156; Aventin IV 584.

71. Münster: Descriptio Germaniae 6.

72. Irenicus: Exegesis V 39, 40.

Als ein ganz besonderer Ruhmestitel, welcher einzig und allein der deutschen Tapferkeit zukommt, muß es erscheinen, daß die Deutschen Rom, die Herrin der Völker und Verächterin des Himmels (*nubium calcatrix*) erobert haben. Und zwar geschah dies nicht einmal, noch zufällig, auch nicht durch List oder Verrat, sondern zu wiederholten Malen durch Belagerungen, kluge Berechnung, im offenen Kriege und unter den größten Schwierigkeiten. *Nec Germanico splendori quidquam venerabilius contigisse potuisset, quam terrarum dominam, terrenos deos ante pedes habuisse subjectos.* In den Ruhm Rom zuerst eingenommen zu haben, teilen sich die sennonischen Schwaben und die Goten[74].

Und nicht nur die Stadt, sondern auch die Sprache, Italiens besondere Zier, haben sie durch ihre Einfälle so verdorben (*corruperunt*), daß kaum eine Spur des alten Idioms noch wahrnehmbar ist[75].

Aventin aber findet in den alten deutschen Chroniken, daß unsere Vorfahren, die alten Schwaben und Baiern, ihre Jahreszahl, wie wir jetzt von Christi Geburt, von der Ausbrennung der Stadt Rom geschrieben haben[76].

Wie schon oben (S. 73) angedeutet, besaßen die Humanisten neben dem Nationalbewußtsein, wie es sich den Romanen gegenüber äußerte, ein sehr starkes Stammesgefühl, und ebenso wie man klagte, was die Germanen

---

73. Bebel: Oratio ad Max. fol. b 4; De laude Germanorum c. 2; Wimpfel.: Epit. c. 4; Irenicus V 17, 41.

74. Irenicus. Exegesis I 29, VI 52, Vorrede zum 4. Buch; Bebel: Oratio ad Max. fol. b 3; Krantz: Regnor. aquil. chronica 204; Hedio: Chronik 1539, Widmung an Wilh. v. Nassan (Lob der Deutschen); vergl. über den Schwaben Brennus: Joachimsohn: Meisterlin 35; Bebel: Oratio ad Max. fol. c v, De laude Germanorum c. 18; Nauclerus 685; Irenicus I 38; Aventin IV 208, 278 ff., auch Kaiserchronik ed. Schröder v. 273 ff.

75. Irenicus Exeg. VI 53.

76. Aventin IV 325 (Quelle mir unbekannt).

getan, sei den Galliern zugeschrieben, so machten wiederum Schwaben, Baiern, Schweizer usw. ihre Sonderanteile an dem deutschen Ruhm geltend[77].

Ganz besonders stolz sind da die Schwaben auf ihre Kämpfe mit Caesar. Zum ersten Male mögen sie aufgemerkt haben, als sie in Eneas Türkenrede lasen, daß der *Weltzähmer* Julius, obwohl er Gallien unterworfen und mehrmals jenseits des Rheins große Dinge getan hatte, das niemandem weichende, standhafte schwäbische Volk unbewältigt habe lassen müssen[78]. Denn gewiß waren vor 2000 Jahren die Schwaben die namhaftigsten und vornehmsten Völker in Deutschland, *die rechten Alemannier*[79]. Die Usipeter und Tenkterer erklärten vor Caesar, sie wichen niemandem außer den Schwaben, welchen nicht einmal die unsterblichen Götter gewachsen wären[80].

Caesar hat die Germanen oft bekriegt, aber nie besiegt[81]. Denn was hat er in Deutschland ausgerichtet! Er schlug eine Brücke über den Rhein in vielen Tagen, mit den größten Schwierigkeiten und Kosten, um den bedrängten Ubiern gegen die Schwaben zu helfen. Aber wie der gute Caesar hörte, daß die Schwaben sich versammelt hätten, um die Ankunft der Römer zu erwarten und mit ihnen eine Entscheidungsschlacht zu liefern, floh er schnell wieder

---

77. z. B. Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) 30, 37; Aventin IV 539, 574; Tschudi: Gallia Comata 185, 237, 381.

78. Enea. Opera 685; Arnpeck: Chronicon Baioariae, Vorrede; Meisterlin: Chronik 1522 bl. XIII; Bebel: Oratio ad Max. fol. c; Nauclerus l. c. 686; S. Franck: Chron. Germ. Vorrede fol. bb v; Münster: Mappa Europae fol. C 2.

79. Münster: Cosmographia 148; Bebel: Germani sunt indigenae, Opera 1504, fol. 19 v; Caesar: B. G. IV 1; Tacitus: Germania 38; Willichius: Tacitus-Kommentar Vorrede u. II c. 16.

80. Caesar: B. G. IV 7; Plutarch: Caes. c. 23; Wimpfeling: Epit. c. 3; Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) S. 34; Seb. Franck: Chron. Germ. Vorrede fol. bb v; Arnold Ballenstedt: Althameri vita 47.

81. Münster: Germaniae descriptio 4.

nach Gallien und ließ die Brücke abbrechen, damit die Schwaben nicht folgen könnten[82]. Welch klägliche Hilfe brachte er den Ubiern, die er in der größten Angst zurückließ. Wie gering war die Furcht, die er den Germanen eingeflößt mit dem Uebersetzen seines Heeres[83]. Er zeigte ihnen nur die Waffen, ließ sie sie aber nicht fühlen[84]. Caesar blieb nur 18 Tage jenseits des Rheins in Großgermanien und meinte, er hätte seinen Ehren genug getan und viel ausgerichtet, daß er sich über den Rhein zu den *groben unsinnigen eisenfressern den Teutschen* hätte wagen dürfen[85]. Da bewahrheitete sich der Ausspruch des Tacitus, bald wurden die Drohungen des Cajus Caesar zu einem Gespött[86]. Gewiß würden die Schwaben viel berühmter sein, wenn ein Landsmann diesen Rheinübergang und Zug gegen sie und wiederum die Flucht geschildert hätte. Denn der maßlose Caesar würde sie nie ungestraft gelassen haben, wenn er sie nicht gefürchtet hätte. Er will zwar den öden herzynischen Wald als Grund angeben dafür, daß er die Schwaben nicht angegriffen habe, wo er doch die Britannier, Menschen einer fremden Erde, die den Römern bis dahin noch unbekannt war, über das feindliche Meer hin aufgesucht hat[87].

---

82. Natürlich hat Caesar selbst B. G. IV 19 seinen eiligen Rückzug nicht als Flucht bezeichnet.

83. Caesar B. G. IV 16—19; Bebel: Oratio ad Max. fol. b 4 v; Mutius l. c. 18; Hutten: Opera III 377; Willichius: Tacitus-Kommentar 1551, cap. 20: *Caesar Ariovistum cum Germanis ex Belgico citra Rhenum repulit, sed cum primum Suevos exercitum conscripsisse ad persequendum audierat, mox refracto ponte iterum abiit* Siehe auch Teil II c. 15.

84. Bebel: De laude Germanorum c. 2; Franck: Vorrede zum Chronikon Germ. fol. bb v; Wimpfel.: Epit. c. 68.

85. Aventin IV 544.

86. z. B. Bebel: De laude Germanorum c. 7; Tacitus: Germania c. 37, eigentlich von Caligula gesagt: *mox ingentes C. Caesaris minae in ludibrium versae.*

87. Bebel: Epitome laud. Suevor. (Goldast) S. 35.

Vielleicht in dem Bewußtsein, wenig Rühmliches in Deutschland geleistet zu haben, schlug Caesar eine neue Brücke über den Rhein und führte sein Heer hinüber, was er damit begründete, daß die Schwaben den Trierern Hilfsvölker gegen ihn geschickt hätten. Als er aber hörte, die Schwaben stünden unter Waffen und erwarteten die Ankunft der Römer, da verproviantierte und verschanzte er sich, in der Hoffnung, die barbarischen und unkundigen Feinde könnten aus Mangel an Lebensmitteln sich zu einem Kampfe unter ungünstigen Bedingungen verleiten lassen (B. G. VI 9. 10). Als ihm jedoch die Hoffnung schwand, sie zu überlisten, führte er sein Heer zurück, brach den Teil der Brücke, welcher das ubische Ufer berührte, in einer Länge von 200 Fuß ab, sicherte das andere Ende der Brücke durch einen Turm und andere Befestigungen, und ließ 12 Kohorten zum Schutze zurück (B. G. VI 29)[88].

Aventin aber, der auch die deutschen Chroniken zu Rate zieht, weist auf die Berichte unserer Geschichtschreiber hin, welche sagten, die Deutschen, nämlich die Schwaben, hätten Caesar und die Römer mit Gewalt wieder aus Deutschland und über den Rhein gejagt, und Caesar solle gesprochen haben: *Es ist eben übrigs genueg, daß wir groß Teutschland gesehen haben*[89].

Caesar also, dessen Glück menschliches Maß überstieg, den nichts zu erschüttern vermochte und dessen rascher Siegeslauf wie ein von winterlichem Schnee angeschwollener Strom bisher niemals aufgehalten war, ermattete allein bei den Schwaben[90]. Nur dreimal wurde Caesar besiegt, einmal von den Galliern, die beiden anderen Male aber in

---

88. Bebel: Oratio ad Max. fol. b 4 v; Franck: Vorrede zum Chron. Germ. fol. bb v; Mutius l. c. 18.

89. Aventin IV 545 f.

90. Bebel: Epitome laud. Suevor. (Goldast) S. 35; Meisterlin: Chronik, 1522, bl. XIII.

Deutschland[91], und dabei sogar am Schenkel verwundet[92].

Obwohl es nach dem eben Gesagten überraschen mag, so erfreute sich doch Caesar großer Sympathie bei den Humanisten, da er der Begründer des römischen Kaisertums war. Ebenso wie es in der Kaiserchronik heißt:

die Swâbe werten wol ir lant,
unz si Juljus mit minnen
rebat ze aim teidinge.
ir lant si dâ gâben
in sîne genâde[93],

so wissen auch die Humanisten, daß Caesar die Schwaben zusammen mit den übrigen Deutschen, da er sie doch nicht besiegen konnte, durch Geschenke und Wohltaten sich zu Freunden machte und mit ihrem Beistande, vor allem mit den deutschen Reitern (B. G. VII 13, 65, 67), Gallien unterwarf[94]. Wie sich gegen ihn ganz Gallien unter Vercingetorix empörte und er noch dazu von Italien abgeschnitten war, habe er mit deutscher Hilfe den Aufstand unterdrückt (B. G. VII 70)[95].

Durch die Deutschen besiegte Caesar auch den großen Pompeius zusammen mit dem ganzen Orient bei Pharsalus, wie Florus (VI 2, 48) zeigt. Die Perser waren pompeianisch und auf Seiten des Adels, der Stände und des Reichs, die Deutschen dagegen kaiserlich und mit Julius[96]. Ebenso

---

91. Irenicus: Exeg. IV 6, V 20; Eutropius VI 17.

92. Münster: Descriptio Germaniae 6; Cosmographia 156, wohl von Drusus auf Caesar übertragen.

93. ed. Edw. Schröder V. 282 ff.

94. Campanus: Opera fol. e 2; Meisterlin: Chronik 1522 bl. XIII; Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) S. 35; Wimpfel.: Epit. c. 3; Nauclerus l. c. 686; Mutius l. c. 18; Hutten III 377; Irenicus IV 6; Aventin IV 542, 546.

95. Bebel: De laude Germanorum c. 4.

96. Kaiserchronik V. 455 ff.; Joachimsohn: Meisterlin 36; Meisterlin: Chronik, 1522, bl. XIII; Bebel: Oratio ad Max. fol. b 3 v s;

überwand Caesar, wie er in Alexandria von Ptolemaeus belagert wurde, die Aegypter nur durch die Mannheit der Baiern und andern Deutschen[97]. Später wurde Caesar mit ihrer Hilfe der erste gewaltige Kaiser über das ganze römische Reich, so daß er ihnen Leben und Herrschaft zu verdanken hat[98]. Auch Augustus vermochte sich nur durch die Deutschen zu behaupten und wurde mit ihrer Hilfe und Gunst mächtiger als seine beiden Nebenbuhler[99]. Ebenso hat Nero all seinen Trost und Hoffnung auf sie gesetzt, wie Tacitus zeigt[100].

Nachdem die Römer einmal die Stärke der Deutschen erkannt hatten, stellten sie diese immer in die vorderste Schlachtreihe, als unbesieglich und am besten fähig, den Angriff der Feinde zu brechen[101]. Die Imperatoren pflegten sich im Rücken der für sie streitenden Deutschen aufzuhalten, weil sie sich dort am sichersten fühlten[102]. Wegen ihrer Furchtbarkeit behandelte man sie nur sehr vorsichtig (*illos tam delicate foverant*)[103]. Wenn die Römer nicht die Ueberlegenheit der Germanen empfunden hätten, würden sie sich mit ihnen nie verbündet haben[104].

Ihr Einfluß wurde so groß, daß sie selbst bei den Kaiserwahlen ausschlaggebend waren. Konstantin der Große gewann das römische Imperium am meisten durch die Hilfe der Schwaben. Als Vitellius von dem deutschen Heer zum Kaiser ausgerufen war, schwankte der von den Römern zum Gegenkaiser gewählte Vespasian lange, ob er das

---

Nauclerus l. c. 686; Wimpfeling: Epit. c. 3; Irenicus IV 6; Mutius l. c. 18; Aventin IV 555.

97. Aventin IV 563.
98. l. c. IV 96, 543.
99. l. c. IV 568.
100. l. c. IV 782; Tacitus: Hist. I 6.
101. Bebel: De laude Germanorum c. 13.
102. Irenicus: Exeg. IV 6.
103. Bebel: De laude Germanorum c. 15.
104. ibd c. 8.

Imperium annehmen solle, aus Besorgnis vor der Stärke und dem Ruhm der deutschen Legionen (Tac. Hist. III 1). Endlich in der Ueberzeugung, daß die Deutschen nur durch Deutsche zu besiegen seien, zog er die Schwabenkönige Sido und Italicus auf seine Seite, welche, mit den Schwaben in der ersten Schlachtreihe kämpfend, siegten (Hist. III 21)[105]. Mit den Deutschen haben die Römer den Erdkreis erobert[106], großenteils mit deutschen Soldaten Karthago zerstört[107].

Nicht nur die Römer, auch andere Völker machten sich die Hilfe der Deutschen zu Nutze, wie ebenfalls die Könige von Asien keinen Krieg ohne sie geführt haben[108]. Dem König Darius halfen die Deutschen gegen den großen Alexander und dem König Mithridates wider die Parther. Die Griechen bestellten überall die Baiern, ihre nächsten Nachbarn, gegen die Römer. Diese ihrerseits machten, damit ihnen nicht zu viel auf den Hals geladen würde, die Deutschen und Baiern zu Freunden und Bundesgenossen des römischen Reiches, was damals eine große Ehre war[109], so daß man sagen kann, kein größerer Krieg sei ohne ihre Anteilnahme geführt worden[110].

Leider aber haben die römischen Kaiser die Hilfe der Deutschen wider die Deutschen selbst erkauft, Feind mit Feind geschlagen[111]. *Proh deorum atque hominum fidem, o dolendam et execrandam Germanorum avaritiam, quos esse invictos ab hostibus res ipsa atque multorum auctorum*

---

105. Irenicus IV 19; Bebel: De laude Germanor. c. 1, 4; Epitome laud. Suevor. (Goldast) 32 f.; Aventin IV 823.

106. Enea: Opera 685; Arnpeck: Chronicon Bajoariae, Vorrede; Wimpfeling: Epit. c. 54; Bebel: Oratio ad Max. fol. b 3 v; Meisterlin: Chronik 1522 bl. XIII; Bebel: De laude Germanorum c. 4.

107. Mutius l. c. 20.

108. Aventin IV 397 f., 410; Münster: Mappa Europae fol. C 2; Tschudi: Gallia Comata 378.

109. Aventin IV 481.

110. Mutius l. c. 26; Irenicus IV 18.

111. Aventin IV 584.

testimonia declarant, hos ipsa pecunia vincit[112]. Damals wie jetzt gab es gegen Deutsche keine Hoffnung auf Sieg außer mit Deutschen[113]. Daß Caesar vom Beginn des gallischen Krieges Deutsche bei sich hatte, beweist, daß König Ariovist von Deutschen besiegt wurde[114]. Tacitus bezeugt, daß Tiberius in der Schlacht den Cheruskern Germanen entgegenstellte[115]. Auch nahm dieser 40 000 Schwaben und setzte sie an den Rhein, daß sie da *als ain maur wider die feind wern*[116].

Seinen Sieg über die Lentienser (378 bei Argentaria) verdankte Gratianus vor allem dem Frankenkönige Mallobaudus. *Quid enim mirum, si Germani victi sunt a Germanis? Nam Lentienses, tametsi viri fortissimi homines tamen fuere*[117]. Immer sind die Germanen durch die Stärke der Germanen aus Italien vertrieben. Die übrigen Nationen sind nur schlauer. Die Heruler wurden von den Ostrogothen geschlagen, diese wieder von den Langobarden, und diese von den Franken[118]. Auch Justinian bediente sich nur der Deutschen gegen die Gothen[119].

---

112. Bebel: De laude Germanorum c. 4.
113. Mutius l. c. 20, 24.
114. Bebel: De laude Germanorum c. 4; Caesar B. G. VII 13.
115. Irenicus IV 41.
116. Meisterlin: Chronik 1522 bl. XX; Sueton: Tib. c. 9.
117. Rhenanus: Briefwechsel 501; Ammianus Marcellinus XXXI 10.
118. Rhenanus: Libri tres 72.
119. Irenicus IV 17.

X.

Varusschlacht.

Es konnte nicht fehlen, daß mit dem Wiederauftauchen der antiken Historiker die Kämpfe unter der Regierung des Augustus und Tiberius und vor allem das Hauptereignis, die Varusschlacht, in den Mittelpunkt des Interesses rückten. Jedoch lange vor dem Bekanntwerden der ersten Bücher der Annalen des Tacitus (1515) und des Vellejus Paterculus (1520)[1], welche die beiden Hauptberichterstatter hierüber sind, wußte man von einer großen Niederlage der Römer in Deutschland.

In Augsburg bestand nämlich eine alte Tradition, welche anknüpfend an die der Karolinger- oder Ottonenzeit entstammende Historia Gallica von der Vernichtung dreier römischer Legionen berichtete, wobei vielleicht dunkel auch eine Erinnerung an die Hunnenschlacht auf dem Lechfelde mitspielte[2].

Diese Sage verband, jedoch nur äußerlich, als erster Otto von Freising mit der historischen Varusschlacht, die er aus Sueton (Aug. 23) kannte[3]. Später führte Meisterlin

---

1. Auf dem Titelblatt der Paterculusausgabe ist eine Darstellung der Varusschlacht, wie die Germanen, voran Arminius, gegen die schon weichenden Römer anstürmen. Arminius und Varus sind durch Namensschilder kenntlich. In der Ecke rechts: *tandem vipera sibilare desiste.*

2. M. G. SS. XXIII 388: Excerptum ex Gallica historia.

3. Ottonis Episcopi Frisingensis Chronica, Monumenta Germaniae ed. Hofmeister 1912 III 3, S. 140.

dieses Beginnen fort, durch eine geschickte Motivierung im einzelnen und indem er den Tribunus militum Verres der Historia Gallica, der dort nur eine ganz nebensächliche Rolle spielt, zum Befehlshaber des römischen Heeres machte und in Varro umbenannte[4].

Zu den genannten Quellen kamen dann Florus (IV 12, 30 ff.) und Strabo (VII 1, 4), die ebensowenig wie Sueton einen genaueren Anhalt zu einer Ortsbestimmung boten, und überdies war es dem Selbstgefühl der Schwaben nur eben recht, wenn sie sich eine solche Ruhmestat aneignen durften. Strabo nannte allerdings die an der Elbe seßhaften Cherusker als die Gegner des Varus. Aber von ebendorther waren ja einst die Schwaben in ihre jetzigen Sitze gezogen, und selbst angenommen, daß die Schlacht an der Elbe erfolgt sein sollte, dennoch kein Grund vorhanden, den Schwaben diesen Ruhm streitig zu machen[5].

Zudem boten dem Wunsche, an Augsburg als dem Tatorte festzuhalten, die eigentümlichen Etymologien der Historia Gallica eine Stütze, welche z. B. den ‚Perleich', *collem ex ossibus mortuorum compactum* aus *perdita legio* erklärten.

Indicat hic collis Romanam nomine cladem
Martia quo legio tota simul periit

und den ‚Vernensee' von Verres ableiteten: *Varro quem Verrem nominant amne transmisso in paludibus se occultans lacui vernensee nomen dedit*[6].

---

4. Joachimsohn: Meisterlin 10 f., 42 f.

5. Münster: Cosmographia 150, 154, 157; Germaniae descriptio 4.

6. Hartmann Schedel fol. 91 v; Peutinger: Sermones convivales fol. c. 2; Wimpfeling: Epitome c. 7; Campanus fol. e 2 (*apud Cariscos* wohl gleich *Cheruscos*); Bebel: Epitome laud. Suevor. (Goldast) S. 36; Hutten III 377 s; Nauclerus l. c. 687, 953; Hedio: Ein auserleßne Chronik, 1539, S. 511; Willichius: Tacitus-Kommentar, 1551, II c. 15.

Den hier begangenen Fehler rügte später der kritische Beatus Rhenanus in der Dedikationsepistel seiner drei Bücher deutscher Geschichte (1531)[7], indem er streng das alte, von Rhein und Donau umschlossene Germanien von dem später eroberten schied und darauf hinwies, daß Augsburg damals noch zu Rhaetien gehörte, während die Varusschlacht doch in Deutschland geschlagen sei. Cuspinian eiferte ebenfalls gegen diese Fabel, indem er auf Tacitus Annal. I 60 hinwies, wo es heißt, Lucius Stertinius habe sein Heer bis zu den entferntesten Brukterern geführt und alles zwischen Ems und Lippe verwüstet, nicht fern vom Teutoburger Walde, wo die Ueberreste des Varus und der Legionen unbestattet liegen sollten[8].

Die Wirkung dieser Stelle, welche 1515 durch die Ausgabe des Beroaldus zugänglich geworden war, läßt sich gut bei Hutten beobachten, der in der zweiten Fassung seines Gedichts Quod nondum degeneraverint nostrates (1518) V. 60 *prope rura Visurgis* schreibt, während es 1511 (V. 61) noch *prope rura Lici* hieß[9].

Georg Spalatin, der Freund Luthers, widmet 1535 der Varusschlacht eine eigene deutsche Abhandlung unter Benutzung der ganzen in Frage kommenden antiken Literatur: ‚Von dem thewern Deudschen Fürsten Arminio: Ein kurtzer auszug aus glaubwirdigen latinischen Historien‘, in der er zu dem Ergebnis kommt, daß die Schlacht im und am Duisburger Wald im Land zu Bergen geliefert sei (fol. B. u. G. 3 v.). Hierin stimmt Spalatin mit Aventin überein[10]. Für diesen behielt aber auch die Historia Gallica noch ihren geschichtlichen Wert, und so verlegte er, um Wider-

---

7. Briefwechsel 386.

8. De Caesaribus atque imperatoribus Romanis, 1540, 10 f.; Irenicus: Exeg. V 21.

9. Hutten III 331.

10. Aventin I 333, IV 605.

sprüche zu vermeiden und mit Rücksicht auf seinen bairischen Patriotismus die Augusta Vindelicorum vom Lech an die Isar. Es handelt sich nun um eine Schlacht des Baiernherzogs Dieth des Zweiten (Theoderich?) gegen die Römer auf der Perlacher Heide zwischen München und Wolfratshausen, etwa zur Zeit des Kaisers Justinus (518 bis 527)[11]. Welches historische Ereignis aber dem zu Grunde liegen soll, kann ich nicht angeben. So hat Aventin zwei Siege gegen die Römer statt eines zu verzeichnen, ebenso wie sich ihm die Gestalt des Arminius gespalten hat in den Erzkönig Hermann und Herzog Erman, den Gegner des Varus[12].

Es lassen sich also die verschiedensten Meinungen hören, um den Ort der Varusschlacht zu bestimmen. Augsburg, die Elbgegend, *Mysen oder Sachsen* (Münster)[13], der Teutoburger Wald, Duisburg, ja auch Mainz (Enea Silvio Opera, 1052) und Frankfurt werden genannt, so daß schließlich nicht zu verwundern ist, wenn Mutius meint, nicht an einer Stelle nur, sondern überall in Deutschland habe der Kampf stattgefunden, nur daß Varus das größte Heer bei sich gehabt hätte[14].

Im Gegensatz zu den vielen widerstreitenden Ansichten, die gewiß bezeugen, mit welchem Eifer man die Frage zu lösen suchte, sind die Humanisten durchaus einig in der Würdigung der Bedeutung der Varusschlacht, wobei wieder Enea Silvio und Campano mit ihren Türkenreden die Wegweiser waren[15]. Daß nicht gleich anfänglich die Folgen der Schlacht in ihrer ganzen Tragweite erkannt werden konnten, ist natürlich, da Sueton (Aug. 23) sie nur

---

11. l. c. V 25.
12. l. c. IV 109, 604, 738.
13. Cosmographia 154, 157.
14. Mutius l. c. 19.
15. Enea Silvio p. 685; Campanus fol. e. 2.

ganz kurz erwähnt. Dafür versäumt gewiß kein Humanist, ihm nachzuerzählen, welch niederschmetternden Eindruck die Unglücksbotschaft auf Augustus gemacht habe. Er, unter dem der ganze Erdkreis in Frieden lag, dem die Parther und Inderkönige Geschenke sandten, der als einziger unter allen Römern für ganz glücklich galt, unterlag allein bei den Germanen. Denn er erlitt die Niederlagen des Lollius (16. v. Chr.) und Varus in Deutschland, von denen die erste mehr schimpflich als verlustreich war, die des Varus aber die fast völlige Vernichtung dreier Legionen mit dem Führer, den Legaten und allen Hilfsvölkern bedeutete. Augustus erschrak über diese Botschaft so sehr, daß er den Kopf gegen die Wand stieß und ausrief: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ und diesen Tag immer für einen Unglückstag ansah[16]. Die aber, welche sich aus der Schlacht retteten und zitternd nach Italien kamen, verbreiteten dort und in Rom einen solchen Schrecken, daß viele an eine Flucht nach Asien und Afrika dachten und die überflüssigen Schiffe verbrennen wollten, damit keine Möglichkeit wäre, ihnen zu folgen[17]. Wobei Mutius sich wundert, warum Arminius den Feind nicht bis Italien verfolgt habe.

Diese Niederlage war aber die schwerste, welche die

---

16. Otto v. Freising l. c. III 3; Joachimsohn: Meisterlin 42, 45; Meisterlin: Chronik, 1522, bl. XVIII; Bebel: Oratio ad Max. fol. b 2 v, fol. c; Epitome laud. Suevor. S. 36 (Goldast); Arnpeck: Vorrede zum Chronicon Baioariae; Nauclerus l. c. 687; Irenicus: Exegesis III 6, V 21, 25; Wimpfeling: Epit. c. 7, 68; Hutten IV 413, III 379; Spalatin: Arminius (1535) fol. B 1 v; Hedio: Ein außerleßne Chronik 511; Mutius l. c. 19; Cuspinian: De Caesaribus, 1540, fol. 10; Münster: Cosmographia 157; Mappa Europae fol. C 2; Descriptio Germaniae 6; Willichius: Tacitus-Kommentar I 20, II 15; Aventin IV 599, 605 ff., 726.

17. Mutius l. c. 20; wohl von Caligula übertragen (Sueton: Cal. c. 51).

Römer je erlitten[18] und für des Augustus herrliche Majestät ein häßlicher Schandfleck, wie Plinius VII 45 (150) sagt[19]. Danach läßt sich die Stärke des deutschen Volkes ermessen, daß es den Römern nicht in ihren Anfängen, sondern in ihrer höchsten Macht einen solchen Schaden zugefügt hat[20]. Strabo (VII 1, 4) aber irrt mit seiner Behauptung, Varus sei von den Deutschen in einem Hinterhalt erlegt[21].

Von den drei eroberten Adlern besitzen die Deutschen noch zwei. Denn der Reichsadler ist nicht zweiköpfig, wie die unwissende Menge glaubt, sondern es sind zwei Adler, die sich wechselseitig einen Flügel verdecken, und wenn nicht der Fahnenträger der dritten Legion seinen Adler in einem Sumpfe verborgen hätte, so würden wir drei Adler in den Reichsinsignien haben[22].

In jener Zeit ist der römische Name ausgetilgt in Deutschland und das römische Reich, welches sich bis an das große deutsche Meer erstreckt hatte, endete fortan an den Ufern des Rheins[23]. Die Römer dachten hinfort nicht mehr an eine Eroberung Deutschlands, sondern wollten nur Rache nehmen wegen der Schmach und, *mit dem groben*

---

18. Aventin IV 606; Münster: Cosmographia 157; Willichius: Vorrede zum Tacitus-Kommentar.

19. Spalatin: Arminius 1535, fol. A 3 v.

20. Otto v. Freising l. c. III 3; Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) S. 36; Meisterlin: Chron. 1522 bl. XVIII; Hedio: Ein außerleßne Chronik 511; Hutten: Op. IV 411, I 389 § 19; Spalatin: Arminius 1535, fol. A 3 s; (Tacitus: Annal. II 88).

21. Irenicus Exeg. V 21.

22. Cuspinian: De Caesaribus fol. 10 (Tacitus: Annal. II 25). Die von Cuspinian bekämpfte Meinung vertritt anscheinend Münster: Cosmographia 163: *zu den zeiten des grossen keysers Carle, do der Römisch Adler zwen Köpff hat überkommen. dann es bliben die keyser drin zu Constantinopel.*

23. Bebel: De laude Germanorum c. 9; Aventin IV 605 f.; Mutius l. c. 19; Spalatin: Arminius 1535, fol. B 2 v; Florus IV 12, 30

unsinnigen teutschen volk hinfüran gar unverworren bleiben[24]. Augustus selbst aber verzichtete auf eine Rache, da er die Schwaben genugsam kennen gelernt hatte, und flehte die Götter um Hilfe an[25].

Der Name des Arminius findet sich schon bei Peutinger in den Sermones convivales (fol. c v) und bei Nauclerus (p. 687) auf Grund der Florus- und Strabostellen. Aber weder diesen noch dem leichtentzündlichen Bebel wird die Gestalt des liberator Germaniae lebendig. Erst bei Irenicus (III 6) und Hutten geschieht dies durch die Kenntnis der ersten beiden Bücher der Annalen. Für Hutten wird dann Arminius der deutsche Nationalheld, der Idealgermane, wie er später in der Dichtung weiterlebt. Schon in seiner dritten Rede gegen den Herzog von Württemberg, 1517 zu Bologna verfaßt, spricht er von ihm in den höchsten Ausdrücken, nennt ihn den tapfersten Feldherrn, den Wiederhersteller der deutschen Freiheit, den Retter des Vaterlandes[26]. In dem bald darauf begonnenen Dialog Arminius[27], der aber erst nach seinem Tode unvollendet in Druck erschien, läßt er den Arminius vor den Richterstuhl des Minos in der Unterwelt treten und den Vorrang beanspruchen vor Alexander, Scipio und Hannibal, als der größte Feldherr und vorzüglichste Kriegsmann, da er nach dem Zeugnisse des Tacitus[28] unter den größten Schwierigkeiten eine unermeßliche Macht, die gewaltigsten Kräfte, das größte Reich im Kriege überwunden habe. Minos erkennt die Ansprüche des Arminius als berechtigt an, da

---

24. Aventin IV 610; Tac.: Annal. I 3.

25. Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) 36.

26. Opera V 45.

27. Opera IV 407; D. F. Strauß: Uebersetzung der Gespräche von Ulr. v. Hutten (1860) 390 ff.

28. Annal. II 88: *liberator haud dubie Germaniae et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit, proeliis ambiguus, bello non victus.*

er aber einen getanen Spruch nicht umstoßen kann, so räumt er ihm dafür die erste Stelle unter den Vaterlandsbefreiern ein. Für die Schilderung der späteren Lebensschicksale des Arminius ist natürlich die berühmte Stelle der Annalen II 88 maßgebend[29]. Jedoch Melanchthon behauptet im Widerspruch zu Tacitus, daß Tiberius die Verwandten des Arminius angestiftet habe, diesen zu ermorden[30].

Wenn Arminius nicht in so jungen Jahren dahingerafft wäre, würde der Rhein über den Tiber geherrscht haben:

Qui nisi adhuc juvenis periisset fraude suorum
Tu dominus Tyberis, Rhene, futurus eras[31].

Von dem mächtigen Gegner des Arminius, dem Schwabenkönig Marbod (Annal. II 45 u. 63) wissen Bebel und manche andere, daß Tiberius ihn aus Furcht schmeichlerisch und freundlich zu sich gelockt und dann schlau festgehalten habe, ohne ihn jemals zu den Seinen heimkehren zu lassen[32]. Während aber Marbod bei Irenicus gepriesen wird als *memoria absoluta dignus*[33], erscheint er bei Aventin als Vaterlandsverräter[34].

Zeigte der Fall des Varus, welchen Erfolg Augustus in Deutschland hatte, so erging es seinem Nachfolger Tiberius noch schlimmer, denn er verlor in drei Jahren fünf Legionen bei den Deutschen[35]. Durch Otto

---

29. z. B. Irenicus III 6; Hutten: Opera IV 410; Spalatin: Arminius (1535) fol. G 3.

30. Corp. Ref. XII 907.

31. Eobanus Hessus: In Hutteni Arminium 1528 (Hutten: Opera II 440).

32. Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) 36; Hedio: Ein außerleßne Chronik 96; Hutten IV 414; Irenicus: Exegesis V 6; vergl. Sueton: Tiberius c. 37.

33. Exegesis III 7.

34. IV 739 f.

35. Münster: Descriptio Germaniae 6; Cosmographia 157; Irenicus V 21.

von Freising (III 3) verleitet, bringt man mehrfach den Krieg in Illyrien (Sueton Tib. 16) mit dem Rachezug des Tiberius gegen die Germanen (Sueton Tib. 18) durcheinander[36]. Auch hier geht Mutius in seinem Mißtrauen gegen die römischen Berichte weiter als irgend ein anderer. Der Senat habe Tiberius mit 15 Legionen, dem größten römischen Heere jener Zeit, nach Deutschland gesandt, wo dieser drei Jahre lang unter wechselseitigen großen Verlusten einen sehr schweren Krieg geführt habe, den gefährlichsten und blutigsten seit dem punischen. Endlich aber sei Tiberius, nachdem er den größten Teil seines Heeres eingebüßt, vor den Schwaben und ihren deutschen Nachbarn aus Germanien abgezogen oder vielmehr geflohen. *Quamquam non inscius sim Romanos de se haec ita scribere, ut alienam gloriam in se verbis transferant. Sed fines et fuga ex Germania Tiberii satis abunde, qui victores fuerint, arguunt*[37].

Als dann die beiden Söhne des Tiberius gestorben waren und er selbst alt geworden, verachteten ihn die Deutschen, brachen über die Grenzen und raubten und plünderten ungestraft zur Schmach und zum Schaden des römischen Reiches[38], wie Sueton selbst schreibt (Tib. 41).

Vespasian verlor in ungefähr 30 Treffen fast sein ganzes Heer bei den Germanen und kehrte endlich verzweifelt heim[39].

Domitian griff die Deutschen mit aller Macht des römischen Reiches an. Aber diese erschlugen ihm ganze Heere und setzten ihm so zu, daß die Römer um ihre Grenzen in große Besorgnis gerieten[40].

---

36. Nauclerus l. c. 687, 953.
37. Mutius l. c. 19.
38. Aventin IV 741.
39. Campanus l. c. fol. e. 2; Wimpfeling: Epit. c. 7; Irenicus: Exeg. V 25; Willichius: Tacitus-Kommentar I 20, II 15; Mutius l. c. 19.

Die Kaiser Antoninus, Aurelius und Alexander forderten von den Germanen Hilfe und wurden gezwungen, mit der deutschen Nation unter gleichen Bedingungen Freundschaft und Bundesgenossenschaft zu schließen[41].

Der Kaiser oder vielmehr Tyrann Decius führte mit den Deutschen, welche Thracien verwüsteten, schwere Kämpfe. In den allermeisten Fällen geschlagen, brachte er endlich ein so zahlreiches und starkes Heer auf, daß er und sein Sohn frohlockten, als wenn sie den sicheren Sieg schon in Händen hätten. Dennoch unterlagen sie und fielen beide, tapfer kämpfend. Dieser denkwürdige Krieg allein schon könnte den Deutschen den ewigen Ruhm der Tapferkeit verschaffen. Denn geringer an Zahl, kämpften sie den ganzen Tag und fast die ganze Nacht und vernichteten das römische Heer beinahe völlig. Was für ein Aufheben würden die Römer auch hiervon in ihren Büchern gemacht haben (*quanta materia . . . scribendi*), wenn sich etwas gleiches für sie ereignet hätte[42].

Und so kann man fortfahren von Probus, Constantin, Julian, Valens bis auf diese Zeit[43].

Tacitus hielt die Verluste, welche die Römer durch die Germanen erlitten hatten, für größer als die in den schrecklichen punischen, samnitischen und parthischen Kriegen empfangenen, obwohl er nur die Zeit von den Cimbern bis auf seine Tage in Rechnung brachte. Um wie viel größer noch würden ihm diese erschienen sein, wenn er auch die späteren Jahrhunderte gekannt hätte, da ja der Krieg mit Trajans Zeit, wo Tacitus starb, nicht er-

---

40. Tacitus: Agricola 41; Hist. I 2; Aventin IV 843; Irenicus V 22; Krantz: Regnor. aquil. chronica 233.

41. Wimpfeling: Epit. c. 7; Irenicus V 25, beide nach Campanus l. c. fol. e. 2.

42. Mutius l. c. p. 21; Ammianus XXXI 5, 16. (Jornandes: De rebus Gothorum, Freiburg 1511, fol. B 3).

43. Willichius l. c. II 15; Münster: Cosmographia 157.

losch, sondern nicht weniger verlustbringend für die Römer als vorher fortgesetzt wurde[44].

Denn die Deutschen begnügten sich nun nicht mehr mit ihrem heimischen Boden, sondern nahmen sich vor, ihrerseits die Römer anzugreifen und in Gehorsam und Untertänigkeit zu bringen. *Wolten auch ein weil herren über die Römer sein* (Aventin)[45].

Unzählige germanische Völker: Schwaben, Gothen, Vandalen, Franken, Burgundionen, Rugier, Turcilinger, Heruler und andere fluteten zu verschiedenen Zeiten über Italien und die römischen Provinzen und zerstörten das ganze Reich. Wenn Plinius und Tacitus das Heldentum der Gothen zu schildern versucht hätten, würden sie ihre ganze Mühe allein für den Zug der Gothen nach Asien gebraucht haben und alle ihre Zeit für den Fall Roms[46].

Die Langobarden nannten Italien nach sich, den Siegern, Langobardien, schufen neue Gesetze und änderten die Sitten und Bräuche der Römer[47].

Den Namen der Franken aber haben die Römer gewißlich nicht durch Schriften, sondern durch Waffen, nicht aus Liebe, sondern aus Furcht, nicht durch Eroberung (*assumptione*), sondern durch Unterwerfung kennen gelernt[48].

Mit dem gleichen Erfolge wie gegen die Römer fochten die Germanen auch gegen andere Völker. Lange vor der Gründung Roms, schon zu den Zeiten Homers, führten die Cimbern Krieg bis an den maeotischen See. Die Er-

---

44. Irenicus V 17.

45. Bebel: Oratio ad Max. fol. b 3; De laude Germanorum c. 3; Epitome laud. Suevor. (Goldast) 37 f.; Aventin IV 844; Hedio: Ein außerleßne Chronik 1539, Vorrede (Lob der Deutschen); Mutius l. c. 22.

46. Irenicus I 29.

47. Nauclerus l. c. 689.

48. Trithemius: Opera 1601 I 14.

innerung hieran lebt fort im Namen des kimmerischen Bosporus (denn die Griechen nannten die Cimbern Κιμμέριοι). Später drangen sie dann bis Jonien vor, wo sie Sardes zerstörten[49].

Als Alexander der Große den ganzen Orient, Asien, Afrika und einen großen Teil Europas besiegt hatte und der Herr der Welt genannt wurde, hielt er es doch für geraten, sich nicht mit den Deutschen einzulassen[50]. Mit Unrecht und im Widerspruch zu fast allen Schriftstellern behauptet Otto von Freising (II 25), daß die Deutschen aus Furcht an Alexander Gesandte geschickt hätten[51]. Wenigstens haben die Baiern allein unter allen Nationen im Westen dem Alexander abgesagt[52]. Ihr König Schirm (genannt nach Syrmien zwischen Donau und Save) wehrte am Zusammenfluß der Drau und Drina Alexander den Eintritt in sein Land und behauptete das Feld in einer großen Schlacht[53]. Alexander aber machte mit den Baiern ein Bündnis, da in Griechenland auf die Nachricht von seinem Tode eine Empörung ausgebrochen war und er auch ihrer Hilfe wider die Kaiser von Persien bedurfte. Als nun Alexander die Gesandten der Baiern während der Mahlzeit fragte, wen sie am meisten fürchteten, in der Meinung, sie würden ihn selber nennen, erwiderten sie, wir Deutschen fürchten nichts Schlimmeres, als daß der Himmel auf uns falle[54].

Wie dann nach Alexanders Tode König Brenner der

---

49. Wimpfeling: Epit. c. 2; Bebel: De laude Germanor. c. 18; Nauclerus l. c. 685; Tschudi: Gallia Comta 177; Aventin IV 67, 126, 268, 285, 291 f.

50. Campanus fol. e. 2; Wimpfeling: Epit. c. 5; Irenicus V 25; Willichius l. c. II 15; Mutius l. c. 20.

51. Irenicus V 1, 41.

52. Aventin I 334 f., IV 337, 362, 366.

53. IV 344 f.

54. Tschudi (Gallia Comata 373) berichtet die gleiche Anekdote von den Galliern.

Vierte gewaltiger König bei den Deutschen war, wurde er vom König Pyrrhus und König Glück von Dalmatien gegen die griechischen Kaiser zu Hilfe gerufen. Er teilte sein Volk in drei Heerhaufen. Der eine besiegte den griechischen König Lysimachus, gewann Konstantinopel und machte sich alle griechischen Kaiser nach dem großen Alexander zinsbar. Denn sie kamen in solch Geschrei und Ansehen, daß jedermann erschrak, wenn man nur einen Deutschen nannte. Man meinte, es wären lauter Teufel und Eisenfresser. Alle Könige nah und fern, bekriegt und unbekriegt, schickten aus freien Stücken Gesandte und erkauften um großes Gut Frieden von ihnen. König Brenner selbst zog südwärts nach Griechenland. Sein Bruder Balger wandte sich nach Macedonien, wo er den Ptolemaeus Keraunus und ebenso dessen Nachfolger Meleagros und Antipater schlug, so daß jedermann verzweifelte. Da brachte ein Macedonier, Sosthenes mit Namen, ein Heer auf, überfiel die ungewarnten Deutschen, die über ihren großen Sieg guten Muts waren, und tötete Balger samt seinen Leuten. Brenner jedoch rächte diese Niederlage und plünderte ganz Macedonien. Dann wandte er sich wieder nach Süden, um das in aller Welt berühmte, reiche, mächtige, heidnische Stift Delphi, das auf dem Berge Parnassus lag, zu nehmen, wo ein unsagbar großer Schatz von Gold, Silber und edlem Gestein war. Die Griechen schreiben zwar, Brenner und sein Heer seien beim Sturm auf den Tempel durch ein Erdbeben und einen Bergsturz getötet und die Ueberlebenden von Antigonus Gonatas erschlagen, so daß keiner davongekommen sei, der Hand an den Tempel gelegt habe. Diese Darstellung hält aber Aventin für ein Pfaffenmärchen, denn die Lieder der alten Deutschen und Baiern sagten, daß Brenner den Tempel geplündert und großes Gut in Griechenland gewonnen habe. Dann hätte er sich gegen Antigonus Gonatas [276—239 v. Chr.] gewandt, dessen Wagenburg mit unendlichen Schätzen erbeutet, und sich den Frieden

abkaufen lassen. Danach sei er siegreich auf demselben Wege, wie er gekommen, heimgezogen[55].

Jeder kennt die kriegerischen Taten der Vandalen und Goten in Gallien, Spanien, Sizilien, Illyrien, Pannonien. Griechenland, Macedonien, Pontus und Asien wurden durch den Einbruch der Goten zerstört, Pannonien, Mösien und ganz Illyrien besetzt, die Hunnen von ihnen geschlagen. Die Vandalen aber verheerten die beiden Mauretanien und Numidien, nahmen Karthago ein und herrschten weithin über Afrika, Aegypten und Aethiopien[56].

Die siegreichen Franken gaben Gallien ihren Namen, was beweist, daß sie nicht nur die Besieger, sondern vielmehr die Vertilger der Gallier gewesen sind[57].

Bekanntlich hat Herzog Gotfried von Lothringen allein mit den römischen Deutschen, etlichen Galliern und wenigen Wälschen das Ungarland verheert, Griechenland, den Hellespont, Asien durchzogen und Jerusalem aus der Ungläubigen Gewalt erobert, obgleich die Türken mit zweihunderttausend streitbaren Männern sich widersetzten, so daß alle Völker meinten, die Deutschen seien Teufel oder aus Stahl[58].

Wie der fast allmächtige Türke mit grimmig drohendem Blick Deutschland anschaute, wurde er alsbald mit allen seinen Kräften durch die Deutschen aufs schimpflichste geschlagen unter zahllosen Verlusten. Dies Ereignis

---

55. Aventin IV 385—398; Bebel: Oratio ad Max. fol c v; De laude Germanorum c. 18; Mutius l. c. 12; Tschudi: Gallia Comata 376.

56. Bebel: Oratio ad Max. fol. b 3; Krantz: Regnor. aquil. chronica 2, 204; Rhenanus: Briefwechsel 380, Hedio: Chronik 1539, Vorrede (Lob der Deutschen); Aventin IV 584.

57. Witichindi Saxonis . . . libri tres, Basel 1532, 100 (Nuenar); Krantz: Metropolis, Cöln 1596, 242 f.; Rhenanus: Briefwechsel 380; Melanchthon: Corp. Ref. XI 374 f.

58. Münster: Mappa Europae fol. C 2; Irenicus IV 18.

verdiente seine eigene Geschichte, obgleich die deutsche Tapferkeit hierin von niemandem gebührend gepriesen werden könnte[59].

Aber warum nur der Taten der Väter gedenken[60]. Es fehlt den Deutschen auch jetzt nicht an Mut, Kriegserfahrung und allem, was zum Kriege gehört[61]. Die deutschen Kaiser waren und sind die besten Leiter kriegerischer Unternehmungen. Maximilian darf man soldatischer (*militarior*) als Alexander den Großen nennen[62].

Was, guter Gott, soll man von den deutschen Söldnern sagen, welcher König oder Fürst wagt heute etwas ohne sie? In allen fremden Kriegen sind sie ausschlaggebend[63]. *Quisquis unquam vicit; Germano milite vicit*[64]. Wer macht heute den König von Frankreich so berühmt, wenn nicht die Deutschen? Wer hat ihm Mailand gewonnen, Genua erobert? Deutsche. Wer wiederum hat ihn dreimal aus Apulien unter großen Verlusten verjagt? Deutsche. Also Deutsche haben diesen und den König von Spanien berühmt und siegreich gemacht.

Stulti quod aliis non sibi regna parent[65].

Die Deutschen werden auch besiegt, aber nur durch Deutsche[66]. Die Franzosen rühmen sich zwar, wie es so ihre Art ist (*ut est mos populo*) sie hätten alle Deutsche

---

59. Mutius l. c. 20.

60. *Sed quid facta Patrum memorem? Burgundio Gallis Invictus: nostra concidit esse manu.* Peter Schott: Lucubratiunculae, Straßburg 1498, fol. 156.

61. Bebel: De laude Germanor. c. 20; Enea Silvio: Opera 1061.

62. Wimpfeling: Epit. c. 53, 59.

63. Bebel: De laude Germanor. c. 20; Mutius l. c. 20; Hutten III 337 s; Aventin IV 584.

64. Wimpfeling: Philippica, Straßburg 1498, fol. B 3 v.

65. Bebel: De laude Germanor. c. 4; Irenicus: Exeg. IV 18.

66. Willichius: Komment. II 15.

unter dem Dauphin Ludwig besiegt, obwohl sie mit dreißigtausend Mann gegen ungefähr zweitausend Schweizer kämpften, die wie Löwen in ihrem Heere mordeten, nicht um zu siegen, sondern um ihren Tod zu rächen, und nicht so sehr besiegt, als durch Siegen ermattet wurden[67].

Als die Helvetier römische Provinzialen geworden waren, verblaßte ihr alter Ruhm zwar ein wenig. Aber in den letzten 200 Jahren haben sie sich so großen neuen Ruhm und so viele glänzende Triumphe erworben, daß sie den Vorfahren nicht nur wieder gleichkommen, sondern sie weit übertreffen[68].

Von allen deutschen Stämmen wiederum ist den Schwaben das besonders ehrenvolle Vorrecht verliehen, daß sie in allen kriegerischen Unternehmungen des deutschen Königs die Spitze des Heeres bilden und als die ersten die Schlacht beginnen dürfen[69].

---

67. Wimpfeling: Epit. c. 51; Enea Silvio: Opera 574.
68. Rhenanus: Libri tres 76; (Tac. Hist. I 67).
69. Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) 33; Arnold Ballenstedt: Althameri vita 46 f.

XI.

Die Deutschen waren stets frei.

Das herrlichste Gut, welches den Deutschen durch ihre Tapferkeit zuteil werden konnte, war die Freiheit. Alle andern Völker, wenn sie auch anfangs stark und mächtig waren, gerieten doch nachher in Knechtschaft. Die Deutschen dagegen wurden nie aus ihrem Vaterlande vertrieben, duldeten keine fremde Herrschaft, sondern waren immer frei[1]. Obwohl sie, wie die Römer schreiben, weder Geld noch Gut, Silber noch Gold sonderlich achteten, so ging ihnen doch die Freiheit über alles[2]. Daher konnte Tacitus den Arminius durch nichts mehr preisen, als daß er ihn den Befreier Germaniens und den Rächer der deutschen Freiheit nannte, und Arminius seinen Bruder Flavus nicht tiefer verwunden als durch den Vorwurf, er habe seine Freiheit aufgegeben und sei zur Schande seiner Freunde zu den Römern abgefallen und ein Vaterlandsverräter geworden[3].

Selbst zur Zeit der Blüte des römischen Reiches kämpften die Germanen mit den Römern niemals um ihre Freiheit, sondern um Ruhm, Ehre, Herrschaft und Erweiterung ihrer Grenzen[4]. Das eigentliche Deutschland blieb

---

1. Irenicus: Exeg. IV 1, 22; Bebel: Germani sunt indigenae, Opera, 1504, fol. d 2 v; Mutius l. c. 19; Melanchthon: Corp. Ref. III 556.

2. Aventin IV 115 f.; Hier. Gebwiler: Libertas Germaniae, Straßburg 1519, c. 1.

3. Irenicus IV 22; Tac.: Annal. II 10, 88.

4. Bebel: De laude Germanorum c. 3, 7, 18; Tschudi: Gallia Comata 377; Sallust: Bell. Jugurth. c. 114.

immer frei und war nie den Römern verpflichtet, Rhein und Donau waren immer die Grenzen bis zum Verfall des römischen Reiches[5].

Quod cum Romulides totum sibi vicerit orbem:
Germanos numquam subdidit ipse sibi[6].

Vom Indus bis über die Säulen des Herkules haben die Römer geherrscht, allein niemals gehorchten ihnen die Schwaben. Auch, daß diese ihren alten Namen bewahrten, beweist, daß sie zu keiner Zeit ihre Freiheit einbüßten[7].

Wenn auch die römischen Kaiser sonst wohl leichtes Spiel hatten, so nahmen doch die Franken, wenn auch geschlagen, niemals ein Joch auf sich, niemals streckten sie die Waffen, so groß war ihre Vaterlandsliebe, so groß ihr Haß gegen Knechtschaft. Ihre Mannhaftigkeit zeigt deutlich ein Vergleich mit den Karthagern, gegen welche die Römer nur etwa 40 Jahre lang noch um den Vorrang kämpfen mußten, während die Franken den Römern, als diese schon den Erdkreis beherrschten, mehr als 100 Jahre zu schaffen machten, von Aurelianus bis Theodosius, und nicht nur frei wurden, sondern sich auch Belgiens und Galliens bemächtigten, das römische Reich zerstörten und unterwarfen, und nach Uebernahme des Imperiums der Hort der Freiheit selbst für fremde Nationen wurden[8].

Nicht daß die Römer sich großen Nutzen von der Besiegung Germaniens versprochen hätten. Nur schien es ihrer Habgier unerträglich, fast die ganze Erde zu besitzen und dieses eine Land nicht zu haben[9].

---

5. Bebel: De laude Germanor. c. 2, 9, 15; Aventin IV 637, 638, 663; Münster: Germaniae descriptio p. 4; Cosmographia 153 f.; Willichius: Tacitus-Kommentar c. 20.

6. Peter Schott: Lucubratiunculae, Straßburg 1498, fol. 156.

7. Bebel: Epit. laud Suevor. (Goldast) 34; Melanchthon: Corp. Ref. XI 375; (Tschudi: Gallia Comata 240).

8. Melanchthon: Corp. Ref. XI 388 f., 391.

9. Münster: Germaniae descriptio 3.

Aber nirgends wird man bei den alten Historikern finden, Germanien sei zur Provinz gemacht. Es ist gelogen, wenn *quidam scioli* behaupten, Caesar habe in Sachsen viele Staaten gegründet, da er nach seiner eigenen Angabe nicht länger als 15 Tage in Deutschland blieb, geschweige denn nach Sachsen kam[10]. Caesar selbst behauptet auch gar nicht, er habe Deutschland besiegt[11].

Augustus hielt zwar kurze Zeit ein kleines Stück Deutschlands besetzt, büßte es aber durch die Varusschlacht wieder ein, so daß Deutschland schimpflicher verloren wurde, als es glorreich erobert war (Florus IV 12, 21)[12]. Er hat in der Tat viele Völker Deutschlands gebändigt, dennoch aber Germanien nicht unterjocht und mit Recht schreibt Florus (IV 12, 30), die Germanen seien mehr besiegt als unterworfen[13]. Wohl will Tacitus, daß unter Trajan endlich Germanien unterworfen gewesen sei, aber die Folgezeit widerlegte ihn, daher ist er zu entschuldigen[14]. Lieber wollten die Germanen das Aeußerste versuchen, als die Herrschaft der Römer dulden, und setzten dies auch durch. Es schien ihnen ihrer Freiheit unwürdig, daß zwischen Rhein und Elbe römische Fasces und Toga je erblickt worden seien[15]. Lange herrschte keiner glücklich bei den Deutschen. Alle, welche ihrer Freiheit nachstellten, mußten dafür büßen, Caesar sowohl wie Augustus[16]. Drusus, der Bruder des

---

10. Bebel: De laude Germanor. c. 2, 9.

11. Irenicus Exeg. V 2.

12. Bebel: De laude Germanor. c. 7, 9; Hutten: Opera IV 414; Bebel: Oratio ad Max. fol. b. 3; Epitome laud. Suevor. (Goldast) 37; Aventin IV 610.

13. Münster: Descriptio Germ. p. 4; Irenicus: Exeg. V 21.

14. Irenicus: Exeg. V 9: *verum ex temporis successu est delusus unde venia dignus est.*

15. Hutten V 45, 110, IV 413.

16. Bebel: Opera 1504, Germani sunt indigenae fol. d 3; (Irenicus IV 20, 21).

Tiberius, welcher nach dem angeblich besiegten Deutschland Germanicus genannt wurde und gegen die Deutschen mit großem Erfolge gekämpft haben sollte, wurde getötet[17]. Viele römische Kaiser, auch solche, die Deutschland höchstwahrscheinlich nie gesehen hatten, nannten sich Germanicus, denn kein Titel galt für gleich ehrenvoll, und feierten falsche Triumphe wie Caligula (Sueton: Cal. 45, 47), ohne daß irgendeiner Deutschland jemals bezwungen hätte, mit Ausnahme etwa des linksrheinischen Deutschland. Daher sagt Tacitus (Germ. 37), über die Deutschen sei mehr triumphiert als gesiegt[18]. Welchen Ruhm kann es aber bringen, den Namen ohne die Sache selbst zu besitzen[19]. Domitian legte sich den Titel Germanicus bei, obwohl er den Dakern jährlichen Tribut zahlte[20]. Konstantin war nicht der Deutschen Herrscher, sondern ihr Sklave[21]. Oft haben die Römer Frieden und Freundschaft um vieles Geld von den Germanen erkaufen müssen. Diese jedoch waren niemals tributpflichtig[22], außer einmal den Ungarn. Um ihrer Freiheit willen aber wollten sie nicht zahlen und siegten unter Kaiser Heinrich, wie Lupold von Bebenburg schreibt[23]. Daher sagte Tacitus gut (Germ. 37), furchtbarer als das unumschränkte Königtum

---

17. Florus IV 12, 23 ff.; Claudianus VIII 455; Bebel: Epit. laud. Suevor. (Goldast) 36 f.; Irenicus V 4, 20; (Hutten IV 413); Münster· Cosmographia 154, 156; Willichius: Kommentar II 15; Aventin IV 601.

18. Bebel: De laude Germanorum c. 2, 9; Oratio ad Max. fol. b 3; Wimpfeling: Epit. c. 4, 5; Campanus: Opera fol. e 2 v; Hutten III 335; IV 413; Willichius l. c. I 20 II 15; Aventin IV 583, 739, 758 844; Irenicus IV 19, V 17; Nauclerus l. c. 687.

19. Irenicus: Exeg. V 8.

20. Irenicus: Exeg. V 8, 22; Aventin IV 698, 844; Mutius l. c. 20; Münster: Descriptio Germaniae 5; Cosmographia 154, 156; Tacitus: Agricola 41; Sueton: Domit. 6.

21. Mutius l. c. 24.

22. Althamer: Tacitus-Kommentar, 1529, fol. 49 v; Hutten IV 413

23. Irenicus: Exeg. IV 22.

des Arsaces sei der Freiheitssinn der Germanen[24]. Ihre Natur ist derart, daß sie sich nicht befehlen lassen wollen, sondern nur freiwillig dienen[25]. Tiberius gestand, daß er mehr durch Rat und Güte als mit Gewalt bei den Germanen erreicht habe[26]. Trajan besiegte sie, aber nur durch seine Milde, Freundlichkeit, Leutseligkeit, und Hadrian die Alanen nur durch Geschenke[27]. Schon doppelt so lange wie die Römer behaupten die Deutschen das Imperium, ohne gleich diesen jemals fremde Herrscher über sich geduldet zu haben[28].

---

24. Bebel: Oratio ad Max. fol. b 2 v; De laude Germanorum c. 15; Nauclerus l. c. 687; Irenicus V 17; Willichius II 15; Aventin IV 583.

25. Hutten IV 288.

26. Aventin IV 594; Tacitus: Annal. II 26.

27. Nauclerus l. c. 687; Wimpfeling: Epit. c. 7; Campanus l. c. fol. e 2; Mutius l. c. 19 s; Irenicus V 9, 22, 25; Willichius, l. c. II 15.

28. Irenicus IV 11 (nach Campano).

XII.

Imperium.

Der Besitz des Kaisertums war den Deutschen immer als ein Vorzug vor allen andern Völkern erschienen. Für die Humanisten steigerte sich sein Wert noch dadurch, daß es ihnen als die natürliche Fortsetzung des römischen Imperiums galt. Ja, Wimpfeling behauptet, der Illyrier Diocletian und die Pannonier Decius, Probus, Jovinian und Valentinian seien Deutsche gewesen, so daß man eher sagen könne, das Imperium sei von den Griechen zu den Deutschen zurückgekehrt, als ihnen nach diesen übertragen[1]. Weit überboten wird aber Wimpfeling durch Bebels Satz: *Germani habuerunt alterum imperium Romanis florentibus*[2].

War auch der Kaiser fast zu einem Spott für das Ausland geworden, der Idee nach war er dennoch der Herr der ganzen abendländischen Christenheit. Welche hohe Auffassung von seiner Würde bei den Humanisten herrschte, mag Irenicus belegen, der von dem Imperium sagt: *rerum terrenarum summam dignitatem refert, a quo omnis nobilitas, omnis splendor ut a vero fonte manat, quod terrestrem deum ex homine componit, et omnem humanam amplitudinem excedit. Modo nihil absolutius, nil magnificentius in rebus mortalium a Deo productum est*[3]. Zudem

1. Epitome cap. 9.

2. De laude veter. Germanorum c. 1; Epistola ad Gregorium Lamparter: De laudibus atque Philosophia germanorum Sept. 1507: Opuscula nova, Arg. 1508, fol. A 3.

3. Exegesis III 21.

galt nach mittelalterlicher Anschauung das römische Reich als „die vierte und letzte Monarchie der Danielischen Weissagung, an deren Fortbestand die Weltdauer geknüpft war.“ Man begeisterte sich an der geschwundenen Herrlichkeit und hoffte alles, was die Gegenwart vermissen ließ, von der Zukunft. Das Kaisertum aber ist den unfähigen Griechen genommen und auf die Deutschen als die würdigsten übertragen um ihrer Mannheit, Treue und ihres Glaubens willen und hierdurch die deutsche Nation über alle andern Völker sichtbar erhöht. Da sich ihr Anspruch an die Weltherrschaft auf sittliche Tugenden gründet und nicht auf Herrschsucht und Gewalt, wie bei den Assyrern, Medern, Persern, Griechen, die darum auch zu Grunde gegangen sind, so ist dem deutschen Reich ewige Dauer vergönnt[4].

De imperio dicam, meritis virtuteque partum est
Consensuque pari catholicique gregis
Et quod relligio peperit, quod denique virtus
Hoc durare quidem posse perenne reor[5].

Gereizt durch die Schmähungen des Venetianers Justiniani, der die Bezeichnung Imperator für die höchste Machtstufe als unklassisch verwarf, sucht Bebel zu beweisen, daß schon in römischer Zeit die oberste Gewalt nach Erlöschen der Diktatur und der anderen Aemter auf die Imperatoren übergegangen sei. Wenn aber die Deutschen zuerst römische Könige und dann Kaiser genannt würden, so bestehe darin kein sachlicher Unterschied, da sie durch die

---

4. Bebel: Oratio ad Max. fol. c 4 v; Wimpfeling: Epit. c. 9; Nauclerus l. c. 689; Aventin IV 585; Münster: Mappa Europae C 4; Melanchthon: Corp. Ref. XI 377, 385 f.; Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. XI 290; Seb. Brants Beschreibung von Deutschland . . . von Konrad Varrentrapp; dazu Caspar Hedio: Ein außerleßne Chronik von Anfang der Welt, 1539, 770; Brant: Narrenschiff ed. Zarncke 125.

5. Bebel: Opera Varia, Phorce 1509, fol. d 2 v: In asophum Pseudopropheten.

Wahl zum Könige alsbald alle Machtvollkommenheiten des Kaisers innehätten und die Kaiserkrönung nur Feierlichkeit und Schmuck dazu tue, die der römische Pontifex ausgedacht habe und nicht die Deutschen[6]. Noch unverkennbarer zeigt das Streben nach einer nationalen Einheit Trithemius: *Regnum Francorum Germaniae per se perpetuo habeat proprium regem, nulli penitus mortalium, neque Romano quidem imperio subjectum, sed pristina Francorum consuetudine liberrimum*[7].

Mit Stolz berichtet Hermann von Nuenar, daß Barbarossa den ihm an den Toren Roms entgegenkommenden Gesandten gesagt habe *vere Germanico quodam vultu:* Das römische Reich, welches meine Vorfahren mit ihrem Blut erkauft haben, will ich mit eben den Händen schützen, mit denen ich es empfangen habe. Hierdurch sei die eitle Anmaßung der Italiener zunichte gemacht, die behaupteten, das Imperium wäre durch Schenkung des Papstes Stephan an die Deutschen gekommen, so daß sie angeblich durch Bitten erhalten hätten, was sie nach Kriegsrecht besäßen[8].

Bei der Schilderung des Streites zwischen Ludwig dem Baiern und Papst Johann XXII. steht Aventin natürlich auf kaiserlicher Seite und bringt auch die gegen den Papst gerichtete Erklärung: *Sein crönung geb und nem nichts, aus der wal der fürsten hab ein römischer künig und kaiser seinen gewalt allen, die crönung sei nur ein alter brauch und ein êr; es reim sich gar nit, das der römisch fürst, so ein herr der welt von recht und ‚dominus dominorum' ist, sol ein lehenman sein des, der ‚servus servorum' sol sein*[9].

---

6. Opera varia, Phorce 1509, fol. e 2 v.
7. Vorrede zu den Annalen 1515 (Epistola ad Laurentium) ed. Freher 1601; vergl. Joachimsen: Geschichtsauffassung 56 f.
8. Witichindi Saxonis libri tres (Basel 1532) 101.
9. Aventin V 466, 472, 485 f.

Die Uebertragung der Kaiserwürde auf die Deutschen ist in der Person Karls des Großen erfolgt, der von allen Humanisten mit dem größten Nachdruck als Deutscher in Anspruch genommen wird, weil er durch die Verwechslung von Franken und Franzosen uns entfremdet zu werden drohte. Karls gewaltige Persönlichkeit war wohl nie vergessen, aber das besondere humanistische Interesse scheint auch hier Enea Silvio[10] angeregt zu haben, und schon Meisterlin und Fabri beweisen sein Deutschtum[11].

Daß das Imperium nur den Deutschen verliehen sei, verfechten vor allem die elsässischen Humanisten gegenüber den Franzosen. Deshalb gibt Wimpfeling 1508 die Schrift Lupolds von Bebenburg De juribus et translatione imperii heraus, die sich gegen Papst Johann XXII. richtete, als dieser im Kampfe mit Ludwig dem Baiern danach trachtete, die Kaiserkrone an Frankreich zu bringen. Diese Frage wurde wieder brennend, weil nach Maximilians Tode Franz I. von Frankreich als Rivale Karls sich um die deutsche Kaiserkrone bewarb.

Das Imperium ist aber allen Deutschen ohne Unterschied übertragen und der Schwabe Nauclerus weist die deutscherseits gemachte Behauptung, nur die Franken hätten daran teil, während die übrigen Deutschen dessen unwürdig davon ausgeschlossen seien, als gehässig und falsch zurück[12].

---

10. Enea Silvio: Opera 434 (Europa c. 38); De ortu et authoritate scri Romani imperii c. X *(Carolum magnum Francorum regem, natione Germanum)* 1445 verfaßt, Mainz 1535 gedruckt.

11. Wobei man nicht geringes Gewicht auf das sittliche Moment legt z. B. Cuspinian: De Caesaribus (1540) 269: *Carolus . . natus in Ingelheym villa, quae duobus distat millbus passuum a Moguntiaco . . . Adeo ut frustra sibi hunc Galli vendicent, et nimium inepte, cum Germanus fuerit, et patria et lingua et moribus, hoc est integritate et dexteritate.*

12. Chronik 685.

Die Humanisten sind durchaus reichstreu und jede Auflehnung gegen den Kaiser erscheint ihnen als verbrecherisch. Darum verurteilen sie auch den Freiheitskampf der Schweizer und werden nicht müde, diese zum Gehorsam zu mahnen.

Als Bebel bei einem Italiener liest, daß die Schwaben den Herzog Ludwig von Mailand, den damaligen Verbündeten des Kaisers, an den König von Frankreich verraten hätten (1500), ist er heftig erzürnt, daß seine Schwaben auch nur indirekt Reichsfeinde sein sollten, und weist denn auch die Grundlosigkeit einer derartigen Behauptung nach (siehe oben S. 19).

Aber so wie die Deutschen das Imperium durch ihre Tugenden verdient haben, so können sie es auch durch Sorglosigkeit und Nachlässigkeit wieder verlieren[13]. Daher sind die Humanisten unermüdlich, ihren Zeitgenossen die große Vergangenheit als einen Spiegel vorzuhalten, mit der ernsten Mahnung, sich würdig zu erweisen der hohen Vorbilder, und es für das Schimpflichste zu halten, ihrer unwert zu werden[14]. Die Sitten und Taten der Vorfahren ihrer Mit- und Nachwelt zur Nacheiferung vor Augen zu stellen, darin bestand eben der letzte und eigentliche Zweck der humanistischen Geschichtschreibung. Durch diese erzieherische Tendenz, und dadurch, daß man die Fühlung mit dem Volke suchte und auch fand, unterscheidet sich der deutsche Humanismus nicht zu seinem Nachteil von dem italienischen, der zwar formal überlegen, aber zu exklusiv war, so daß er jedes frischere Leben einbüßte, während der deutsche Humanismus in die große reformatorische Bewegung einmündete. Hutten ruft zum Kampf auf gegen die römischen Goldsauger, die mit unserer Nation, der Königin des Erdkreises, ihr Spiel trieben. Vor allem erscheint es ihm schmäh-

---

13. Nauclerus l. c. 1113; Bebel: Oratio ad Max. fol. a 3 v; Aventin IV 578 f.

14. Nauclerus l. c. 690.

lich, daß wir diese Weichlinge, Sklaven der Wollust und Völlerei, ein faules, weibisches, mut- und markloses Gesindel nicht bloß dulden, sondern auch, um ihnen ihr Wohlleben möglich zu machen, selbst schmählich darben, ihnen, gleich als hätten sie uns im Krieg überwunden, Tribut bezahlen und unsere Erbgüter an sie verschwenden, während unsere Vorfahren es für unwürdig hielten, den Römern, die damals das kriegsgewaltigste Volk waren und die Welt bezwungen hatten, zu gehorchen[15]. In dem Sendschreiben an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, weist Hutten auf Arminius hin, der als Cherusker zu den Sachsen gehörte, die stets frei und unüberwindlich waren. Ob der sich nicht seiner Nachkommen schämen müsse, wenn er sähe, daß diese den verzagten Pfaffen und weibischen Bischöfen dienstbar und untertänig seien, während er selbst die festen Römer, die Herren der Welt, nicht habe herrschen lassen[16]. Und erschütternd ruft Hutten aus: *Ich kann sterben, aber ich kann nicht unehrlich unterworfen und dienstbar sein. Ich kann auch nicht sehen, daß die teutsch Nation unehrlich dienstbar sei*[17].

1538 gibt Melanchthon Huttens Arminius zusammen mit der Taciteischen Germania heraus, um hierdurch auf die Gemüter der Jugend zu wirken und sein schwächlicheres Zeitalter durch diese Beispiele heroischer Seelenstärke aufzurütteln[18]. Agricola sammelt seine Sprichwörter, *auff das doch etliche vnter vnsern Deutschen mochten gereizt werden, yhrer foreltern fußstapffen nach zuwandeln.* Wimpfeling führt zuerst die deutsche Geschichte in die Unterrichtsfächer der Schule ein und schreibt seine Epitome, um allen Deutschen ihr Altertum vor Augen zu führen und sie mit den Taten und

15. Hutten I 330, § 29.
16. I 390, § 20.
17. l. c. I 399, § 48.
18. Corp. Ref. III 565 f.

Tugenden ihrer Vorfahren bekannt zu machen und die Jugend zu bestimmen, diesen nachzueifern. Seinen patriotisch geschichtlichen Vorlesungen legt Celtis für die Urzeit die Germania des Tacitus und für die Staufenzeit den von ihm selbst entdeckten Ligurinus zu Grunde, andere Humanisten zu dem gleichen Tun anregend[19].

Das deutsche Altertum erschien den Humanisten, verglichen mit den Zuständen der Gegenwart, in verklärtem Lichte, und Meisterlins Wort *melior excepta fide ille status moderno*[20] gibt der Ueberzeugung aller Ausdruck. Man klagt, daß die alte Einfachheit und Einfalt der Sitten geschwunden sei und welschen Lastern hätte weichen müssen. Luxus, Ueppigkeit, Habsucht und Geldgier greifen um sich. Sogar das Laster des Zinsnehmens, das den Germanen gänzlich unbekannt war, ist von Italien her eingezogen[21]. Römische Juristen mit ihren Bücherbänden haben das gute heimische Recht verdrängt[22].

Denen, die sich leichtfertig zu entschuldigen und damit herauszureden suchen, so sei nun mal der Zug der Zeit,

---

19. Ligurini De gestis imp. Caesaris Friderici primi Augusti libri decem 1507, siehe den Schluß. Gustav Bauch, Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O., Berlin 1900, 145.

20. Joachimsohn: Meisterlin 49.

21. Celtis: Ingolstädter Rede l. c. fol. 7; Libri amorum II 9; Bebel: Triumphus Veneris, Opera Varia, 1509, fol. F 2 v; Eobanus: Epistola Maximiliani Caes. ad Italiam, Erph. 1516; De generibus ebriosorum et ebrietate vitanda, 1516, fol. C; Irenicus: Exeg. II 52; Hutten V 457, 464; Aventin I 349; Johannes Bohemus: Omnium gentium mores, 1520, III 16; Mutius l. c. 9; Althamer: Kommentar, 1529, fol. 27 ff.; Willichus: Vorrede zu seinem Kommentar und c. 34; Münster: Cosmographia 160. (Oswald Gottlob Schmidt, Luthers Bekanntschaft mit den alten Klassikern, Leipzig 1883, 17).

22. Hutten I 179; Celtis libri amorum II 9:

Nec tot judicibus: tabulis: nec tot patronis
Nec strepitu tanto causa relata fuit
Nemo fuit servus stabulis hoc tempore Romae
Expectans latiae iura superba rote.

hält Rhenanus eine derbe Strafpredigt, als er die Stelle bei Tacitus über die Keuschheit der Germanen liest. *Quanto sanctiores fuere nobis ethnici? Nam quotusquisque hodie vel vitia non ridet, vel quantumvis enormibus flagitiis non praetexit illud. Sic seculum est*[23]. Ganz ähnlich Aventin: *Man lachet der büberei zu der selben Zeit nicht, wie man jetzt pflegt. Es ward auch solche klag nicht gehört, als man jetzt spricht, die welt sei böß und will ungestrafft sein, man könde si nicht erziehen*[24].

Andere suchen durch Lob zu bessern. Glareanus schildert in seinem Panegyricus die Schweizer nicht so, wie sie sind, sondern wie sie sein würden, wenn sie — wie er wünscht — ihren Vorfahren nacheiferten, am meisten in Religion, Sitten und herrlichen Taten[25]. In seinem Dialog Inspicientes führt Hutten die Sachsen vor als die einzigen, die noch nichts von ihrem alten Brauch verloren haben und hartnäckig die väterliche Sitte gegen die Verderbnis verteidigen. Alle Tugenden, die Tacitus den Germanen zuerkennt, sind bei ihnen zu finden. Höchst anspruchslos sind sie in Nahrung und Kleidung, dazu so kräftig und gesund, daß sie nichts von Aerzten wissen. Im Krieg sind sie unüberwindlich. Die größte Keuschheit herrscht bei ihnen, ohne daß sie bewacht wird. Nirgends wird die Ehe reiner und heiliger gehalten. Sie sind ohne Falsch und Hinterlist. Sitte und Herkommen dienen ihnen statt geschriebener Gesetze und die Rechtsgelehrten jagen sie mit Verachtung davon. Ihr Hauptlaster ist das Saufen, aber das ist ihnen eigentümlich wie den Italienern das Betrügen, den Spaniern das Stehlen, den Franzosen der Hochmut und anderen andere Fehler.

Aber trotz aller schlimmen Zeichen lassen sich die

---

23. Tacitusausgabe von 1533, 426.
24. Aventin I 350; siehe auch Willichius l. c. cap. 25.
25. Glareanus: Helvetiae descriptio, 1554, 4.

Humanisten nicht irre machen und bewahren einen unerschütterlichen Glauben an die Zukunft ihres Volkes. Das viele harte Schelten hat seinen Grund nur in ihrer Liebe zu dem deutschen Vaterlande, das sie zu der einstigen Größe und sittlichen Hoheit zurückführen möchten. Wenn auch das goldene Zeitalter dahingeschwunden ist und die welschen Laster schon eingewirkt haben, so erscheinen ihnen die Deutschen doch noch nicht sittlich entartet. Sie behaupten noch immer einen großen Vorsprung vor allen Völkern[26]. Mit der Gestalt der Väter hat sich auch ihre Sinnesart fortgeerbt[27]. Noch lebt die Schwabentreue durch alle die Jahrhunderte bis auf diesen Tag unversehrt[28]. An Waffenruhm kann sich kein Volk mit den Deutschen vergleichen[29]. Noch heute sind sie unbesieglich (*invicti*), wenn sie nicht unbesonnen und tollkühn alle Vorsicht außer acht lassen[30]. Zwar sind sie nicht mehr ganz so kriegerisch wie einst, dafür aber pflegen sie die Künste des Friedens, die von den Vorfahren vernachlässigt sind, ohne deswegen verweichlicht zu sein. Die deutsche Jugend ist stark, mutig und ruhmbegierig. Bei uns ist das Studium der Waffen. Wir führen die Kriege. Es siegt, wer mit deutschen Soldaten Kriege führt. Unser ist dieser Ruhm und allein unser[31].

Deutschland ist blühend und reich, das deutsche Volk hervorragend unter den anderen an Stärke, geistigen und sittlichen Vorzügen und trotzdem spielt es eine so traurige

---

26. Bebel: Oratio ad Max., fol. c 3; Wimpfel.: Epitome, Epilog; Althamer: Tacituskommentar, 1529, fol. 9 v (23).

27. Melanchthon: Corp. Ref. XI 375; Declamationes ed. Hartfelder 2. Heft, 1894, 14: De restituendis scholis.

28. Bebel: Vorwort zur Epitome laud. Suevor. in: Opera Varia, Phorce 1509, fol. a 2; Epitome laud. Suevor (Goldast) 34; Nauclerus: Chronik 691.

29. Wimpfeling: Philippica, Straßbg. 1498, fol. B 3 v; Hutten: Opera V 122.

30. Bebel: De laude Germanorum c. 4, 20.

31. Hutten III 338.

Rolle vor dem Auslande und ist ohnmächtig gegen den immer furchtbarer drohenden Türken. Kein anderer Grund ist zu finden als die unselige Fehdesucht und Zwietracht der Fürsten, die jeder nur seinem Vorteil nachjagen auf Kosten des Kaisers und des Reiches, und Deutschland noch gänzlich verderben werden. Schon Enea und Campano hatten zur Eintracht gemahnt und durch den Hinweis auf die vergangenen großen Zeiten zu entschlossenem Vorgehen gegen die Türken zu begeistern versucht. Aber auch schon Enea hatte gesagt: *Prius Turci Rhenum attingant quam lites omnes extirpentur*[32]. Unter der kläglichen Regierung Friedrichs des Dritten drohte dieses Wort fast zur Wahrheit zu werden. Für alle Patrioten war dieser Zustand unerträglich. Nicht nur das Reich, sondern die ganze Christenheit und die Kirche waren in der äußersten Gefahr. Maximilian, auf den man alle Hoffnung setzte, war machtlos, da die Fürsten ihn stets im Stiche ließen. Diesem ihren verehrten Gönner und zugleich ihrem geliebten Vaterlande kommen die Humanisten zu Hilfe, um die Fürsten an ihre Pflicht zu mahnen und ihnen an der Hand der Geschichte das Unsinnige und Unwürdige ihres Verhaltens zu beweisen. Selten trifft man auf hohle Phrasen, wie sie hohen Herren gegenüber immer beliebt sind. Die Sache war zu ernst und ging allen zu nahe. Jeder, wenn er in den Klassikern las, daß die Germanen nie Ruhe halten konnten, und wenn der Feind von außen fehlte, die Waffen im Bruderkampfe gegen einander kehrten, dachte mit schwerem Herzen an die Gegenwart. Gerade von Tacitus konnten sie das Spiel der römischen Politik kennen lernen, deren Grundsatz *divide et impera* bei den Germanen sich stets bewährt hatte[33]. Nichts Nütz-

---

32. Aeneas Silvius: Opera 686; De ortu et authoritate sacri Romani imperii, Mainz 1535, c. 24 u. 25; Campanus: Oratio Ratisponensis.

33. Tacitus Annales I 55, II 26, 44, 62, XI 16, 17, XII 28 s,

licheres, nichts Glückbringenderes glaubte Cornelius Tacitus den Römern wünschen zu können, als wenn ihre Feinde uneins wären und im Streit lägen[34]. Aventin, welcher oft über das unausrottbare Uebel seiner Zeit seufzt, idealisiert auch hier die Zustände der Germanen, um die Gegenwart zu erziehen. *Es hielten's die alten Teutschen dafür, das nichts schedlichers wär denen, die frei wolten sein, dan feindschaft under inen; darumb liten si kain feindschaft nit, man muest sich mit einander richten und vertragen*[35].

Wenn die Deutschen einmütig wären, so würden sie den ganzen Erdkreis bezwingen[36]. Celtis bittet in einem Hymnus an die Mutter Gottes um Frieden und Eintracht der deutschen Fürsten[37]. In seiner Ingolstädter Rede beklagt er die Einbußen, welche das Reich im Osten erlitten, und fordert die Deutschen auf, eingedenk der Vorfahren, welche den Römern so oft Schrecken eingejagt, die verlorenen Gebiete zurückzuerobern. Unsere Nation, die fremden Königen das Joch auferlegte, solle sich schämen tributpflichtig zu sein (fol. 6).

Am kräftigsten äußert sich wieder Heinrich Bebel In seiner Rede an Maximilian schildert er eindrucksvoll die ihm im Traum erschienene Germania als eine alte Frau von übermenschlicher Größe, das Haupt mit einem Lorbeerkranz umwunden. Ehrfurcht gebietend, wenn auch in zerrissenen und verwahrlosten Gewändern und so durch Magerkeit und Schmutz entstellt, daß sie jedem Schrecken und

---

XIII 57; Irenicus: Exegesis IV 39; Rhenanus: Libri tres 8; Bebel: De laude veter. Germanor. c. 4.

34. Wimpfeling: Epitome c. 51.

35. vgl. oben, S. 37 f.; Aventin IV 114 (V 45, 298); siehe auch Celtis: Libri amorum II 9; Eberlins Uebersetzung der Germania c. XXI, l. c. 10.

36. Felix Fabri: Historia Suevorum, Goldast 1605, S. 55.

37. zusammen gedruckt mit: Conradi Celtis: Panegyris ad duces bavariae.

Mitleid einflößen mußte. Dennoch war ihr Antlitz so hoheitsvoll, daß sein Blick davon geblendet wurde. Diese habe ihm unter Tränen ihr trauriges Los geklagt und ihn zu Maximilian als ihren Trost und einzige Zuflucht gesandt, um diesem ihren Zorn über den Ungehorsam der Fürsten zu verkünden.

In einer Elegie von 1504[38] an die deutschen Fürsten läßt Bebel die Germania diese fragen, warum sie ihre Mutter unablässig mit dem Eisen zerfleischten. Man brauche keine Waffen, da Maximilian als Richter von den Sternen herniedergestiegen sei. Man möge sich nach außen wenden, gegen die Türken, und sein eigenes Volk, seine Kinder verschonen.

Heu quo Germanae vires, quo decidit orbis
Imperium, heu quantum degenerastis avis?
Ambitio et discors civilis factio turbae
Omnia regna ruens vertere meque parat.
Proh dolor imperium quaesitum sanguine tanto
Atque huc servatum robore et acri animo
Hoc labefactavit rerum discordia pestis
Salvaque vix tandem viscera nostra gero.

Wenn die Deutschen einig wären und die Schweizer sich ihnen anschlössen, würde ihnen nichts widerstehen können, nicht die unübersteiglichen Alpen, noch irgendein Meer. Aber der Zorn der unsterblichen Götter habe es vielleicht verhängt, daß sie niemals einig wären[39]. Natürlich fehlt bei ihm auch nicht der Hinweis auf das Beispiel der Vorfahren, die durch ihre tapferen Taten sich fast alle Völker unterjocht hätten, und derer unwürdig zu werden, eine Schande sei, und er beschwört die Fürsten, ihre Zwistigkeiten und pestbringenden Parteiungen aufzugeben. Nichts fehle uns sonst, nicht nur das Vaterland zu schützen, sondern

38. Opera, Phorce 1509, fol. H 4.
39. De laude Germanor. c. 4.

auch die Herrschaft der ganzen Welt zu behaupten[40]. In seiner Satire Triumphus Veneris schilt Bebel die deutschen Fürsten, welche dem Reich nicht wohlwollen und nicht gehorchen mögen, sogar Bastarde, da echte Deutsche die brüderliche Liebe nicht verachteten[41].

Wimpfeling ruft den Fürsten zu, sie möchten nicht am Pips (*pituita*) leiden, sondern zum Heil des Vaterlandes sich zusammenschließen. Er sucht durch das traurige Beispiel Wenzels zu warnen und mit Campanos Worten gegen die drohenden Türken zu begeistern: Was dürft ihr nicht hoffen, wenn ihr eure Feindschaft beigelegt habt, da einst ein geringer Teil der Germanen von einer unbekannten Insel aus in kurzer Zeit ganz Europa und einen Teil Afrikas und Asiens unterjocht hat? Werdet ihr insgesamt nicht vermögen, was einst die Goten, ein kleiner Teil von euch, konnten? Sollte im ganzen Körper weniger Kraft sein als in einem Finger[42]!

Münster trauert, daß jeder nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht und der Reichsadler fast aller Federn beraubt ist. Daher übergeht er bei der Erzählung der großen Taten

40. ibd. c. 20.

41. Triumphus Veneris, Opera Varia, Phorce 1509: fol. E:
Adde quod et proceres quidam germanica pestis
Imperio nec rite favent, et colla recusant
Subdere quos spurios (dum spernunt fratris amorem
Non bene Germani) nunquam dixisse verebor.
Prisca fides, priscusque animus, mens fortis avorum
In nobisque amor heu patriae refrixit, et atrox
Cum studio privatarum discordia rerum
Successit, tecum quae regna amplissima vertunt.
fol. E_4: *Hic Venus, O si concordes essent vel amici*
Oceani totis quicquid concluditur undis
Teuton martigenis subiget stratioticus armis

42. Wimpfeling: Epitome c. 2, 32, 46, 51, 62; Riegger: Amoenitates literariae Friburgenses, 1779, 309 s; Caspar Hedio: Ein außerleßne Chronik, 1539; Widmung an Wilh. von Nassau.

der Deutschen, *die widerwärtige spänn, die sich zwischen den stetten oder fürsten erhebt*[43].

Die Klage über den Eigennutz der Fürsten ist ganz allgemein und, wie sehr sie begründet war, jedermann aus der Geschichte bekannt[44]. Das Erfreuliche an dem Verhalten der Humanisten ist, daß sie trotz der heillosen politischen Zustände nicht die Hände resigniert in den Schoß legen und sich mit unnützem Jammern begnügen, sondern voll Vertrauen auf eine bessere Zukunft ihr Volk aufzurütteln suchen, zur ernsten Arbeit an seiner sittlichen Wiedergeburt und den Fürsten ins Gewissen reden, um sie zu veranlassen, ihre kleinlichen Sonderinteressen dem Gesamtwohl unterzuordnen. So wenig Erfolg in dem letzten Punkte die Humanisten gehabt haben mögen, da keiner, auch Hutten kaum ausgenommen, wirklicher Politiker mit praktischen Zielen war, so verdient es doch unsere Achtung, daß sie in einer Zeit der Zersplitterung und Auflösung ihre Kräfte einsetzten für das Ideal eines starken einigen Vaterlandes.

---

43. Germaniae descriptio p. 32; Vorrede zur Cosmographia.

44. siehe auch: Peutinger: Sermones convivales, Schluß; Seb. Brant: Narrenschiff ed. Zarncke 126, 197 N. 12; Hedio: Ein auserleßne Chronik 770; Hutten IV 288 s, V 110; Helii Eobani Hessi. De tumultibus horum temporum querela, Nürnberg 1528: In afflictam bellis intestinis Germaniam consolatio paraenetica.

Lebenslauf.

Ich, Hans Heinrich Louis Max Tiedemann, wurde geboren zu Hannover am 29. September 1883 als Sohn des Kaufmanns Ernst Tiedemann und dessen Ehefrau Fanny, geb. Poole. Wie meine Eltern bin ich evangelischer Konfession. Nach Erledigung der Vorschule besuchte ich von Ostern 1895 an das humanistische Gymnasium Lyceum II zu Hannover, das ich Ostern 1904 mit dem Reifezeugnis verließ. Ich bezog die Universität München und wandte mich zunächst dem juristischen Studium zu. Da ich jedoch einsah, daß mir die Rechtswissenschaft nicht zusagte, ging ich nach zwei Semestern zur Philologie über und studierte nacheinander an den Universitäten Genf, Berlin, Freiburg, München, Berlin, mit einer Unterbrechung im Sommersemester 1909, wo ich Hauslehrer der Söhne des Herrn Rittergutsbesitzers Heinrich von Beyme auf Hohengrape in der Neumark war.

Von meinen Lehrern bin ich vor allem den Herren Professoren Roethe, E. Schmidt und Wölfflin verpflichtet.

Die Anregung zu dieser Arbeit gab mir Herr Prof. Roethe, dem ich für die fördernde Teilnahme, die er mir jederzeit entgegenbrachte, aufrichtigen Dank schulde.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 23. Mai 1912.

18. 2. 75